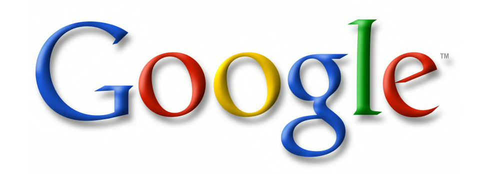



VARD
ERSITY
ARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS





ALEXANDER I.



Rurika.

Eine Auswahl
interessanter Anekdoten, Scenen und
Ereignisse
zur
Charakteristik der Russen.

Gesammelt und herausgegeben
von
J . . . . r.

Mit dem Bildnisse des Kaisers Alexander's I.

Berlin,
bei C. G. Lüderitz.

1827.

Vorwort.

Es giebt eine große Menge einzelner Züge, welche die russische Nation sehr treffend charakterisiren; sie sind aber theils in den Lebensbeschreibungen ihrer Beherrscher, ihrer berühmten Heerführer und Staatsmänner, theils in Reisebeschreibungen und Sammlungen von Anekdoten zerstreut, und daher immer unvollkommene Bruchstücke, die kein Ganzes bilden.

Diese Bemerkung hat die Veranlassung zu dieser Sammlung von Charakterzügen und Anekdoten gegeben, welche bloß Bezug auf eine Nation haben, die in einer so

kurzen Zeit, seit ein Peter der Große mit energischer Kraft die Keime, die in ihr verborgen lagen, hervorzurufen sich bemühte, einen so hohen Grad der Kultur erreicht, wovon die Geschichte kein Beispiel aufweisen kann, und die so schnelle Fortschritte in der Civilisation macht, daß sie Erstaunen und Bewunderung erregen muß.

Sollte dieser Versuch nicht ungünstig aufgenommen werden, so fehlt es dem Sammler und Herausgeber nicht an interessantem Stoff, sie fortzusetzen.

Verbesserung.

S. 5. ist in der untersten Zeile zu lesen: statt verschoben werden, — verschieben.

Czar Iwan, welcher um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Rußland regierte, verkleidete sich zuweilen nach Art der frühern Beherrscher des Orients, um mit Zuverlässigkeit zu erfahren, was das Volk von seiner Regierung dächte.

Einst, als Bettler verkleidet, ging er allein in den Umgebungen Moskwa's. Ermüdet kam er am Abend in ein Dorf, und bat um ein Unterkommen. Die Besitzer großer Häuser versagten dem abgerißnen Bettler mit Härte ein Obdach. Schon im Begriff, das große, reiche Dorf zu verlassen, wurde er noch am Ausgange eine abgelegene Hütte gewahr. Der Czar klopfte leise an die Thür. Ein armer Bauer trat heraus und fragte, was er verlange?

„Ich sterbe vor Müdigkeit und Hunger," antwortete der Czar. „Könnt Ihr mich die Nacht beherbergen?

„Ach," rief der Bauer, indem er die Hand des Unbekannten treuherzig ergriff: „Da würd' Euch wenig geholfen seyn; ich bin in großer Angst: Meine Frau ist eben in Kindsnöthen. Aber kommt nur, wenigstens sollt Ihr vor Kälte geschützt seyn und meine Kinder sollen ihr Abendbrod mit Euch theilen."

Er führte den Czar nun in eine Stube, in welcher sich viele Kinder befanden. Zwei schliefen ruhig in der Wiege; ein kleines Mädchen saß neben solchen auf einer Matte, zwei ältere Schwestern knieeten vor einem Heiligen — eine glückliche Entbindung der Mutter erflehend, die sich in einer kleinen Kammer daneben befand.

„Bleibt hier bei den Kindern, ich will Euch etwas zu essen holen," sagte der Bauer zu seinem Gaste. Er ging zurück, brachte Meth, schwarzes Brod und Eier.

„Das ist Alles, was ich habe; eßt mit den Kindern, ich muß nun zu meiner Frau, um ihr beizustehen, so viel ich's kann."

Wahrlich, erwiderte der Czar gerührt: die Wohlthat, die Ihr mir erweiset, muß Euch Glück in's Haus bringen. Gott wird Eure Mildthätigkeit belohnen."

„Bruder", meinte der Bauer: „bittet Gott nur, daß er mir mein Weib erhalte, dann ist mir geholfen und ich bin hochbeglückt, beglückter als der Czar in seinem goldnen Kreml."

Ihr seyd also wohl recht glücklich?

„Ja, das bin ich, urtheilt selbst! Ich habe fünf gesunde Kinder, eine brave Frau, noch Vater und Mutter am Leben, Beide sind gesund, und Alle kann ich durch meiner Hände Arbeit ernähren."

Und in dieser Hütte wohnen auch Eure alte Aeltern?

„Freilich, sie sind hier in der Kammer bei meiner Frau, ihr zu helfen."

Aber die Hütte ist so klein!

„O, sie ist groß genug für uns Alle.“

Der Bauer ging wieder zu seiner Frau. Sie wurde nach einer Stunde glücklich von einem Knäblein entbunden. Kaum hatte es das Licht erblickt, so brachte es der Bauer freudig dem Gaste, daß er es segne.

„Hier, Bruder, ist das sechste, das mir so eben mein gutes Weib geschenkt hat. Gott erhalt' es, seht nur, wie stark es ist und gesund.“

Der Czar nahm das nack'te Knäblein in seine Arme, betrachtete es mit Rührung und rief dann: „o ich verstehe mich auf die Gesichtszüge; das Kind wird großes Glück machen.“

Der Vater lächelte fröhlich. Jetzt waren auch die betenden Töchter aufgestanden, küßten den Bruder und gingen mit der Großmutter und dem Neugebornen in die Kammer. Der Landmann breitete eine Strohmatte auf die Erde und lud den vermeintlichen Bettler ein, sich neben ihm zu legen. Nach wenigen Minuten lag er im festen Schlaf. Eine kleine Lampe verbreitete einen schwachen Schein in der Hütte. Der Czar,

sich von seinem harten Lager aufrichtend, betrachtete den Schlafenden und seine Kinder. Tiefes Schweigen herrschte rund umher. O, du tugendhafter Mensch, dachte der Czar, wie schläfst du so sanft auf deinem harten Lager! dich quält nicht der Ehrgeiz, der Argwohn, der bittre Vorwurf eines unruhigen Gewissens. Dein Schlaf ist erquickend, denn er ist der Schlaf der Unschuld.

Mit Tages Anbruch erwachte der Bauer. Der Czar nahm von ihm Abschied.

„Väterchen! ich kehre nach Moskwa zurück, dort kenne ich einen wohlthätigen reichen Mann, ich werde ihn schon dazu bewegen, die Pathenstelle bei deinem Kinde zu übernehmen, um das wahr zu machen, was ich in den Gesichtszügen des Kleinen gelesen habe. Versprich mir, mit der Taufe zu warten. In drei Stunden bin ich wieder bei dir."

Reiset in Gottes Namen, Bruder! aber versprecht nicht mehr als Ihr halten könnt. Doch will ich nach Eurem Wunsche wol die Taufe vier Stunden verschoben werden.

Vier Stunden waren verflossen. Eben machte sich der Bauer bereit, sein Kind in Begleitung seiner Aeltern in die Kirche zu tragen. Da vernahm er großes Geräusch von Wagen und Pferden. Die Straße war mit Reitern und schönen Kutschen bedeckt. Er erkannte die Garde des Czars. Das ganze Dorf hatte sich versammelt, um den Czar vorüberfahren zu sehen. Der Hauptwagen hielt vor der Hütte des Landmanns. Der Czar sprang heraus, und, seinen Wirth bemermerkend, rief er ihm zu:

„Väterchen, hierher! zu mir! Ich habe Euch einen Pathen versprochen, seht, hier ist er. Gebt mir Euer Kind und folgt mir zur Kirche.“

Der Bauer war anfänglich von Ueberraschung wie verstummt, dann warf er sich voll Freude auf sein Angesicht. Geblendet von der glänzenden Umgebung des Monarchen und den blitzenden Edelsteinen, die diesen schmückten, erkannte er in ihm den Bettler nicht, mit dem er so traulich sein hartes Lager getheilt hatte. Der Czar weidete sich eini-

ge Augenblicke an der Ungewißheit und dem Erstaunen seines gestrigen Wirths, dann sagte er:

„Väterchen, gestern Abend habt Ihr die Pflichten der Gastfreundschaft redlich erfüllt; heute komm' ich, um wahr zu machen, was ich Euch versprach, und Eure Tugend zu belohnen. Ich lasse Euch in der Lage, deren Unschuld und Ruhe ich Euch beneide, aber was Euch mangelt, sollt Ihr haben. Noch heute Abend sollt Ihr in einer größern Hütte schlafen, die Euch sogleich aufgerichtet werden soll. Ich werde sie Euch schmükken und mit Geräthschaften versehen lassen. Zahlreiche Heerden und Baumgärten sollt Ihr besitzen, damit Ihr die Tugend der Gastfreundschaft, die jeder gute Russe ehrt oder doch ehren sollte, ausüben möget und könnt. Die Erziehung meines Pathen übernehme ich selbst, doch so, daß er die ersten Jahre seines Lebens bei seinen braven Aeltern bleibe."

Statt aller Antwort lief der Landmann in die Hütte, und legte sein Kind zu den Füßen des

Monarchen. Der Czar, gerührt, nahm das Kind auf den Arm, trug es selbst zu der Kirche und hielt es über den Taufstein; dann brachte er es in die Hütte zurück, grüßte und küßte nach russischer Sitte Mutter und Kind, und übergab es der Erstern zur Pflege. Iwan hielt sein Wort. Noch lebt ein russischer Großer, ein Abkömmling dieses Knaben.

Wiethold, Großherzog von Litthauen, rüstete sich im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zum Kriege gegen die Tartaren. Sie hatten sich den Gränzen des Landes genähert, und Verwüstungen aller Art bezeichneten ihre Schritte. Jetzt standen beide Heere sich gegenüber. Wiethold wollte einen Versuch machen, ob sich noch ein anständiger Friede vermitteln ließe. Er sandte daher einen seiner ersten Krieger, einen vornehmen Litthauer, Namens Splittko an Idukan, den Feldherrn der Tartaren. Der

Gesandte wurde sehr freundlich aufgenommen. Idukan selbst schloß mit ihm Gastfreundschaft, nahm ihn für die Nacht zum Zeltgefährten und äußerte viel Neigung zum Frieden, foderte für den Abzug mit seinen Horden so unbedeutende Opfer daß Splittko freudenvoll in's Lager der Litthauer zurückkehrte. Kaum war er indessen angelangt, kaum hatte sich die Gewißheit der freundlichen Aufnahme der Friedensvorschläge unter den Litthauern verbreitet, als sich auch sogleich die Gesinnungen derselben änderten. Man hielt diese Nachgiebigkeit für Schwäche des Feindes, man glaubte sich des Sieges gewiß und so furchtbar auch Splittko in einer Versammlung der Häupter dem Herzoge die Macht seines ihm gegenüberstehenden Feindes schilderte und ihn darauf aufmerksam machte, daß Idukan den so schleunigen Bruch der angefangenen Unterhandlungen als Hohn auslegen müßte, so wurde er dennoch bald überstimmt. Selbst der Herzog machte dem tapfern und berühmten Splittko

1*

den Vorwurf, er scheue vielleicht den Tod, weil er ein schönes Weib und ein großes Vermögen besäße; indeß solle er selbst in's feindliche Lager und dem Idukan die Nachricht hinterbringen, daß alle Friedensvorschläge verworfen würden, und daß der Herzog Idukan's Unterwerfung und seiner Horden fodre. Splittko antwortete auf diesen Vorwurf nur: „Du wirst es erfahren!"

Er eilte ins feindliche Lager, und richtete den Auftrag seines Herrn aus.

„Dein Herzog ist ein sehr wankelmüthiger Mann, er wird mich kennen und besser achten lernen; doch Du bist mein Gastfreund. Willst Du bei mir bleiben, so sei einer meiner Ersten, nicht mein Diener, sondern mein Waffengefährte, und willst und kannst Du das nicht, so nimm diesen meinen Adlerflügel (er nahm ihn von seinem Helm) und befestige ihn an Deinen Helm. Er sey das Zeichen für jeden meiner Krie-

ger, Dich zu schonen, wenn wir, wie ich nicht zweifle, eure Sieger seyn sollten," sprach Idukan.

Splittko verwarf mit Unwillen das erste, mit Rührung das zweite Anerbieten. „Ich werde meinem Herrn mit aller Treue dienen und Deinem Heere so viel Schaden zufügen, als ich kann, darf also als ehrlicher Mann keine Nachsicht fodern."

Man schied mit Achtungsbezeigungen.

Es kam zur Schlacht. Die Tartaren siegten, die Litthauer nahmen die Flucht. Splittko hatte ohne Abzeichen an Vietholds Seite gefochten, und als dieser jetzt mit allen seinen Hofleuten dem Feinde den Rücken kehrte, da rief er ihm zu:

„Herzog, warte noch einen Augenblick und sey Zeuge, daß ich Deinen Hohn nicht verdiente, daß ich einen ehrlichen Tod einer schändlichen Flucht vorziehe!"

Mit diesen Worten stürzte er sich in den

Feind und focht so lange, bis er niedergehauen wurde.

Johann der Zweite, Großherzog zu Moskwa, fiel immer in Ohnmacht, wenn er ein Frauenzimmer sah.

Artemon Sergiewitsch Matwejeff, ein russischer Bojar in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, war wegen seiner Weisheit und Redlichkeit der Günstling des Czars Alexei Michailowitsch und zugleich auch der Liebling des Volks, wegen seiner Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit.

Er war Gouverneur mehrerer Provinzen, Großsiegelbewahrer, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Oberrichter der Strelitzen. In seinem Hause war die Czarin Natalia Ki-

rilowna Narischkin, die Mutter Peter des Großen, erzogen worden.

Er besaß bloß ein kleines Haus in Moskwa, auf derselben Stelle, wo er nachher ein großes steinernes Gebäude aufbauen ließ, das in der Folge der fürstlichen Familie Metschtscherky gehört hat. Der Czar hatte ihn oft daran erinnert, sich einen steinernen Palast aufrichten zu lassen; er war aber immer diesem Antrage ausgewichen. Endlich erklärte der Czar, daß er ihm selbst einen solchen Palast bauen lassen wolle.

„Dessen bedarf es nicht, versetzte Matwejeff: „ich habe schon selbst Anstalten zum Bau getroffen;" und er befahl nun, die Baumaterialien herbei zu schaffen. Man fand aber damals in Moskwa nicht Steine genug, um einen festen Grund zu legen. Sehr bald verbreitete sich das Gerücht, der Bojar Matwejeff möchte sich gern ein Haus bauen, er könne es aber nicht bewerkstelligen, weil es ihm an Steinen zu dessen

Grunde fehle. Die Strelitzen und das Volk versammelten sich und berathschlagten. Nach dieser Berathschlagung sandten sie Abgeordnete zu Matwejeff. Diese sprachen:

Die Strelitzen und das Volk haben erfahren, daß Du Steine zur Grundlage Deines Hauses bedarfst, und so grüßen sie Dich und bitten Dich, diese Steine als ein Geschenk von ihnen anzunehmen.

„Lieben Freunde!“ versetzte Matwejeff, „ich danke für euer Geschenk, dessen ich nicht be„darf, aber wenn ihr Steine habt, so verkauft „sie mir; ich bin reich, und kann schon dafür be„zahlen.“

Die Abgeordneten antworteten: „Das kannst Du nicht. Denen, die uns geschickt haben, sind die Steine für keinen Preis feil, aber freudig wollen sie solche ihrem Wohlthäter als ein Geschenk darbringen, und bitten Dich, es nicht zu verschmähen.“

Lange währte es, ehe sich Matwejeff dazu entschließen konnte; endlich willigte er ein. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er am

nächsten Morgen seinen Hof ganz mit Grabsteinen angefüllt sah.

Die Abgeordneten stellten sich wieder ein und sagten zu ihm:

„Wir haben diese Steine von den Gräbern „unsrer Väter und Kinder genommen, und des„wegen würden wir sie um keinen Preis ver„kauft haben; aber dem Manne, der so viel für „uns gethan hat, machen wir gern ein Geschenk „mit dem, was wir so hoch verehren."

Matwejeff bat sie zu warten und ging zum Czar, um diesem den sonderbaren Vorfall zu melden.

„Nimm die Steine," sagte der Czar: „Das „Volk muß Dich aufrichtig lieben, wenn es die „Gräber seiner Vorfahren und seiner Geliebten „um Deinetwillen beraubt; ich selbst würde mich „glücklich fühlen, mein Freund, wenn mir mein „Volk ein solches Geschenk machte."

Matwejeff kehrte heim, nahm die Stei-

ne an, dankte den Abgeordneten und mit solchen wurde der Grund zu seinem Palaste gelegt.

Der Erbe des Throns und der Tugenden des Czars Alexei Michailowitsch war sein, seiner würdiger, Sohn, Fedor Alexeiwitsch. Er war eben so gottesfürchtig und verdient die kindliche Liebe und Ehrerbietung, die derselbe für seine Stiefmutter, die Czarinn Natalia Kirilowna hegte, wie die seltne Fürsorge für den jungen Peter Alexeiwitsch, nachherigen Czar Peter den Großen, der doch nur sein Halbbruder war, einer ehrenvollen Erwähnung.

Als nämlich die Zeit herankam, dem jungen Peter Unterricht zu geben, versammelte Czar Fedor seinen Staatsrath, um mit dessen Hülfe unter seinen Unterthanen einen Erzieher für seinen Bruder auszusuchen. Nach mehreren zuvor angestellten strengen Prüfungen in den religiösen Grundsätzen, Sitten und Kenntnissen, die zur

Erziehung eines Fürsten nöthig sind, ward ein eingeborner Edelmann, Namens von Zotow dieses Amtes würdig erachtet und dem Czar vorgeschlagen. Noch ein Mal ließ ihn der Czar in seiner Gegenwart in allem prüfen. Als die Prüfung zu seiner Zufriedenheit geendigt war, führte er, begleitet von dem Patriarchen und allen seinen Räthen, den von Zotow in die Wohnung seiner Stiefmutter; und ihn dieser vorstellend, sagte er:

„Liebe Mutter, den Mann hier hat der Staats„rath zum Erzieher meines Bruders ausgesucht und „in meiner Räthe Gegenwart habe ich ihn noch„mals geprüft; lassen sie uns in Gottes Namen „anfangen!"

~~~~~~

Um dem Knaben Peter eine angenehme Beschäftigung, die seiner Jugend und seinem Stande angemessen war, als Erholung zu verschaffen; errichtete man eine Compagnie aus Kindern fast von seinem Alter, die man aus den vornehmsten
~~~~~~

adlichen Häusern nahm und nannte diese Compagnie Poteschnaja Rota, oder die zeitvertreibende Compagnie. Peter I. trat zuerst als Tambour in dieselbe. Der Ort, wo sie sich in den Waffen übte, hieß Preobraschenska. — Das ist der Ursprung des ersten, oder preobraschenskischen Garderegiments.

In dieser Compagnie lernte Peter I. spielend und als Kind gehorchen, um nachher befehlen zu können. Hier faßte er die ersten Grundsätze der Subordination, das Triebrad aller zweckmäßigen Bewegungen einer zusammengesetzten Maschiene. Hier lernte er muthig, aufrichtig, wahrhaft, genau und deutlich in seinen Befehlen, aber auch folgsam und gehorsam in seiner Obliegenheit zu seyn. Hier sagte man ihm und den andern Kindern oft:

„Siehst du etwas Unanständiges, wende Dich

„ab; sieh es nicht an! vernimmst Du es, höre es „nicht! will es über Deine Zunge, schweige!“

Zwei holländische Bauern schrieben unter dem 5ten Dezember 1698 an den Czar Peter den Großen nachstehenden naiven Brief, dessen Original sich noch in St. Petersburg befindet.

Peter Alexeiwitsch!
Günstiger Freund und Bruder in Christo
Jesu!

Nach Wünschung alles Guten hier und dort ewiglich! Unser erster und letzter Brief an Euch ist gewesen vom 28ten November, und ist dieser eine Kopie von dem vorigen, worin gemeldet, daß wir vor diesem nicht die Ehre gehabt, an Euch zu schreiben. So dient nun dieser, um Euch bekannt zu machen, daß in unserm Dorfe Saardam und andern umliegenden Oertern in Holland gelegen, als Ihr aus Holland abgereiset

gewesen, gar hastig eine grosse Theurung in Getreide kommen ist, vornämlich in Roggen. So ist denn mit diesen wenigen Zeilen unsre inständige Bitte und Anerbietung an Euch, daß wir die Freiheit haben mögen, eine Schiffsladung Roggen, groß zweihundert Tonnen, zu kaufen und sie nach Saardam bringen zu lassen; dies zu thun, verobligiren wir uns, , und wird's Euren ruhmwürdigen Namen in einem ewigen Gedächtniß bleiben lassen bei Euren sehr geneigten Saardamer Freunden. Ersuchen sehr freundlich eine günstige Antwort auf's allerbaldigste, wornach wir uns richten können; und worin wir Euch wiederum dienen können, seyd versichert von unsrer Geneigtheit.

Wir thun Euch freundlich grüßen und bedanken, daß Ihr uns beliebt habt, mit Eurer Person zu beehren.

Beliebt zugleich Alexandern *) und Gabriele **)

---

*) Fürst Alexander Menzikoff.

**) Graf Gabriel Golofkin.

zu grüßen. Schließlich Euch noch in Gottes Obhut befehlende

Eure

sehr geneigten Freunde

Kornelis Mighielz Kalff,

Kornelis Kornelisse Kalff.

Der Czar ließ diesen Brief durch seinen Admiral Cruys beantworten. Das Schiff kam wirklich im Frühling des Jahres 1699 an, würde auf Peter des Großen Befehl mit Roggen befrachtet und dieser seinen sehr geneigten Saardamer Freunden zum Geschenk gemacht.

Während einer schweren Krankheit, die Peter den Großen in seinem fünf und zwanzigsten Jahre befiel, gab er einen Beweis davon, daß er Gerechtigkeit über alles liebte und daß sein Geist über den Aberglauben seiner Landsleute erhoben war.

Weil man seine Genesung für unmöglich hielt, so ging der Oberrichter zu ihm, um bei ihm, nach russischer Sitte, um die Befreiung von neun Mördern anzuhalten, die durch ihr andächtiges Gebet sein Leben vom Himmel erbitten sollten. Der Kaiser ließ den Richter vor sein Bett kommen, und sich von ihm die Urtheilssprüche mit den Gründen, weshalb man sie zum Tode verurtheilt hatte, vorlesen, dann sagte er:

„Wie könnt Ihr euch einbilden, daß ich durch die Begnadigung dieser Missethäter, wodurch ich der Gerechtigkeit nicht ihren Lauf lasse, ein verdienstliches Werk thun und daß ich mir dadurch den Himmel zum Freunde machen werde? Glaubt Ihr, das Gebet dieser Mörder kann der Gottheit angenehm seyn und mich vom Rande des Grabes wieder zurückziehen? Geht hin und laßt das Urtheil an diesen neun Elenden sogleich vollziehen. Ich hoffe, diese Gerechtigkeit wird den Himmel bewegen, sich meiner zu erbarmen und mein Leben zu fristen.

Wol seltsam, aber zum Zwecke führend waren die Mittel, deren sich Peter der Große bediente, um seine Umgebung zu prüfen. Er hatte einen Beichtvater und einen griechischen Leibarzt. Beiden mißtraute er. Sie begleiteten ihn beide nach der Schlacht bei Narva 1701 nach Polen. Peter hielt hier in Birsen eine höchst gefährliche Zusammenkunft mit dem Könige von Polen, da dieser Ort unaufhörlich von feindlichen streifenden Partheien bedroht wurde. Das Gerücht hatte diese Gefahren noch vergrößert. Jeden Augenblick mußte Peter fürchten, durch eine überlegene Macht aufgehoben zu werden. Der Leibarzt und der Beichtvater sahen schon im Geiste voraus, daß ihr Herr, und folglich auch sie, von den Schweden gefangen werden würden, und Beide betrachteten sich als verloren. Peter kannte ihre grenzenlose Angst und — wollte sie benutzen, um ihre Treue zu prüfen. Er gab den Befehl, daß ein Trupp Soldaten, als Schweden gekleidet, in den Saal dringen mußte, in welchem

Peter mit ihnen speisete. Dies geschah. Die ganze Gesellschaft wurde zu Gefangenen gemacht. Mit entblößtem Degen drang einer der Verkleideten zum Beichtvater und forderte unter Androhung des augenblicklichen Todes, daß er ihm den Czar zeige. Der Russe leugnete, daß sich sein Herr unter den Anwesenden befinde, und alles Drohen raubte ihm die Besonnenheit nicht, er beharrte dabei und erwartete mit gefalteten Händen, zwar leichenblaß, aber doch standhaft den Tod. Von der andern Seite spielte einer der Offiziere dieselbe Rolle bei dem Leibarzte, auch er wurde mit dem Tode bedroht. Mit lautem Geheul zeigte dieser auf den Czar und rief mehr als einmal: „dort der lange Mann, das ist er!“ Peter stand auf und endete das Schauspiel:

„Komm, Bruder,“ sagte er zum Beichtvater: „Du bist ein braver Russe, Du sollst bei mir bleiben; Du aber, Elender, entferne Dich so schnell Du kannst, daß Dich mein Senat nicht erreicht.“

Nach Endigung der Unruhen, die durch Erlöschung von Rurik's männlicher Linie entstanden waren, und nach dem Tode des zuletzt durch Wahl auf den Thron gehobenen Czar Waßilei Iwanowitsch Schuiskoi ward als Abkömmling weiblicher Linie von Rurik's Stamm und aus Verehrung gegen seinen Vater Feodor Nikibitsch Romanow, welcher unter dem Namen Philaret zum geistlichen Stande übergetreten und Patriarch geworden war, der damals noch sehr jugendliche Michailo Feodorowitsch Romanow 1613 durch die Wahl der Bojaren auf den Thron gehoben. Ihm folgte 1645 sein Sohn Alexei Michailowitsch, und diesem 1676 dessen ältester Sohn Feodor Alexejewitsch, der aber kaum 25 Jahre alt ward, wodurch denn im Jahr 1693 eigentlich der nächstfolgende Bruder Joan oder Iwan Alexejewitsch die Alleinherrschaft hätte erhalten sollen. Allein er galt für schwach an Körper und Geist, und so ward auch der jüngste Bruder Peter,

damals erst im zehnten Jahre seines Alters, zum Miterben des Thrones erklärt. Iwan starb wirklich schon im Jahre 1696, doch hinterließ er drei Töchter, von denen die älteste Katharina in der Folge an den Herzog von Mecklenburg Schwerin vermählt ward, die zweite Anna an den vorletzten Herzog von Curland von Kettlerschem Stamme, Friedrich Wilhelm, und die dritte Proskowia 1731 unvermählt starb.

Peter der Erste starb 1725. Ihm folgte durch Testament seine zweite Gemalin Katharina, welche 1727 den Enkel Peter des Ersten durch seine erste Ehe mit einer gebornen Lapuchin, den Sohn des unglücklichen Alexei Petrowitsch, Peter den Zweiten zum Nachfolger hatte, der aber noch in sehr jugendlichem Alter schon 1730 starb. Ihm hätte nun nach dem Rechte der Erbfolge, oder doch nach ihrer gewöhnlichen Beobachtung der nächste männliche Agnat folgen müssen, der nachmalige Kaiser Peter der Dritte nämlich, denn dessen Mut-

ter Anna, vermählte Herzogin von Hollstein und älteste Tochter Peter des Großen und Katharinens der Ersten, welche keine männliche Erben nachgelassen, war schon 1728 verstorben. Allein man ging auf den weiblichen Stamm des Zars Iwan Alexejewitsch, als des ältern Bruders Peter des Ersten, zurück, und bot auch hier nicht der ältesten, sondern der zweiten Tochter, der verwittweten Herzogin von Curland, die Thronfolge unter Bedingungen an, welche eine eigne Deputation des Senates, an deren Spitze ein Fürst Dolgorukoi stand, der Erwählten nach Mitau überbrachte, wo sie hingezogen und geblieben war, ungeachtet ihr Gemahl bald nach ihrer Vermählung auf der Reise von Petersburg nach Curland sein Leben endete. Sie unterzeichnete die Urkunde, langte etwa vier Wochen nach Peter des Zweiten Tode zu Moskwa an, erfuhr binnen einigen Tagen, daß die von ihr unterschriebenen die völlige Souveränetät beschränkenden sieben Punkte nur die Erfindung der

ehrgeizigen Fürsten Dolgoruki wären, die Peter den Zweiten beständig umgeben, ihm eine Fürstin aus ihrer Familie hätten vermählen wollen, selbst aber auch gewissermaßen Schuld geworden wären an seinem frühzeitigen Tode. Sie zerriß also etwa zehn Tage nach ihrer Ankunft die Urkunde mit der öffentlichen Erklärung: sie sey hinlänglich unterrichtet, daß sie nach dem Wunsche des Volkes eben so unbeschränkt es beherrschen solle, als ihre Vorfahren. Zu diesem Akt der Alleinherrschaft, noch ehe sie zu derselben gekrönt war, hatte sie insbesondere der Vicekanzler Ostermann ermuthigt, der sich bald mit dem von der Kaiserin mitgebrachten Kammerherrn von Büren oder Biron darüber einverstanden hatte. Beide blieben bis ans Ende die vorzüglichst Begünstigten der Monarchin, doch hatte Biron an Geltung vor Ostermann beständig den Vorzug. Wahrscheinlich, um die Thronfolge zu sichern, nahm die Kaiserin Anna ihre Nichte, die Prinzessin Elisabeth Katharine Chri-

stine von Mecklenburg zu sich, ließ sie unter dem Namen Anna Feodorowna zur Griechisch-Russischen Kirche übertreten, und erklärte sie zur gebornen Großfürstin von Rußland. Auch zog sie ein Jahr später, im Febr. 1733, den dieser Prinzessin zum Gemahl bestimmten Prinzen, Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, nach Petersburg, doch ward die Vermählung von Beiden erst am 14. Julius 1739 vollzogen. Aus dieser Ehe entsprang der unglückliche Joan oder Iwan der Dritte, geboren am 27. August 1740, der in seiner Wiege zur Tragung der Krone ernannt, aus eben der Wiege aber zu 23jährigem Gefängniß und endlichem gewaltsamen Tode entführt ward. Anna erkrankte nämlich einige Wochen nach seiner Geburt, ernannte ihn auf Biron's fast gewaltthätiges Zureden am 16. October mit Uebergehung seiner Mutter zu ihrem Nachfolger, ihren Günstling aber, der durch sie schon Herzog von Curland geworden war, zum Regenten, und starb den

28. October 1740. Doch Biron's Herrschaft dauerte nicht einen Monat. Der Generalfeldmarschall Graf von Münnich nahm ihn am frühen Morgen des 20. Novembers 1740 gefangen und die Großfürstin Anna gewann als Mutter des jungen Kaisers die Regentschaft, verlor aber mehr, als sie gewonnen, in der Nacht vom 5. zum 6. December 1741, in welcher die Prinzessin Elisabeth, Peter des Großen zweite hinterlassene Tochter, mit Hülfe der Garden den Thron bestieg. Diese Monarchin erklärte im folgenden Jahre den hinterlassenen einzigen Sohn ihrer ältern Schwester Anna Petrowna, damals schon regierenden Herzog von Holstein, zu ihrem Thronerben, ließ ihn im Jahre 1742 nach Moskwa kommen, mit Beilegung des Namens Peter Feodorowitsch, das Griechisch-Russische Glaubensbekenntniß annehmen, und vermählte ihn im Jahre 1745 mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Sophie Auguste Friederike, welche unter dem Namen Katharine Alexe-

jewna zur Russischen Kirche übergetreten war. Elisabeth starb den 5. Januar 1761 in einem Alter von 52 Jahren, und ihr folgte dann Peter der Dritte, welcher aber nach 7 Monaten den Thron an seine Gemahlin Katharina abtrat, und einige Tage später sein Leben beschloß.

Unter der Regierung der Kaiserinnen Anne und Elisabeth zeichnete sich der Fürst Jakob Petrowitsch Schakowskoi durch sein thätiges Geschäftsleben, seine unerschütterliche Rechtlichkeit und manche interessante Erfahrungen aus, die er zu machen Gelegenheit hatte, und die in mehr als einer Hinsicht charakteristisch sind. Er war im Jahre 1705 geboren, und noch kein Jahr alt, als sein Vater starb; seine Mutter gab ihm nach einigen Jahren einen Stiefvater, und als er auch diesen bald wieder verlor, den zweiten, der aber weder Kind noch Mutter gut behandelte; so daß sein Oheim väterlicher Seite ihn im 9ten Jahre seines Alters nach St. Petersburg nahm, wo er nach damaliger Art sorgsam erzo-

gen, gebildet und als eig'ner Sohn gepflegt ward.

Schon im 14ten Jahre seines Alters trat er bei der Semenowschen Garde als Gemeiner ein, durchging von 1719 bis 1725 alle niedrige Grade im wirklichen Dienste, bis er Offizier geworden, welches er erst bald nach dem Tode Peter des Großen unter Catharina der Ersten ward, so wie unter dem Kaiser Peter dem Zweiten Lieutenant und Kapitän bei'm neuerrichteten Leibdragonerregimente, und als dieß von der Kaiserin Anna Joannowna i. J. 1730 zum Garderegimente zu Pferde umbenannt wurde, ward er wieder Lieutenant, um nicht seinen ehemaligen Altersgenossen im Semenowschen Regimente vorgezogen zu werden.

Im Jahre 1734 begleitete er seinen Oheim, der damals als Generallieutenant von der Armee, Senateur, Generaladjutant der Kaiserin, zugleich Oberstlieutenant von der Garde zu Pferde und Ritter vom Alexander Newskoi-Orden, den Auf-

trag erhalten hatte, die Kosakenregimenter neu zu organisiren, nach Kleinreußen. Die Anweisung ward erfüllt, die Truppen zur Armee beordert, welche der Generalfeldmarschall Münnich gegen die Türken anführte, und Oheim und Neffe kamen nach St. Petersburg zurück, wo der Letztere zum Rittmeister befördert, und als der Oheim wieder zu seinem Geschäfte zurückkehrte, ihm nachgelassen wurde, alle Berichte, die er einsenden würde, an die Kaiserin und das Cabinet, so wie die erforderlichen Nachrichten an den Herzog Biron und die übrigen Minister zu befördern, die Bescheide und Antworten aber seinem Oheime sobald als möglich mitzutheilen, wodurch er Gelegenheit erhielt, in der Behandlung der Angelegenheiten selbst zu erfahren, wie zu der Zeit Intrigue und Neid sich oft mit hohem Range innig verbanden.

Sein Oheim hatte es sich von der Kaiserin erbeten, sich auf seiner Rückreise einige Wochen in Moskwa aufhalten zu dürfen, um etwas

gegen ein Augenübel brauchen zu können, an dem er heftig litt. Von dort schickte er seinem Neffen einen Bericht an die Kaiserin, so wie eine Note für den Herzog Biron, daß ein beträchtliches Truppencorps kleinreußischer Kosaken mit allem Erforderlichen versehen, zur Armee, und an den zum Rendezvous bestimmten Ort abgefertigt sey. Eine besondere Beilage für den Fürsten enthielt sowohl die Namen der Anführer und Aeltesten, als ein umständliches Verzeichniß der Kriegsbedürfnisse, welche das Corps mitgenommen habe.

Allein Graf Münnich hatte über dieß Corps schon früher und fast in Allem das Gegentheil einberichtet, und so begegnete es dem Fürsten, daß der Herzog eines Tages bei seinem Eintritt in das Audienzzimmer, wo sich viele der Angesehensten versammelt hatten, grade auf ihn zukam, und ihn fragte: ob sein Oheim sich bald aus Moskwa zu seinem Geschäfte aufmachen würde?

Nun hatte der Fürst auch den Auftrag erhalten, dem Oheim noch ein Paar Wochen Urlaub zu erbitten, welches er dann that, und mit der Versicherung schloß, daß auch ohne dessen persönliche Gegenwart das ihm Obliegende gehörig besorgt werde. „Ja, ich weiß schon," antwortete der Herzog: „der Oheim will nur deßhalb in Moskwa bleiben, um jetzt alle so höchst nöthige und keinen Aufenthalt ertragende Geschäfte, und die Verantwortung dafür, daß sie so schlecht besorgt werden, Andern zuzuschieben. Da ist jetzt das Kosakencorps, das nach der Krimm zur Armee soll, es gleicht mehr Marketendern als Soldaten; statt daß alle beritten seyn, und noch einen Vorrath von Ergänzungspferden haben sollten, sitzen ihrer zwei und drei, ohne die gehörigen Waffen, auf Telegen *) und ihre Officiere sind übercomplete unwissende Kosaken."

Der Fürst antwortete kurz: „Sie sind falsch berichtet."

---

*) Zweirädrigen Karren.

„Kann man das vom Grafen Münnich glauben?“ fragte der Herzog. — „Der Graf, erwiderte der Fürst: „hat das Korps nicht selbst gesehen, und unter denen, die ihm berichtet haben, mögen wol solche seyn, die meinem Oheim übel wollen. Glücklich müßte er sich schätzen, wenn Jemand von hier dorthin abgeschickt würde, den Zustand des Korps genau zu untersuchen, um auszumitteln, von wem falsch berichtet ist; denn erhalten persönlicher Credit und aufgeraffte Beweise das Uebergewicht, so bleiben die Betriebsamsten und Sorgfältigsten nicht sicher vor den Einflüsterungen feigherzigen Neides, verlieren Zutrauen, Festigkeit, und werden zum wahrhaften Dienste des Vaterlandes untüchtig gemacht.“

Diese Kühnheit brachte den Herzog außer sich. „So seyd ihr Russen immer!“ schrie er auf den Fürsten ein: „mögt ihr so schuldig seyn, als ihr wollt, ihr wagt es dennoch, euch zu vertheidigen.“ — Furcht jagten dem Fürsten diese Worte nicht ein, aber sie erbitterten ihn. — „Die Monat-

chin," rief er: „kann keine höhere Gnade erzeigen, und das allgemeine Wohl durch nichts so sehr gefördert werden, als wenn die Verworfenheit der Verläumder ausgerottet, die Unschuld der Gutwollenden gegen Bedrängung geschützt wird; ergiebt es sich wirklich, daß mein Oheim und ich Ihrer Majestät falsch einberichtet, so werden wir keine Schonung verlangen."

Indem er so sprach, ging der Herzog auf und nieder, er aber blieb in gleicher Heftigkeit; doch bemerkte er, wie alle die Herren, die im Zimmer sich befanden, sich Einer nach dem Andern davon schlichen, so daß er mit dem Herzog allein war. Noch dauerte das hitzige Gespräch wol eine halbe Stunde, bis der Fürst in einer der Seitenthüren hinter einem nicht ganz dichten Vorhange die Kaiserin erblickte, die endlich diesen etwas zur Seite schob und den Herzog zu sich rief, wo der Fürst sich dann, sein Spiel verloren achtend, eiligst zurückzog. In den Zimmern, die er durchgehen mußte, fand er noch viele sehr vor-

nehme Herren, die sich alle, wie er wol merkte, über ihn unterhielten, von denen auch Einige ihn über den Ausgang des Gesprächs befragten; Andere bezeugten ihr Erstaunen über seine Keckheit, und noch Andre, schon das Schlimmste für ihn voraussehend, wollten ihn nicht mehr ansehen. So ging er nach Hause und verbrachte den Tag mit Entwürfen und Vorbereitungen, was er wol ferner zu thun habe. Am andern Tage ging er nach Hofe und in die Zimmer des Herzogs, blieb aber in dem, wo die unbedeutenden, unbekannten Aermlinge ihr Loos erwarteten, wo er dann auch hörte, daß der Herzog bald aus dem der Vornehmern herauskommen würde. Wirklich kam er auch, nahm von Einigen die Bücklinge, von Anderen die Bitten an; doch da er den Fürsten hinter noch Vielen in seiner Vernichtung stehen sah, rief er ihm zu: warum er nicht in das andre Zimmer gekommen? wohin der Fürst ihn dann auch folgte, worauf er ihn befragte: ob er nichts Neues von seinem Oheim erhalten? wel-

ches dieser zwar verneinte, doch jede Stunde es zu erwarten angab.

Wirklich empfing der Fürst auch nach einigen Tagen neue Vorstellungen an die Kaiserin und den Herzog, mit der Nachricht, daß sein Oheim sich etwas besser befinde, und bald aus Moskwa nach Klein-Reußen abgehen würde. Er überbrachte diese und ein geheimes Paquet unter der Adresse des Herzogs, welches er dessen Händen abzuliefern, angewiesen war, um ihm dabei anzuzeigen, daß er sich den beigehenden Brief von einem Manne möchte vorlesen lassen, dem er vertraue, denn so gern er ihm Deutsch geschrieben, so hätte er keinen der Sprache kundigen und zugleich ganz zuverlässigen Mann um sich.

Der Herzog nahm den Fürsten in sein Cabinet, entsiegelte den Brief und hieß ihn, solchen vorzulesen, sprach dann lange mit denselben über den Inhalt, und gab ihm überhaupt nur Beweise von Güte und Zutrauen.

Doch die Freude, die der Fürst hierüber hatte, dauerte nur vierzehn Tage. Da erhielt er die Nachricht: sein Oheim sey auf seiner Reise nach der Ukraine nicht weit von Tula von einem hitzigen Fieber überfallen und auf seinem dortigen Gute nach einigen Tagen gestorben. Nun wurden seines Oheims Geschäfte an Andre gegeben, und der Fürst ging nicht mehr so oft nach Hofe.

Im Jahr 1737 ward er mit drei Compagnien der Garde zu Pferde zur Oczakowschen Campagne beordert, wo er das Glück hatte, sich die Aufmerksamkeit des Grafen Münnich zu erwerben, der ihm und den ihm untergeordneten Officieren am Ende des Feldzugs unter mehrern sehr schmeichelhaften Ausdrücken seinen Dank bezeugte. Hierdurch sehr erfreut, hatte der Fürst auch das Glück, nach geschlossenem Frieden 1740 an der Spitze seiner mit Lorbeerzweigen geschmückten Compagnien in St. Petersburg einzuziehen, und von der Monarchin selbst sehr freund-

lich empfangen zu werden. Auch seine ehemali-gen Gönner, vorzüglich Herzog Biron, fand er freundlicher als je, und noch einen neuen fand er im Kabinetsminister und Oberstallmeister Wolynskoi, der ihn oft zu sich einlud, mit ihm von Staatsangelegenheiten sprach, und ihm eines Abends vertraute, daß er die Kaiserin und den Herzog dazu gestimmt habe, ihn zum Senateur zu ernennen.

Der Fürst war darüber sehr erfreut. Doch einige Tage nachher war er des Abends bei'm General-Polizeimeister Saltykow in Gesellschaft, und stand grade neben dem Wirthe, als diesem der Polizeisekretär sagte: er habe heute morgen im Kabinette einen von Ihrer Majestät schon un-terschriebenen Ukas gesehen, wodurch an die Stelle des General-Polizeimeisters ein Polizeirath, und zwar zu dessen erstem Mitgliede ein Brigadier von der Artilleriekanzlei, zum zweiten ein Collegienrath von der Admiralität, und zum dritten der Ritt-

meister von der Garde zu Pferde, Fürst Schakowskoi ernannt worden sey.

Saltykow bezeugte mit wunderlicher Anstrengung seine Freude, daß er von einer so plagenvollen Stelle erlöst sey, und gratulirte dem Fürsten mit spöttischem Lächeln, daß er sich einen so schönen Posten auszuwirken gewußt habe. Der Fürst aber wies dieß Glück weit von sich; der Secretär behauptete, der Ukas sey schon in den Senat geschickt, und so eilte der Fürst zu seinem Gönner Wolynskoi, der ihm aber mit der Klage entgegen kam, daß dieß gewiß nicht um des Fürsten willen geschehen sey, sondern um ihn selbst damit zu beleidigen; doch bäte er ihn, Geduld zu haben, er hoffe, in Kurzem es wieder gut zu machen.

Die Nacht des Fürsten war schlaflos; den andern Morgen ward er in den Senat citirt, wo man ihm den Ukas vorlas, er mit Erbitterung im Gesichte sich noch unterthänigst dank-

bar zur Erde niederbeugte und am folgenden Tage mit seinen Collegen die Stelle antrat.

Gleich darauf ward dem Oberstallmeister verboten, sich aus seinem Hause zu entfernen; dennoch blieb der Fürst unter den Wenigen, die ihn zu besuchen fortfuhren, weil er ihn nur als einen der Monarchin und dem Vaterlande eifrigst ergebenen Patrioten kannte.

Doch bald ward es noch schlimmer; es ward ein förmliches Gericht niedergesetzt, Wolynskoi kam auf die Festung. Nach einigen Wochen waren des Fürsten Wohlthäter und die seiner Freunde gerichtet, welche entweder in irgend einer schlechten Sache sein Vertrauen gehabt, oder sonst mit ihm in einer Verbindung gestanden, von der ihm nicht das Geringste bekannt war. Aus diesem oder aus irgend einem andern Grunde, *) verlor

*) In dem Manifeste von Wolynskoi's und seiner Genossen Verurtheilung ist bloß gesagt, daß sie gegen Biron, Ostermann und auch gegen die Kaiserin selbst conspirirt

ren sie durch gewaltsamen Tod auf dem Schaffotte ihr Leben; einige Andere wurden körperlich gestraft und in die Verbannung geschickt, nur der Fürst blieb verschont.

Von seinem Amte hatte er bald nach seinem Antritte um Entlassung und Versetzung zur Armee gebeten, weil ihm selten ein Tag ohne Angriff und Sturm vorüberging.

So hatte z. B. die Oberpolizei einen namentlichen Ukas erhalten, wegen der besonders im Sommer sich dadurch vermehrenden Feuersgefahr, in den größeren Straßen alle hölzerne, auf die Straße herausgehende Treppen abbrechen und sie von Stein aufführen zu lassen.

Die drei Räthe hatten sich sogleich in die angewiesenen Straßen getheilt, zogen selbst an

hätten. Mit Ostermann insbesondere war Wolynskoi schon seit langer Zeit entzweit, dem Herzoge war er zuwider, weil er bei der Monarchin sehr viel galt.

einem Freitag des Morgens mit einem gehörigen Commando hin, und am Sonnabend Abend war Alles abgebrochen.

Den Sonntag darauf hatte sich, wie gewöhnlich, Alles vom Range bei Hofe versammelt, die Kaiserin war nach Endigung des Gottesdienstes in ihre innern Zimmer zurückgekehrt, als aus diesen der gewesene General-Polizeimeister und damalige Generaladjutant Saltykow in den Audienzsaal trat, sich bis zur Mitte vordrängte und mit lauter Stimme rief: Ist hier jemand von den Polizeirichtern? Der Fürst war in der Nähe. Saltykow nahm ihn bei der Hand: Sind auch Deine Collegen hier? — „Beide," antwortete der Fürst. Die hatten sich indessen durchgedrängt, und nun verkündigte Saltykow mit lauter Stimme: wie es ihrer Kaiserl. Majestät bekannt geworden, daß die Polizeirichter ihre Pflicht sehr übel erfüllten, und deßwegen hätten sie ihm befohlen, denselben den Unwillen der Monarchin anzuzeigen, und daß sie nicht unge-

straft bleiben würden. Ihnen sey ja anbefohlen, in allen Häusern des angewiesenen Bezirks ohne Ausnahme alles Holzgebäue abzubrechen; „ihr aber,“ fuhr er fort, „seyd die Häuser der Reichen umgangen, habt bei denen vom Mittelstande begonnen, und nur bei den Armen Alles abbrechen lassen.“

Der Fürst antwortete auf der Stelle: „Bewei'st der, welcher Ihrer Majestät das hinterbracht hat, es in der That, daß es sich in den Häusern, wo ich habe abbrechen lassen, wirklich so findet, so verlang' ich keine Nachsicht.“

Eben so antwortete Sybin, und nach ihm auch Unkowskoi mit dem Zusatze: daß er nur den Armen und Unvermögenden zwei oder drei Tage Zeit gelassen habe, um über die abzubrechenden Treppen sich und ihre Habe davon bringen und andre Wohnungen suchen zu können.

Mit diesen Antworten ging Saltykow zur Kaiserin, kam aber bald wieder, nahm zuerst den Fürsten bei der Hand und sagte:

„Herr Fürst Schakowskoi! I. K. Maj. haben Ihre Rechtfertigung gnädig angenommen." Gegen Sybin wiederholte er ungefähr das Nämliche; dann aber trat er zu Unkowskoi und sagte:

„Du aber, Herr Unkowskoi, stiehl hinfort nicht so, sonst wirst Du unausbleiblich dafür bestraft werden."

Alle Drei dankten mit Verbeugungen bis zur Erde, doch Unkowskoi unter Thränen über eine so unverschuldete Beleidigung.

Bald nachher erfuhr der Fürst von einem Freunde: die Art der Entscheidung sey daher gekommen, weil Saltykow des Fürsten und Sybin's Rechtfertigung so vorgetragen, als ob er sie selbst genugthuend finde; von Unkowskoi aber habe er trocken gesagt, „daß er sich schuldig bekenne und um Verzeihung bitte."

Nach dem bald darauf erfolgten Tode der Kaiserin übergab der Fürst, der auf all sein bisheriges Anhalten ohne Antwort geblieben war, dem Herzog Regenten eine Bittschrift um Versetzung zur Armee als Obrist.

Er traf den Herzog grade, als er durch seine Vorderzimmer in's Kabinet gehen wollte, in welchem die Minister schon versammelt waren. Der Herzog nahm die Bittschrift mit gnädigen Blicken auf, verließ den Fürsten und ließ im Kabinette auf dem nämlichen Papier die Resolution schreiben, daß Fürst Schakowskoi zum wirklichen Staatsrath und Chef der Polizei ernannt sey, und als der Fürst, dem dieß auf der Stelle bekannt gemacht ward, dem Herzog, wie er in seine Zimmer zurückkehrte, danken wollte, unterbrach er ihn:

„Siehe, Fürst Schakowskoi, ich habe die Freundschaft Deines Oheims nicht vergessen, und daß ich Dich geliebt; Du freilich hättest mich wol gegen Wolynskoi ausgetauscht, aber ich über-

gebe dieß jetzt der Vergessenheit, und seyd versichert, daß ich Euer *) beständiger Wohlwünscher bin."

„Mir war es wol nöthig", antwortete der Fürst: „Wolynskoi's Zuneigung, doch nur durch rechtliches Benehmen, zu suchen, denn ein Kabinetsminister, welcher der Monarchin täglich sich naht, ist wol im Stande, die Dienste und Verdienste derer entweder aufzuhellen, oder zu verfinstern, welche weit hinter Beiden stehen."

Ich habe das Alles vergessen, sagte der Herzog mit sehr gütigem Blicke, ging in sein in-

*) Diese Abwechselung von Du und Ihr kommt im russischen Gespräche oft vor: Von dem Höhern gegen den Niedern, doch nicht gewöhnlich Geduzten gebraucht, ist das Du, je nach den Umständen, entweder eine Art schmeichelnder Vertraulichkeit, oder auch, doch im Ganzen wol seltner, ein Zeichen tiefer Verachtung. Hier gehört das Du dem Freunde, das gleich darauf folgende Ihr dem Manne von Geburt und Rang.

neres Zimmer und der Fürst fuhr fröhlich nach Hause.

Dort indessen fand er die Botschaft von seinem Glücke schon vor sich hergegangen, und nicht bloß seine Freunde, Alle, die ihn irgend kannten, erschienen mit Wünschen und Schmeicheleien, so daß er für den Dank, den er allen gütigen Theilnehmern schuldig ward, fast an Worten verarmte.

Noch ärger ging es den andern Morgen, wo der Fürst zuerst in der Polizei den neuen Sitz einnahm, und dann zum Herzoge eilte, in dessen Vorzimmer er viele rothe und blaue Bänder fand, von denen Allen er jetzt ganz anders empfangen ward, als sonst wol, und er mischte sich bald in die Gespräche, doch da erschien aus des Herzogs innern Zimmern der Kammerdiener, musterte die Umstehenden mit freundlichem Blicke, ging zurück, kam aber baldigst wieder, zeigte dem Fürsten mit dem Finger die Thür, aus der er kam, und zu welcher der Fürst eingehen sollte.

Dieser durchstreifte eiligst dies und noch ein Zimmer, in dem dritten fand er den Herzog auf einem Armsessel mit einer Tasse Kaffee in der Hand. Noch war der Fürst nicht ganz fertig mit seiner tiefsten Verbeugung, als der Herzog dem Kammerdiener befahl, ihm Kaffee zu geben, und den Fürsten einen nicht weit stehenden Lehnstuhl anwies, um sich zu setzen. Dieser, immer gewohnt, vor dem Herzog zu stehen, verbat das unter vielem Rückenbeugen, bezeigte nochmals seinen Dank, berichtend, daß er schon sein Amt angetreten; doch der Herzog nöthigte ihn, er mußte sich niedersetzen und Kaffee trinken.

Dann bezeugte er die Hoffnung, die er von ihm für das Beste der Polizei gefaßt habe, wies ihm bei'm Herausgeh'n eine Thür, durch welche er immer unangemeldet zu ihm kommen solle, und ermahnte ihn zum Schlusse, nur immer rechtlich zu seyn, ihm stets die Wahrheit ohne alle Umschweife zu sagen, so würde er ihn nie

verlassen, und seinen Werth und die Verdienste um das Reich würdig belohnen.

Freundlich und ämsig zugleich sich durch die Komplimente des Vorsaals drängend, kam der Fürst nach Hause, voll mit Planen von dem, was er nun alles thun wolle, sowol um sein Glück immer fester zu gründen, als für die gute Sache. Da erinnerte er sich, einen aus dem Besten, was in den damals gerühmtesten Polizeien Statt fand, zusammengesetzten Plan in der Kanzlei gesehen zu haben; er nahm ihn mit sich nach Hause, strich aus, setzte zu, und so eilte er, nach einigen Tagen eben damit fertig geworden, als es schon Abend ward, noch zum Herzog, um ihm den Plan vorher zu zeigen, ehe er ihn an's Kabinet der Minister abgäbe. Schon wollte er zur ihm angewiesenen Thüre eingehen, als er doch noch den Kammerdiener fragte: ob jemand bei dem Herzog wäre? und als der ihm sagte: Graf Münnich sey bei ihm und Baron Mendgen, mit welchen der Herzog in besonders freund-

schaftlicher Verbindung stand, so kehrte der Fürst nach Hause zurück.

Sein Plan aber ging mit ihm zu Tisch und zu Bette; er wollte nun gleich am folgenden Morgen zum Regenten, und ihm solchen vorlegen und erklären. Erst spät schlief er ein, doch noch vor Tage weckte ihn ein Polizeioffiziant mit der Anzeige:

„Es strömt eine Menge Menschen zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß nach dem Palais, auch die Garden ziehen dorthin, die Prinzessin Anna hat die Regierung des Reichs an sich genommen, der Herzog Regent, seine Familie und der Minister, Graf Besstushew, sind vom Grafen Münnich in abgesonderten Orten gefangen gesetzt."

Schnell angekleidet, eilte der Fürst nach Hofe; doch sein Wagen konnte nicht bis zur Treppe; er mußte eine beträchtliche Weite zu Fuß sich durch die Menschenmenge drängen. Stets dem größten Haufen folgend, kam er die Treppe hinauf,

und in die Zimmer hinein, wo er an den fröhlichen Blicken der Offiziere von der Garde, ihrer Korporale und Soldaten, und an ihren kühnen Schritten, Keinem aus dem Wege gehend, wol merkte, wer des neuen Werkes Schöpfer sey.

Endlich gelangte er in den großen Saal, wo eine Unzahl von Leuten sich zur Hofkirche eindrängte; er hielt einen Augenblick an, suchte überall umher nach einem Freunde, von dem er mehr erfahren könnte, da schüttelte ihm ein Gardeoffizier mit derber Freude die Hand, wünschte Glück zur neuen Regentin, und bemerkend, daß der Fürst dieß aufnimmt als Einer, der von nichts weiß, erzählte er ihm und giebt ihm den Rath, in die Kirche zu eilen, wo alle die Vornehmsten schon wären, um der Prinzessin zu huldigen.

Der Fürst dachte an Wolynskoi und dessen Gunst, an den Herzog Regenten und dessen Gnade, und arbeitete traurig sich der Kirchthüre näher.

Da streckten Mehrere Bogen Papier in die Höhe und riefen: „Kommt des Vaterlandes wahrhafte Söhne und unterschreibt Euch zur Treue gegen unsere allergnädigste Regentin und geht in die Kirche, darauf Evangelium und Kreuz zu küssen.“

Alle drängten sich zu den Bogen hinan, Einer fragt den Andern, was er schreiben solle? Man reißt einander Tintenfaß und Papier aus den Händen, unterschreibt, drängt sich in die Kirche, um sich gegen die Regentin zu beugen, die dort von ihren Vertrauten umgeben stand.

Auch dem Fürsten gelang es bald, einen der umherfliegenden Bogen zu haschen, seinen Namen darauf zu schreiben, in die Kirche einzudringen, Kreuz und Evangelium zu küssen, und der Regentin die gehörige Verbeugung zu machen. Dann stellte er sich hinter den Kreis der sie umgebenden Herren, indem er der Meinung war, daß er in einem Amte stehe, vermöge dessen er sich nicht entfernen dürfe; denn leicht könnte ihm

unter den gegenwärtigen Umständen doch etwas auf die Polizei Bezug Habendes anzubefehlen seyn.

Doch nur zu bald ward er überzeugt, daß er jetzt mit ganz andern Augen angesehen werde.

Einige der Herren, welche so glücklich gewesen, bei dem Werke ihre Dienste zu leisten, blickten auf ihn mit Verachtung, andere befragten ihn mit giftigem Lächeln um seine Gesundheit, zweifelten auch wol, ob er sich wirklich vollkommen wohl befinde, und von den damaligen Neuigkeitskrämern erzählten sich einige hinter seinem Rücken, wie wohl es ihm neulich bei'm Herzog ergangen, und wie er sein Liebling gewesen. So durchbohrte man ihm Auge und Ohr, doch weder von der Regentin noch von ihren Ministern ward er im Geringsten bemerkt, noch erhielt er irgend einen Auftrag, ob er sich gleich den ganzen Tag bei Hofe herumtrieb. Ganz verwirrt fuhr er endlich nach Hause.

Am folgenden Tage ward der Geheimerath

und Senateur Naumow zum Generalpolizeimeister ernannt; vom Fürsten war nicht die Rede; sich selbst von der Polizei loszusagen, wagte er nicht, er blieb also in Erwartung seines Looses als Gehülfe. Mit Naumow war er zwar nicht genauer bekannt, doch bemerkte er bald, daß der ihm geneigt zu werden begann, weil das, was der Fürst für ihn that, Beifall und Ehre erwarb. So blieb der Fürst wol eine Woche lang in schrecklicher Ungewißheit des ihm Bevorstehenden, bis einer seiner Freunde ihm rieth: er möchte doch zu dem neuen Minister, dem Grafen Golowkin, gehen, denn dieser habe ihn schon öfter unter den vorzüglich Brauchbaren genannt. Dazu fand sich bald eine schickliche Gelegenheit durch eine Polizeisache, welche den Ministern vorgelegt werden mußte, was der damals kranke Naumow nicht thun konnte. Der Fürst machte also darüber einen Aufsatz, und trug zu jedem Minister, dem Grafen Ostermann, Fürsten Tscherkaskoi und Grafen Golowkin davon

eine Abschrift. Die beiden Ersten nahmen das Papier mit dem Gewöhnlichen: „Gut, ich werd' es durchsehen, doch jetzt habe ich keine Zeit.“ Graf Golowkin aber las es gleich, unterhielt sich dann mit dem Fürsten über seine jetzige Lage, über seine schon geleisteten Dienste, von denen er viel Rühmliches gehört zu haben versicherte, und behielt ihn zur Tafel, bei welcher die Gräfin ausrechnete, daß sie durch ihre Mutter mit ihm verwandt wäre. Der Fürst kultivirte diese Bekanntschaft, und ohne vorher das Geringste zu ahnen, ward er binnen einigen Monaten zum Senateur ernannt.

Die Gräfin Katharina Iwanowna Golowkin war eine geborne Fürstin Romadanowski, ihre Mutter, eine geborne Saltykow, leibliche Schwester der Zarin Praskowia Feodorowna, der Gemahlin vom Bruder Peter des Großen, und Vater der Kaiserin Anna, so wie ihrer Schwester, der Herzogin von Mecklenburg; mithin war die Gräfin mit der Regen-

ein im Tantengrade verwandt, und so kann man sich leicht denken, mit welcher Feier ihr erster Namenstag in der neuen Würde ihres Gemahls am 25. November alten Styls 1741 begangen wurde; das ganze Haus war voll von Schmeichlern, Gnadesuchern und Glückwünschern. Graf und Gräfin hatten zwar daran wenig Gefallen, und besonders er, der an dem Tage von Podagra, Chiragra und Gicht im Kopfe litt, und schon seit mehrern Nächten nicht geschlafen hatte; doch mußte schon aufgenommen werden, was nur irgend hatte kommen wollen. Die vornehmsten Herren und Damen, die auswärtigen Minister und ihre Gemahlinnen waren da, wünschten Glück, bezeugten Mitleid, prophezeiten baldige Besserung, und Mittags- und Abendtafel bestand aus mehr als hundert Gedecken. Der Fürst seines Theils suchte bald der Gesellschaft die Stelle des Wirthes zu ersetzen, bald diesem, der in einem entlegenern Zimmer mit seinen Schmerzen kämpfte, Gesellschaft zu leisten. So blieb er der Letzte,

und bei'm Abschiede dankte ihm der Leidende mit schwacher Stimme, aber sehr freundlichen Worten für die von ihm übernommene Mühe, und bat ihn, nun auch für die eigne Ruhe zu sorgen.

Der Fürst eilte nach Hause und zu Bette, konnte aber doch nicht umhin, sein jetziges Glück zu überdenken, wie er schon Senateur sey, kaum 36 Jahre alt, mit den Aeltesten und Vornehmsten zu Rathe sitze, als Liebling eines so vielvermögenden Mannes schon in der nächsten Zukunft noch viel zu hoffen habe, und seine Lage dabei ganz gefahrlos sey. So war er, ohne es zu erwägen, daß vom Glück zum Unglück es immer nur einen Schritt gelte, nicht lange eingeschlafen, als ein ungewöhnlich starkes Klopfen an sein Schlafgemach und die laute Stimme des Senatsexekutors ihn weckte:

„Der Fürst möchte so viel als möglich zum Palais der Zesarewna eilen, denn sie hätte geruht, den Thron von Rußland einzunehmen; er eile mit dieser Nachricht auch zu den übrigen Senatoren."

Der Fürst sprang aus dem Bette, um den wegeilenden Exekutor noch aus dem Fenster nach etwas Näherem zu befragen; allein er fand ihn nicht mehr, wol aber sah er eine Menge von Leuten einzeln und in Haufen alle den Weg zum Palais der Zesarewna nehmen, was ihn denn überzeugte, daß der Exekutor doch wol nicht von Sinnen gekommen sey, und daß er nur nachzueilen habe. Den Weg zeigte ihm auch die sich drängende Menge und die in Reihen stehenden Garden mit hin und wieder gegen die Kälte brennenden Feuern, die mit wiederholtem Rufen:

„Es lebe unsre Mutter, die Kaiserin Elisabeth Petrowna!“

sich unter einander Brantwein zureichten. Bis zum Palais konnte er abermals mit seinem Wagen nicht durchdringen, sondern mußte sich zu Fuße Bahn machen durch die dichten Haufen, mehr grobe Worte hören als feine, bis er endlich, der Thüre schon nahe, seinen Kollegen, den Senator Fürsten Alexai Golizyn, erblickte.

Sie drängten sich zu einander, befragten sich, aber Beide wußten gleich wenig. So quälten sie sich durch zwei Zimmer in's dritte, wo sie schon viele Herren vom ersten Range sahen, die sie kaum begrüßt hatten, als der damalige Kammerherr, der nachher so wichtig und vielvermögend gewordene Peter Iwanowitsch Schuwalow, zu ihnen trat, das Vorgegangene mit wenig Worten erzählte und hinzusetzte, daß die Grafen Münnich, Ostermann und Golowkin schon aus ihren Häusern abgeführt und hierher gebracht wären.

Schuwalow hatte sich kaum von ihnen gewendet, so kam der außer Diensten befindliche Saltykow jetzt General en Chef, der an der Neuerung großen Antheil hatte, faßte den Fürsten bei der Hand und sagte lachend von ihm und dem nachstehenden Golizyn: „Da stehen ja die Senatoren!“ Schon hatten sich viele um sie gesammelt, gegen diese wendete sich der Fürst und sagte: „Was ist's, daß er jetzt, wo

alles Theil nimmt an der Freude, uns so angreift? Findet er irgend etwas an uns, oder verfährt er so auf allerhöchsten Befehl, warum gefällt es ihm da nicht, uns das auf die gehörige Art anzuzeigen, wir sind in Allem von unbefleckten Gewissen und werden furchtlos antworten." Diese Worte machten Eindruck bei Saltykow. „Ach lieber Freund," rief er: „ich bin vor Freuden ganz außer mir, und alles, was ich sagte, kam aus freundschaftlicher Liebe, nicht aus irgend einer andern Ursache. Ich wünsch' Euch von Herzen alles Gute, und Glück zur allgemeinen Freude." So küßte er den Fürsten auf beide Backen und hüpfte in ein anderes Zimmer. Gleich darauf erschien die neue Kaiserin, nahm von Allen den Handkuß an, und nun ging es zum Winterpalais, wo man ihr huldigte.

In den zunächst folgenden Tagen fuhr der Fürst zwar nach Hofe, weil Alles hinfuhr, fand aber bald, daß man ihn entweder mit Mitleid, oder noch öfter mit Verachtung anblickte. Er

war Golowkin's Liebling, und Golowkin war unter peinlichem Verhör. Uebrigens ward das bisherige Ministerkabinet, an das man vom Senate appelliren konnte, aufgehoben, eine neue Liste von Senatoren angefertigt, auf welcher nebst vier andern auch der Fürst ausgelassen war. Er blieb demnach ohne Stelle, welches ihm auch in ökonomischer Hinsicht nicht gleichgültig seyn konnte, da er wenigstens nicht reich war.

Erbittert, so oft ohne Schuld aus seinen besten Hoffnungen geworfen zu werden, hielt er sich zu Hause, und erwartete schon kein besseres Schicksal, als sein unter Aufsicht gesetzter Gönner. Da kam eines Morgens ein Offiziant vom Senatsexekutor mit der Anzeige des Ukases vom dirigirenden Senate, sich unfehlbar noch an demselben Vormittag dort einzufinden. Der Senat versammelte sich damals im Palais und der Fürst kannte die Einrichtung der Zimmer nicht. Er fragte also eben den Offizianten, der ihm vor wenig Wochen auf der Treppe entgegengekommen

war, ihn durch alle Zimmer geführt und alle Thüren bis zum Sitzungssaale geöffnet hatte, höflich grüßend: wo der Exekutor zu finden sey, und ob er weiter gehen dürfe? Doch dieser, ohne sich von der Stelle zu rühren, grüßte nur wieder, wie man einen Unbekannten grüßt, und sagte: „dort ist er!"

Der Fürst fand ihn auch an seinem gewöhnlichen Tische, er stand auf, nöthigte ihn, mit der Hand auf einen Stuhl weisend, sich zu setzen, und sagte: „ich werde es sogleich dem Herrn Generalprokureur unterlegen, daß Sie hier sind." Dann aber setzte er sich wieder, that, als ob er noch einige Papiere durchläse, und nun erst ging er, den Fürsten zu melden. Vor wenig Wochen hatte dieser Mann ihn seinen Gönner genannt, er stand, wenn der Fürst saß, und nun nahm er ihn auf, als ob er ein Supplikant wäre. Kaum war er gegangen, so trat der neue Generalprokureur Fürst Trubezkoi zu einer andern Thür ein, der auf des Fürsten Verbeugung ihn

mit ernster Richterstimme fragte: „was er begehre?“ — Ich komme auf Befehl des Senats. — „Davon weiß ich nichts; vielleicht hat der Oberprokureur geschickt,“ sagte der Fürst Trubezkoi und ging in die Session.

Dieser Oberprokureur Brylkin war ebenfalls ein Schützling von Graf Golowkin, der aber bei'm Falle seines Wohlthäters nicht bloß seine Stelle behalten, sondern auch des Fürsten Trubezkoi's Günstling geworden war. Er kam bald ganz freundlich aus dem Sessionszimmer auf den Fürsten zu, sagte aber bloß:

„Jetzt ist hier nichts für Sie zu thun, kommen Sie morgen wieder.“

Der Fürst nahm ihn altfreundschaftlich bei der Hand, führte ihn an's Fenster, versicherte ihn, daß er an seiner guten Gesinnung gegen ihn nicht zweifle, beschwor ihn aber, ihm doch zu sagen, weßwegen er hieher gerufen sey, denn die Ungewißheit sey ihm in seiner jetzigen Lage äußerst peinlich. Doch Brylkin antwortete nur:

„Seyn Sie ruhig, kommen Sie morgen wieder, so werden Sie Alles erfahren.“

Er machte eine freundliche Verbeugung und ging.

Der Fürst blieb noch einige Minuten verwirrt auf der nämlichen Stelle, da fiel ihm sein Lieblingsspruch bei: „Mein Herr und mein Gott, auf Dich vertrau' ich, in Dir ist mein Heil!“ Nun wollte er eilig fort, um zu Hause seine Sorgen und seinen Unmuth durch den Rath treuer Freunde zu verscheuchen. Doch kaum war er in's andere Zimmer getreten, so stieß er auf einige bekannte Civilbeamten, von denen ihn einer fragte: „Darf man Ihnen Glück wünschen zu dem neuen Range?“ Dazu hat es gar keinen Anschein, antwortete der Fürst. „Wie kann das seyn?“ fragte der Glückwünscher: „hat Ihnen Fürst Trubezkoi nichts davon gesagt? Er hat es ja, und wie wir Alle glaubten, mit Ihrer Einwilligung, der Kaiserin unterlegt, daß Sie als Oberprokureur bei'm Synod, so

wie wir bei andern Collegien als Prokureurs angestellt werden sollen. Heute wollte man uns das im Senate bekannt machen, allein die Kaiserin kommt heute nicht, und so bleibt es bis morgen."

Kaum hatte der Fürst diese tröstende Nachricht vernommen, als die Thüren vom Sessionszimmer her aufrauschten, der Exekutor und andere Offizianten nach Gebrauch die im Vorsaal Stehenden auseinander drängten, um den herauskommenden Senatoren Platz zu machen.

Der Fürst ward wie alle Andre zur Seite gestoßen, und nur einer von Allen, der schon erwähnte Fürst Golizyn, beachtete ihn, kam ganz wie sonst vertraulich auf ihn zu und fragte ihn:

„wie es komme, daß er sich umherdränge?"

Der Fürst erzählte ihm sein Leidwesen, besonders über das Benehmen derer, die sonst ihm geschmeichelt; jener nannte dieß teuflisch, suchte ihn aber durch die Versicherung aufzurichten, wie er nicht glaube, daß er in seinem neuen Amte sich übel befinden werde."

Den andern Tag geschah auch wirklich, was man ihm gesagt hatte, und am dritten Tage fuhr der Fürst in den Synod, wo auf der Treppe die ganze Kanzlei ihn ehrfurchtsvoll empfing, die ehrwürdige Versammlung der höchsten Geistlichkeit *) ihm ein gewisses schauderndes Staunen einflößte, und ihn von ihrer Seite gleichfalls schmeichelhaft begrüßte, er aber auf dem für den Oberprokureur gehörigen Seitentische nur ein Tintenfaß und einige Bogen weißes Papier vorfand, da

---

*) Der hochheilige Synod besteht nämlich aus dem Metropoliten von Nowgorod und Petersburg, der auch immer Präsident desselben ist, aus einer gewissen, aber nicht immer gehaltenen Reihefolge nach, zu St. Petersburg residirenden Erzbischöfen, Bischöfen und Archimandriten der Diöcesen vom Innern des Landes, den ältesten Archimandriten oder Aebten der Klöster, dem Kaiserlichen Beichtvater, dem Oberswätschennik oder Oberpriester der Armee, und einigen Protopopen als ersten Weltgeistlichen.

doch auch das geistliche Reglement, die nach ihm erfolgten den Synod betreffenden Ukasen, die Instruktion des Oberprokureurs und ein Verzeichniß der noch anhängigen Rechtssachen, so wie eine Berechnung der Verwaltungskosten und der vorräthigen Gelder sich hätten vorfinden müssen.

Der Fürst forderte dieß Alles, erhielt aber nur das Reglement, und über alles Andre die Nachricht, daß es theils vom Feuer verzehrt, theils anderweitig verloren gegangen sey. Er suchte, so viel er konnte, alles in Ordnung zu bringen; es gelang ihm mit Einigem, mit Anderem nicht, seine Untergebenen wurden unzufrieden, und bald sah er ein, daß längst gewohnte und stets noch fortgesetzte Unordnungen ihn nöthigen würden, sich auch auf öftere Kämpfe mit den geistlichen Herren selbst gefaßt zu machen.

Unterdessen war die Untersuchung über die Grafen Münnich, Ostermann und Golowkin, so wie über die in ihr Schicksal Verwickelten, den Oberhofmarschall Grafen Löwenwalde,

den Präsidenten des Commerzkollegiums Baron Mengden, den wirklichen Staatsrath und Mitglied des Oekonomie-Kollegiums Temiräsew, den Kabinetssekretär Jakowlew beendiget; das Todesurtheil war gesprochen, und erst auf dem Schafotte ward ihnen die Verwandlung desselben in Transportirung zu ewiger Gefangenschaft an verschiedenen Orten Sibiriens*) angekündigt.

---

*) Graf Münnich ward nach Pelym im Gouvernement Tobolsk 3702 Werste von St. Petersburg verwiesen, erhielt zuerst nur 1 Rubel täglich, so wie auch seine Gemahlin nur 1 Rubel, seine Bedienten jeder 6 Kopeken. Sieben Jahre nachher ward indessen dem Gouverneur von Tobolsk der Befehl ertheilt, ihm alle Bequemlichkeiten zu gewähren, die der Ort möglich mache. Graf Löwenwalde kam nach Solikamsk im Gouvernement Perm 2227 Werste von St. Petersburg, Graf Ostermann nach Beresow im Gouvernement Tobolsk 3962 Werste von St. Petersburg, Graf Golowkin nach Germanga; seiner Gemahlin ward indessen der freie Gebrauch ihrer Güter zugestanden, wozu

Den Tag nachher, wo dieß geschehen war, ward der Fürst des Morgens zum Fürsten Trubezkoi gerufen, der ihm eine schriftliche Ordre gab, und zugleich den mündlichen Befehl der Kaiserin anzeigte, daß er die in einem Verzeichniß benannten Verurtheilten in der nächsten Nacht nach dem Orte ihrer Bestimmung abfertigen möchte, auch solle er den Gräfinnen Ostermann, Golowkin, Münnich und der Baronin Mengden bekannt machen, daß es in ihre Willkür gestellt sey, ob sie ihre Männer an den Ort ihrer Verweisung begleiten wollten. Sie wollten es alle.

Dabei wurden dem Fürsten Offiziere von der Garde mit den nöthigen Kommandos zur

---

vielleicht die Verwandtschaft mit der Kaiserin, und auch der Rapport des Fürsten beigetragen haben kann. Baron Mengden bekam Kolymskoi Ostrog zum Verweisungsort, nicht weit vom Ausfluß der Kolymna in's Eismeer.

Begleitung der Gefangenen, Reiseschlitten aus dem Hofstallamte, zur Besorgung des Schriftlichen, auch, um Alles, was bei der Abfertigung gesprochen werden würde, aufzuzeichnen, ein Obersekretär vom Senate mit mehrern Schreibern, und zu Verschickungen ein Offizier vom Senatskommando mit einigen Unteroffizieren und Couriere zugeordnet.

Allen diesen Leuten befahl der Fürst, sich um ein Uhr Nachmittags in der Festung zu versammeln, wohin er selbst gegen die Zeit sich begab, um jedem sein bestimmtes Geschäft aufzutragen. So dämmerte es kaum, als zuerst der Gardeoffizier sich bei ihm meldete, der den Grafen Ostermann begleiten sollte, mit den Worten:

„Es ist Alles fertig und die Schlitten vor dem Gefängnisse sind schon vorgefahren.“

Der Fürst ertheilte ihm eine von ihm selbst aufgesetzte Instruktion für die Begleitung des Gefangnen, und ging mit mehrern Offizieren in das Gefängniß des Grafen. Dieser lag auf

einem schlechten Lager und klagte heftig über podagrische Schmerzen; doch erhob er sich bei'm ersten Anblick des Fürsten, so viel er konnte, redete ihn mit dem ihm eigenen Nachdrucke an, bedauerte, daß er den Zorn der Monarchin auf sich geladen, und schloß mit der Bitte, der Kaiserin vorzustellen, daß sie seine Kinder gnädig und großmüthig in ihren Schutz nehmen möchte.

Alles dieß ward aufgeschrieben, und der Fürst versicherte, daß er Alles an die Behörde gelangen lassen würde.

Nächstdem eröffnete der Fürst dem gewesenen Grafen Ostermann den allerhöchsten Ukas, und befahl dem Offizier, ihn durch Soldaten von seinem Kommando so schonend als möglich mit seinem Bette aufheben und in den Schlitten legen zu lassen. Von der Gemahlin hörte der Fürst nur Klagen und Seufzer.

Jetzt meldete sich der Offizier, der den Grafen Löwenwalde begleiten sollte, dem der Fürst gleichfalls, so wie allen übrigen, eine von ihm

aufgesetzte Instruktion ertheilte, und sich dann mit seinem Gefolge zu solchem in eine Kaserne begab. Kaum trat er in das Gefängniß, ein weites dunkles Gemach, als ein menschliches Geschöpf sich zu seinen Füßen wand, seine Kniee umfaßte, und verwirrte Worte so leise sprach, daß er nur abgebrochne Sylben errieth; die Haare des Gefangnen waren auf dem Kopfe in einander gebacken, sein langer Bart hing zottelnd herab, sein Gesicht war bleich, seine Wangen schlotternd, seine Kleidung war zerrissen und schmutzig. Der Fürst glaubte, einen andern verbrecherischen Gefangnen, etwa vom Handwerksstande, vor sich zu sehen; er wandte sich zu dem hinter ihm stehenden Offizier und bat solchen: ihn von diesem Menschen zu befreien, und ihm zu zeigen, in welchem Winkel des Gemachs sich der gewesene Graf Löwenwalde befände? „Er ist es!" rief man ihm zu. Er! dachte der Fürst, und schauderte; denn das Bild vergangener Zeiten malte sich vor seinem Auge, wie er eben diesen Mann Jahre

lang so oft gesehen, beehrt mit der Gnade und dem Vertrauen der Monarchin, im blitzenden Gallakleide, mit Orden geschmückt, ausgezeichnet vor Vielen. Er ward unbeschreiblich ergriffen, und ihn durchschauderte der Gedanke: „So kann es auch dir ergehen!“ Er mußte sich einige Minuten lang erholen, dann erhob er den Knieenden und sagte ihm mit freundlichem Blicke: er möchte anhören, was der allerhöchste Ukas über ihn verhänge.

Er hörte, und der Fürst sah ihn abfahren.

Jetzt kam die Reihe an Graf Münnich, der auf der andern Seite des großen Festungsplatzes gefangen saß.

Auf dem Wege zu ihm gedachte er dieses Mannes, wie er oft an der Spitze einer furchtbaren Armee gestanden, wie er viele glänzende Siege erfochten, in vaterländischen Oden der Scipio Rußlands genannt und höher als der römische erhoben worden, auf dessen Beifall im Kriege er stolz gewesen, und dessen Empfehlungen

zu seinem bessern Fortkommen er öfters gesucht und auch erhalten hatte, wie er vor einem Jahre noch mit einer einzigen Wachtcompagnie von der Garde in das Palais gegangen war, den Regenten des Reichs gefangen genommen, einer Andern die höchste Macht im russischen Reiche ertheilt habe, und selbst ihr erster Minister für alle Angelegenheiten geworden, und wie er diesen Allmächtigen jetzt als einen gestern öffentlich auf dem Schaffotte der ihm zuerkannten Todesstrafe entlassenen Missethäter, in's äußerste Sibirien an einen der häßlichsten Orte zu lebenslängiger Verweisung absenden solle.

Als der Fürst zu ihm eintrat, stand er an der andern Seite der Kaserne vor einem Fenster, der Thüre grade gegenüber, kehrte sich aber augenblicklich um, ging auf den Fürsten mit gemessenem Schritte zu, mit eben dem durchdringenden Auge, als er ihn oft in der Stunde der Gefahr, von Pulver umdampft, hatte umher-

blicken sehen, stand vor ihm still, und erwartete des Fürsten Anrede.

Dieser Heldenmuth, diese höchste Fassung im Unglück machten einen solchen Eindruck auf den Fürsten, daß er ihm beinahe zu Füßen gefallen wäre. Allein Ehrfurchtsbezeugungen paßten sich nicht zu seiner traurigen Pflicht, wären ihm auch wahrscheinlich schlecht vergolten worden; er suchte sich also zu fassen, und kündigte ihm sein Geschick mit festem Blicke an. Auf Münnich's Gesichte zeigte sich weit mehr verachtender Verdruß, als Trauer oder Schrecken. So wie der Fürst geendet, faltete Münnich seine Hände, hob seinen Blick andächtig gen Himmel und rief: „Gott segne die Kaiserin und ihre Regierung!" Dann schlug er sein Auge wieder zur Erde und sprach nach kurzem Schweigen:

„Da mir nun weiter nichts zu wünschen, zu erwarten übrig bleibt, so wage ich nur, um das Eine zu bitten, daß mir zur Bewahrung meiner

Seele vor dem ewigen Verderben ein Geistlicher mitgegeben werde."

Bei diesen Worten sah er den Fürsten freundlicher, doch immer fest an; dieser gab ihm die Versicherung, daß er deßhalb gehörigen Orts Vorstellungen thun würde.

Alles war indessen zur Abfahrt bereit. Die Gräfin stand, als ging es zu einer gewünschten Lustpartie, mit gehöriger Kopf- und Körperverhüllung, in der Hand eine Theekanne nebst Zubehör; wahrscheinlich die im Innern nagenden Gefühle durch festes Benehmen verbergend. Sie fuhren davon.

Jetzt kam die schwerste Prüfung für den Fürsten. Graf Golowkin sollte abgefertigt werden; der Mann, den er als wahrhaften Patrioten verehrte, als seinen besondern Gönner und Wohlthäter liebte.

Er trat, mit zitternden Schritten und zerrissenem Herzen in dessen Gefängniß, und fand ihn mit unordentlich herabhängendem Haupt-

doch auch das geistliche Reglement, die nach ihm erfolgten den Synod betreffenden Ukasen, die Instruktion des Oberprokureurs und ein Verzeichniß der noch anhängigen Rechtssachen, so wie eine Berechnung der Verwaltungskosten und der vorräthigen Gelder sich hätten vorfinden müssen.

Der Fürst forderte dieß Alles, erhielt aber nur das Reglement, und über alles Andre die Nachricht, daß es theils vom Feuer verzehrt, theils anderweitig verloren gegangen sey. Er suchte, so viel er konnte, alles in Ordnung zu bringen; es gelang ihm mit Einigem, mit Anderem nicht, seine Untergebenen wurden unzufrieden, und bald sah er ein, daß längst gewohnte und stets noch fortgesetzte Unordnungen ihn nöthigen würden, sich auch auf öftere Kämpfe mit den geistlichen Herren selbst gefaßt zu machen.

Unterdessen war die Untersuchung über die Grafen Münnich, Ostermann und Golowkin, so wie über die in ihr Schicksal Verwickelten, den Oberhofmarschall Grafen Löwenwalde,

den Präsidenten des Commerzkollegiums Baron *Mengden*, den wirklichen Staatsrath und Mitglied des Oekonomie-Kollegiums *Temiräsew*, den Kabinetssekretär *Jakowlew* beendiget; das Todesurtheil war gesprochen, und erst auf dem Schafotte ward ihnen die Verwandlung desselben in Transportirung zu ewiger Gefangenschaft an verschiedenen Orten Sibiriens*) angekündigt.

---

*) Graf *Münnich* ward nach Pelym im Gouvernement Tobolsk 3702 Werste von St. Petersburg verwiesen, erhielt zuerst nur 1 Rubel täglich, so wie auch seine Gemahlin nur 1 Rubel, seine Bedienten jeder 6 Kopeken. Sieben Jahre nachher ward indessen dem Gouverneur von Tobolsk der Befehl ertheilt, ihm alle Bequemlichkeiten zu gewähren, die der Ort möglich mache. Graf Löwenwalde kam nach Sollkamsk im Gouvernement Perm 2227 Werste von St. Petersburg, Graf Ostermann nach Beresow im Gouvernement Tobolsk 3962 Werste von St. Petersburg, Graf Golowkin nach Germanga; seiner Gemahlin ward indessen der freie Gebrauch ihrer Güter zugestanden, wozu

Den Tag nachher, wo dieß geschehen war, ward der Fürst des Morgens zum Fürsten Trubezkoi gerufen, der ihm eine schriftliche Ordre gab, und zugleich den mündlichen Befehl der Kaiserin anzeigte, daß er die in einem Verzeichniß benannten Verurtheilten in der nächsten Nacht nach dem Orte ihrer Bestimmung abfertigen möchte, auch solle er den Gräfinnen Ostermann, Golowkin, Münnich und der Baronin Mengden bekannt machen, daß es in ihre Willkür gestellt sey, ob sie ihre Männer an den Ort ihrer Verweisung begleiten wollten. Sie wollten es alle.

Dabei wurden dem Fürsten Offiziere von der Garde mit den nöthigen Kommandos zur

---

vielleicht die Verwandtschaft mit der Kaiserin, und auch der Rapport des Fürsten beigetragen haben kann. Baron Mengden bekam Kolymskoi Ostrog zum Verweisungsort, nicht weit vom Ausfluß der Kolymna in's Eismeer.

Begleitung der Gefangenen, Reiseschlitten aus dem Hofstallamte, zur Besorgung des Schriftlichen, auch, um Alles, was bei der Abfertigung gesprochen werden würde, aufzuzeichnen, ein Obersekretär vom Senate mit mehrern Schreibern, und zu Verschickungen ein Offizier vom Senatskommando mit einigen Unteroffizieren und Couriere zugeordnet.

Allen diesen Leuten befahl der Fürst, sich um ein Uhr Nachmittags in der Festung zu versammeln, wohin er selbst gegen die Zeit sich begab, um jedem sein bestimmtes Geschäft aufzutragen. So dämmerte es kaum, als zuerst der Gardeoffizier sich bei ihm meldete, der den Grafen Ostermann begleiten sollte, mit den Worten:

„Es ist Alles fertig und die Schlitten vor dem Gefängnisse sind schon vorgefahren."

Der Fürst ertheilte ihm eine von ihm selbst aufgesetzte Instruktion für die Begleitung des Gefangnen, und ging mit mehrern Offizieren in das Gefängniß des Grafen. Dieser lag auf

einem schlechten Lager und klagte heftig über podagrische Schmerzen; doch erhob er sich bei'm ersten Anblick des Fürsten, so viel er konnte, redete ihn mit dem ihm eigenen Nachdrucke an, bedauerte, daß er den Zorn der Monarchin auf sich geladen, und schloß mit der Bitte, der Kaiserin vorzustellen, daß sie seine Kinder gnädig und großmüthig in ihren Schutz nehmen möchte.

Alles dieß ward aufgeschrieben, und der Fürst versicherte, daß er Alles an die Behörde gelangen lassen würde.

Nächstdem eröffnete der Fürst dem gewesenen Grafen Ostermann den allerhöchsten Ukas, und befahl dem Offizier, ihn durch Soldaten von seinem Kommando so schonend als möglich mit seinem Bette aufheben und in den Schlitten legen zu lassen. Von der Gemahlin hörte der Fürst nur Klagen und Seufzer.

Jetzt meldete sich der Offizier, der den Grafen Löwenwalde begleiten sollte, dem der Fürst gleichfalls, so wie allen übrigen, eine von ihm

aufgesetzte Instruktion ertheilte, und sich dann mit seinem Gefolge zu solchem in eine Kaserne begab. Kaum trat er in das Gefängniß, ein weites dunkles Gemach, als ein menschliches Geschöpf sich zu seinen Füßen wand, seine Kniee umfaßte, und verwirrte Worte so leise sprach, daß er nur abgebrochne Sylben errieth; die Haare des Gefangnen waren auf dem Kopfe in einander gebacken, sein langer Bart hing zottelnd herab, sein Gesicht war bleich, seine Wangen schlotternd, seine Kleidung war zerrissen und schmutzig. Der Fürst glaubte, einen andern verbrecherischen Gefangnen, etwa vom Handwerksstande, vor sich zu sehen; er wandte sich zu dem hinter ihm stehenden Offizier und bat solchen: ihn von diesem Menschen zu befreien, und ihm zu zeigen, in welchem Winkel des Gemachs sich der gewesene Graf Löwenwalde befände? „Er ist es!" rief man ihm zu. Er! dachte der Fürst, und schauderte; denn das Bild vergangener Zeiten malte sich vor seinem Auge, wie er eben diesen Mann Jahre

lang so oft gesehen, beehrt mit der Gnade und dem Vertrauen der Monarchin, im blitzenden Gallakleide, mit Orden geschmückt, ausgezeichnet vor Vielen. Er ward unbeschreiblich ergriffen, und ihn durchschauderte der Gedanke: „So kann es auch dir ergehen!“ Er mußte sich einige Minuten lang erholen, dann erhob er den Knieenden und sagte ihm mit freundlichem Blicke: er möchte anhören, was der allerhöchste Ukas über ihn verhänge.

Er hörte, und der Fürst sah ihn abfahren.

Jetzt kam die Reihe an Graf Münnich, der auf der andern Seite des großen Festungsplatzes gefangen saß.

Auf dem Wege zu ihm gedachte er dieses Mannes, wie er oft an der Spitze einer furchtbaren Armee gestanden, wie er viele glänzende Siege erfochten, in vaterländischen Oden der Scipio Rußlands genannt und höher als der römische erhoben worden, auf dessen Beifall im Kriege er stolz gewesen, und dessen Empfehlungen

zu seinem bessern Fortkommen er öfters gesucht und auch erhalten hatte, wie er vor einem Jahre noch mit einer einzigen Wachtcompagnie von der Garde in das Palais gegangen war, den Regenten des Reichs gefangen genommen, einer Andern die höchste Macht im russischen Reiche ertheilt habe, und selbst ihr erster Minister für alle Angelegenheiten geworden, und wie er diesen Allmächtigen jetzt als einen gestern öffentlich auf dem Schaffotte der ihm zuerkannten Todesstrafe entlassenen Missethäter, in's äußerste Sibirien an einen der häßlichsten Orte zu lebenslängiger Verweisung absenden solle.

Als der Fürst zu ihm eintrat, stand er an der andern Seite der Kaserne vor einem Fenster, der Thüre grade gegenüber, kehrte sich aber augenblicklich um, ging auf den Fürsten mit gemessenem Schritte zu, mit eben dem durchdringenden Auge, als er ihn oft in der Stunde der Gefahr, von Pulver umdampft, hatte umher-

blicken sehen, stand vor ihm still, und erwartete des Fürsten Anrede.

Dieser Heldenmuth, diese höchste Fassung im Unglück machten einen solchen Eindruck auf den Fürsten, daß er ihm beinahe zu Füßen gefallen wäre. Allein Ehrfurchtsbezeugungen paßten sich nicht zu seiner traurigen Pflicht, wären ihm auch wahrscheinlich schlecht vergolten worden; er suchte sich also zu fassen, und kündigte ihm sein Geschick mit festem Blicke an. Auf Münnich's Gesichte zeigte sich weit mehr verachtender Verdruß, als Trauer oder Schrecken. So wie der Fürst geendet, faltete Münnich seine Hände, hob seinen Blick andächtig gen Himmel und rief: „Gott segne die Kaiserin und ihre Regierung!“ Dann schlug er sein Auge wieder zur Erde und sprach nach kurzem Schweigen:

„Da mir nun weiter nichts zu wünschen, zu erwarten übrig bleibt, so wage ich nur, um das Eine zu bitten, daß mir zur Bewahrung meiner

Seele vor dem ewigen Verderben ein Geistlicher mitgegeben werde."

Bei diesen Worten sah er den Fürsten freundlicher, doch immer fest an; dieser gab ihm die Versicherung, daß er deßhalb gehörigen Orts Vorstellungen thun würde.

Alles war indessen zur Abfahrt bereit. Die Gräfin stand, als ging es zu einer gewünschten Lustpartie, mit gehöriger Kopf- und Körperverhüllung, in der Hand eine Theekanne nebst Zubehör; wahrscheinlich die im Innern nagenden Gefühle durch festes Benehmen verbergend. Sie fuhren davon.

Jetzt kam die schwerste Prüfung für den Fürsten. Graf Golowkin sollte abgefertigt werden; der Mann, den er als wahrhaften Patrioten verehrte, als seinen besondern Gönner und Wohlthäter liebte.

Er trat, mit zitternden Schritten und zerrissenem Herzen in dessen Gefängniß, und fand ihn mit unordentlich herabhängendem Haupt-

und Barthaar, sein Gesicht war vermagert, die natürliche Röthe seiner Wangen erblaßt, sein schwacher, matter Blick machten ihn dem ganz unähnlich, was er ehemals gewesen, dabei seufzte er unaufhörlich unter Martern des Podagra und Chiragra, saß auch ganz unbeweglich, indem er nur eines Armes mächtig war. Der Fürst kündigte ihm mit schwerverhaltenen Thränen und kaum noch zurückgehaltenen Seufzern den kaiserlichen Ukas mit den nöthigen Erklärungen an. Der Graf blickte leidend zu ihm auf und klagte: „er fühle sich jetzt um so unglücklicher, da er, erzogen im Ueberflusse, mit jedem Jahre einen Zuwachs seines Glücks erhalten, und endlich auf eine hohe Stufe erhoben, niemals den schrecklichen Druck des Elendes erfahren habe, und daher jetzt ihn zu ertragen, keine Kraft in sich fühle.“

Die lang verhaltene Trauer des Fürsten würde in Thränen ausgebrochen seyn, wäre nicht in diesem Augenblicke ein Gardeoffizier eingetreten, geschickt von einem der ersten Mitglie-

der der Kommission, um sich über den Fortgang der Abfertigung zu unterrichten, welchem er mit fester Sprache zu antworten sich bemühen mußte.

Er ließ dann den Grafen behutsam aufheben und in seinen Schlitten tragen; ihm folgte mit größter Standhaftigkeit seine Gemahlin. So sah der Fürst seine beiden größten Wohlthäter in ihr Elend abgehen, ohne durch etwas Anderes, als durch schonende Behandlung sein tiefes Mitleiden bezeugen zu können. !

Auch die Abfertigung der übrigen Gefangnen endete er noch vor Tages Anbruch.

Am folgenden Tage übergab der Fürst den Rapport über die Vollendung seines traurigen Geschäftes, und ging dann in den Synod.

Hier hatte er der Anfechtungen viele zu überstehen, von denen die erste vielleicht der Grund aller übrigen war. Der Synod hatte seit kurzem die Aufsicht über alle geistliche Güter wieder erhalten, doch mit der Bedingung, daß, wenn aus diesen Einkünften Alles dem Etat ge-

mäß bestritten wäre, der Synod darüber sowohl, als über die übriggebliebene Summe der Kaiserin unterlegen, und wozu der Rest anzuwenden sey, von ihr die Bestimmung erwarten solle. Nun bestand ein Ukas von Peter dem Ersten, daß die Glieder des Synods als solche einen bestimmten Gehalt beziehen sollten, und zwar außer der Summe, welche die Archiereen aus ihren Eparchieen, die Archimandriten aus ihren Klöstern, die Protopopen von ihren Stellen etwa erhalten könnten. Es waren aber vermuthlich schon unter Peter dem Großen die verlangten Rechnungen nicht ordentlich eingeliefert worden; er hatte also kurz vor seinem Tode ein deßhalb ihm unterlegtes Memorial eigenhändig unterschrieben: „So lange Sie den Eparchieen und Klöstern über Einnahme und Ausgabe nicht die gehörigen Rechnungen einreichten, solle man ihnen den Gehalt nicht auszahlen.“

Der Fürst sah bald, daß des jetzigen Synods Wille es gar nicht war, diese Rechnun-

gen abzulegen, er erinnerte also daran, sich doch lieber von der Kaiserin die Erlaubniß zu erbitten, sie nicht ablegen zu dürfen. Es geschah aber nicht. Der Fürst unterschrieb also bei'm nächsten Tertial nicht die Resolution zur Auszahlung des Gehalts mit Beifügung des Grundes seiner Versagung und der nochmals wiederholten Bitte, die Befreiung von dieser Ablegung nachzusuchen. Nun beklagten sich die Synodalglieder zwar über den Fürsten, die Nachsuchung aber geschah nicht. Es erfolgte also ein Ukas der Kaiserin, „daß der Fürst die Auszahlung nicht verhindern solle, sobald die Geistlichen die Berechnung der geistlichen Einkünfte angegeben, oder auch sich die Erlaubniß erbeten hätten, diese Berechnungen nicht eingeben zu dürfen."

Das Letztere wollten sie nicht thun, es blieb also bei der Vorenthaltung des Gehaltes. Dafür verboten die geistlichen Herren bei'm nächsten Tertial, dem Fürsten seinen Gehalt auszuzahlen, denn ihnen wäre kein Ukas bekannt, der das aus

den geistlichen Einkünften zu thun befähle. Der Fürst machte darüber Vorstellungen an die Kaiserin, es erfolgte keine Antwort; er wendete sich an den Günstling Rasumowskoi, es blieb bei'm Alten; darauf bekannte bei einer andern Gelegenheit die Kaiserin ihm selbst, daß sie die Sache vergessen; es blieb demungeachtet noch eben so, bis endlich nach mehreren Monaten, als der Fürst an einem Kirchenfeste ihr in die Nähe kam, sie sich dessen auf's neue erinnerte, und nun einem gerade daneben stehenden Obersekretär vom Senate befahl, morgen in den Synod zu gehen, und ihre Willensmeinung zu erklären.

Einen andern Grund zur Unzufriedenheit gab folgender Vorfall: Die Kaiserin war nach Moskwa gegangen, der Synod ihr gefolgt. Dort hatten Bauern einen Mönch nicht weit vom Kloster im Bade mit einem Mädchen in einer äußerst verdächtigen Lage getroffen, und unhöflich genug beide, so wenig bekleidet wie sie waren, in den Synod und in dessen volle Versamm-

lung geführt. Der Mönch bekannte alles, was die Bauern und das Mädchen gegen ihn aussagten, bezeugte tiefe Reue, und ward dann in ein Zimmer nahe an der Kirche unter Bewachung gebracht. Am dritten Tage kam der Exekutor zum Fürsten mit der Bitte des Gefangnen, in's Bad gehen zu dürfen, welches dieser aber abschlug. An eben dem Tage erhielt er den Besuch eines Mitgliedes vom Synod, welcher ihn freundschaftlich bat: „die Sache gegen den Mönch zu vernichten, damit sie nicht weiter bekannt würde."

Der Fürst aber antwortete: sie sey ja schon der ganzen Stadt bekannt, und überdieß liege es vorzüglich dem Synod ob, dergleichen ohne die geringste Nachsicht zu entscheiden, damit das Publikum überzeugt werde: der Synod handle auch in solchen Fällen seinem Berufe gemäß und ganz unpartheiisch.

Den Tag darauf kam abermals der Exekutor zum Fürsten mit der Bitte des Mönchs, vor die Versammlung gelassen zu werden, denn er hätte

noch Etwas vorzüstellen. Dieß ward zugegeben. Er kam, bewies oder heuchelte vielmehr die äußerste Geistesverwirrung, warf sich auf die Kniee und flehete um Erbarmen und Gehör. Man hob ihn auf und er begann:

„Wie man mir erzählt, so hab' ich in der Verwirrung und Gedankenlosigkeit, in der ich war, als ich in den Synod geschleppt ward, selbst mich des Sündenfalls mit einem Mädchen angeschuldigt. Die boshaften Bauern aber haben das erlogen und mich unter den gröbsten Schmähungen durch ganz Moskwa geschleppt; hab' ich aber selbst Ew. Heiligkeit eine solche Verschuldung eingestanden, so geschah das fälschlich, aus Schrecken und in Abwesenheit meiner Sinne, und auch jetzt bin ich in der äußersten Furcht, da ich erfahren, daß der Oberprokureur gegen mich voll Unwillen ist; denn ich bat gestern um die Erlaubniß, in's Bad gehen zu dürfen, er aber versagte sie mir."

Bei diesen Worten standen viele Mitglieder auf und riefen:

„Da sieht man, daß der Mensch nicht bei vollem Verstande ist! Wenn er nicht von der erlittenen Kränkung ganz außer sich wäre, so würde er wider den Herrn Oberprokureur nicht solche falsche Klagen vorbringen, denn wir sind überzeugt, daß er in allen Dingen ganz unpartheiisch verfährt.“ Dabei befahlen sie dem Mönch, dem Fürsten zu Füßen zu fallen, und ihn um Verzeihung zu bitten.

Dieser aber erklärte, daß er keiner Genugthuung bedürfe. Der Mönch ward fortgebracht.

Sogleich begannen mehrere Glieder, die jetzige Rechtfertigung zum Vortheile des Angeklagten zu wenden. Der Fürst mischte sich in das Gespräch, und erklärte bestimmt: „daß er dieser jetzigen Rechtfertigung gar keinen Glauben beimessen könne, da er selbst Zeuge gewesen, mit welcher innigen Anerkennung und Reue er das erste Mal eingestanden habe.“

Wie man nun sah, daß er in der Sache unbeweglich auf die Vollführung der Gesetze dringen würde, so fing man an, sie auf eine Art, die nicht gerügt werden konnte, in die Länge zu schieben, suchte aber indessen die Kaiserin für sich zu gewinnen, indem man vorzüglich denen, welche öfterer um die Monarchin waren, vorspiegelte, daß die Sache fälschlich von den Bauern auf den armen alten Mann gebracht wäre, daß der ganze Stand davon den größten Schaden erleide, indem sich kaum einer von ihnen dürfe auf der Straße sehen lassen, ohne es hören zu müssen, wie man sich einander zuflüstern würde: „da geht auch Einer von denen!" — Auf eine feine Art wurde dann darauf hingedeutet, daß selbst der Fürst den Lärm vergrößere und die Ausbreitung befördere.

Durch ein Ungefähr mußte der Fürst selbst beitragen, die Kaiserin noch mehr wider sich einzunehmen. Einer seiner Freunde nämlich, der in einer bedeutenden Hofbedienung stand, befragte

ihn um jenen Alten, von dem die ganze Stadt spreche, und er sagte ihm ganz unbefangen, und weil seine Instruktion selbst ihn anwies, in zweifelhaften Dingen Einen, zu dem er Zutrauen habe, um Rath zu fragen, die volle Wahrheit. Dieser aber aß am nämlichen Tage bei der Kaiserin, wo gerade der Begünstigte, an dem man sich in dieser Sache hauptsächlich gewendet, das Gespräch auf den Alten brachte und zu seiner Vertheidigung sprach, worauf der Freund des Fürsten mit einigem Eifer sagte: „Er hat ja aber selbst bei vollem Verstande eingestanden, und nur nachher sich sinnlos gestellt, um es zu läugnen." Die Kaiserin war jedoch schon für den Verbrecher eingenommen, und fragte daher den Gegner desselben:

Woher er denn so umständlich von der Sache unterrichtet sey? und dieser antwortete ganz unbefangen: „Ich habe es noch heute vom Fürsten Schakowskoi gehört."

Am folgenden Tage ließ ihm die Kaiserin durch den Generalprokureur anzeigen, wie sie, mit Rücksicht auf einige Beschwerden, welche Mitglieder des Synods bei ihr gegen ihn angebracht hätten, „gehalten wäre, den strenge bestrafen zu lassen, der Geheimnisse des Synods ausbrächte, nun aber trüge er selbst dergleichen im Publikum umher." Dabei erging in den Synod der Befehl: „die Bauern, welche den Mönch so verlästert, zur Bestrafung an die Gouvernementskanzlei zu überliefern, das Mädchen aber, das sich auf Antrieb jener Bauern dem Mönche aufgehängt, im Synode zu bestrafen und zur Büßung in ein Kloster zu stecken; und damit alles fernere Aergerniß abgewendet und von dieser Sache weniger gesprochen würde, den Mönch in ein entferntes Kloster zu schicken."

Der Fürst stellte zwar dem Generalprokureur gleich vor, daß er wünschte, des Glücks gewürdigt zu werden, der Kaiserin persönlich die Sache aufklären zu dürfen; aber es erfolgte dar-

auf kein Bescheid, und der ergangene Ukas wurde vollzogen.

Die Kaiserin schien gegen den Fürsten ganz verändert, sie sprach nur wenig, und nicht mehr so offen mit ihm. Ihm blieb nichts übrig, als darin Beruhigung zu suchen, seinen Eifer in Erfüllung seiner Pflichten nicht erkalten zu lassen. Nach mehreren Monaten endlich bemerkte ihn die Kaiserin eines Abends am Hofe und rief ihn zu sich.

„Worauf giebt denn der Synod Achtung?" redete sie ihn mit Unwillen an: „Da bin ich gestern bei der Einweihung der neuen Kirche für die Garde zu Pferde gewesen, und sah an der Stelle, wo Engel seyn sollten, ausgeschnitzte Holzsäulen, wie Liebesgötter, so wie sie unsre Kirche gar nicht zuläßt." Der Fürst antwortete: „Er könne sich auf alle seine schriftlichen Anträge an den Synod berufen, daß sie fast immer nur die Ausrottung von ärgerlichen Mißbräuchen betroffen; sie hätten aber weiter nichts zuwege ge-

bracht, als den Unwillen der Synodalglieder gegen ihn, und verächtlichen Aufschub der Untersuchung und Entscheidung.

„Zwar," fuhr er fort: „hege ich volles Vertrauen zu Ew. Majestät Gerechtigkeit und Schutz, aber zu unserm Unglück hat der Allmächtige Ihnen den Alles durchdringenden Blick, die Allwissenheit nicht geben können, die nur Ihm gehören, und wie so oft unsre Herzen nur ihre Leidenschaften nähren, mit der Zunge unter dem Scheine von Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit beredtsam den Betrug verdecken, das habe ich noch neulich selbst erfahren, und mich darüber abhärmen müssen, denn in der Sache mit dem Mönche —." Die Kaiserin ward sehr aufmerksam und fragte lebhaft:

„Ist die denn nicht so entschieden, als es hätte seyn sollen?"

Jetzt entwickelte der Fürst den ganzen Hergang.

„Mein Gott!“ rief die Kaiserin: „war's mir nur zu denken möglich, daß man es wagen könnte, mich so zu betrügen? Ach es thut mir sehr leid, aber was kann es jetzt helfen?“

Die Kaiserin erwähnte der Sache öfters gegen ihre Umgebung, und immer mit Lob für den Fürsten. Dieß erfuhren die Synodalglieder und haßten ihn desto mehr.

Um die Zeit ließ eines Tages der Generalprokureur ihn zu sich kommen, und sagte ihm im Vertrauen:

„Die Synodalglieder hätten gestern die Kaiserin knieend umringt, und um Befreiung von dem Fürsten gebeten; die Monarchin hätte sich darauf sehr unwillig über ihn geäußert; er riethe ihm daher als Freund, lieber den Abschied zu fodern, der ihm sonst ohne seine Bitte gegeben werden dürfte.“

„Haben Sie darüber schon einen wirklichen Ukas?“ fragte der Fürst.

Den habe ich freilich nicht, war die Antwort, aber die Ueberzeugung, und ich rathe dieß zu Ihrem Besten.

„Nun“, sagte der Fürst: „so bleibt mein Vertrauen zur Gnade und Gerechtigkeit der Kaiserin unerschütterlich.“

Im Synod legte er den andern Tag ein Verzeichniß von seit lange anhängigen Geschäftssachen vor, mit der Ankündigung: „daß, wenn diese noch länger verzögert würden, er der Monarchin davon Anzeige machen müsse.“ Man wunderte sich, daß er so ruhig war, bekümmerte sich indessen nicht viel um die Drohung.

Der Fürst sah sich also gezwungen, die Kaiserin wirklich davon zu unterrichten. Sogleich ging er zum Generalprokureur, ihm dieß anzuzeigen und zu bitten, daß man ihn vom Synod nähme und ihm irgend eine Präsidentenstelle verleihe.

Die Kaiserin aber antwortete auf die ihr deßhalb gemachte Vorstellung:

„Er ist mir im Synode nöthig, ich werde ihn nicht fortlassen, ich kenne sein rechtliches Benehmen.“

Nicht lange darauf erhielt der Fürst einen großen Beweis von diesem Vertrauen der Monarchin in seine Rechtlichkeit. Es kommen nämlich fast jährlich griechische Mönche vom Berge Athos, von Konstantinopel, oder sonst aus dortigem Lande, um unter Angabe von irgend einem heiligen Zwecke Almosen zu sammeln, die sich aber dazu bey'm Synod melden müssen, und von diesem ein Buch erhalten, um darin die ihnen freiwillig gegebenen Almosen einzeichnen zu lassen.

Dazu war denn auch vom Berge Athos ein Archimandrit, von Geburt ein Kleinreuße, gekommen, welcher aber, statt sich bey'm Synod zu melden, mit dem Beichtvater der Kaiserin und einigen der ersten Hofkirchensänger Bekanntschaft gemacht hatte. Diesen sagte er: er habe von dem Golde, dem Weihrauch und den Myrrhen, welche die Weisen des Morgenlandes dem neugebornen

König der Juden zu Geschenken gebracht, bei sich. Dadurch nahm er sie so für sich ein, daß sie ihn bei Hohen und Niedern empfahlen. Er hatte es also auch gar nicht für nöthig gefunden, sich bei'm Synode zu melden, um seine Zeugnisse und Reliquien untersuchen zu lassen, sondern er ging vorzüglich in den Häusern der Vornehmen umher, sang seine Gesänge und zeigte sein Mitgebrachtes. Alles dieß erfuhr der Fürst und legte es dem Synod vor, der sogleich befahl, den Archimandriten aufzusuchen und ihn vor den Synod zu bringen. Er antwortete auf die Frage: „warum er sich nicht früher gestellt?" mit stolzem Benehmen, „daß er vom Beichtvater die Erlaubniß habe, zu singen, zu beten, Gottesdienst zu halten und seine Reliquien zu zeigen; seine Zeugnisse aber könne er dem Synode eingeben."

Diese Antwort schien mehreren Gliedern des Synods sehr übermüthig, und so ward einstimmig beschlossen, ihn in der Kanzlei des

Synodes in Verwahrung zu halten, bis er die nöthigen Zeugnisse beigebracht hätte.

Dieß geschah' am Freitage. Am Sonntage kam der Exekutor, dem Fürsten zu melden, daß einige Synodalglieder, von der Hofkirche kommend, dem im Synode dejournirenden Sekretär anbefohlen hätten, den Archimandriten sogleich seiner Haft zu entlassen.

„Brachten sie irgend einen schriftlichen Befehl?" fragte der Fürst.

„Nein," war die Antwort, sondern sie sagten nur: „die Monarchin sey über die Verhaftnehmung sehr böse gewesen."

„So laßt ihn bis zur morgenden Sitzung nicht los."

Schon bei'm Eintritt in diese fing man mit dem Fürsten an zu zanken, und machte ihn verantwortlich, den durch den Beichtvater ihnen mitgetheilten Befehl der Kaiserin nicht erfüllt zu haben. Der Fürst aber bestand darauf, daß man der Monarchin vorher die Ursachen entwickeln

müsse, warum der Archimandrit in Verhaft genommen, welches sowohl die Pflicht des Synodes, als die Gerechtigkeitsliebe der Kaiserin erfodere, und auf bald mit Drohungen bald mit sanftem Schmeicheln vermischte Vorstellungen mehrerer Glieder erwiderte er zuerst immer, daß vorzüglich dem Synode am wenigsten ein Beispiel niedriger Furchtsamkeit gezieme; endlich indessen gab er so viel nach, den Archimandriten vorläufig zu befreien, doch unter den beiden Bedingungen, daß er eine Versicherungsschrift ausstelle, dem Synod bis zur nächsten Sitzung alle seine Dokumente vorzulegen, und daß es dem Fürsten erlaubt bleibe, im Namen des Synods darüber Vorstellungen an die Kaiserin zu thun.

Das Letztere zu erfüllen, fand sich schon am dritten Tage die Gelegenheit. Es war große Cour. Die Kaiserin erblickte den Fürsten, schien auf ihn zugehen zu wollen, blieb aber bei den Grafen Bestuschew und Woronzow stehen, und beklagte sich gegen diese über das Verfahren

des Synods gegen einen Archimandriten vom Athos, wobei sie die ganze Sache nach der ihr beigebrachten Vorstellung erzählte.

Beide verwunderten sich höchlich über das Verfahren des Synods, doch in dem Augenblick trat der Fürst mit den Worten näher: „Wie sehr haben doch Die Unrecht gethan, die Ew. Majestät die Sache so vorgestellt haben."

„War sie denn etwa anders?" fragte die Kaiserin.

„Freilich anders!" antwortete er, und nun erzählte er.

„Gott, wie man mich doch betrügt!" rief die Kaiserin, und befahl dem Fürsten, dem Synod in ihrem Namen den Ukas anzuzeigen, daß der Archimandrit wieder in Verwahrsam zu nehmen sey, und zwar bis er alle Zeugnisse beibrächte; fände man diese betrügerisch, so sey er über die Grenze zu bringen.

Dieß war ein großer Triumph für den Fürsten, die Synodalglieder nahmen, was er gethan,

Am folgenden Tage ließ ihm die Kaiserin durch den Generalprokureur anzeigen, wie sie, mit Rücksicht auf einige Beschwerden, welche Mitglieder des Synods bei ihr gegen ihn angebracht hätten, „gehalten wäre, den strenge bestrafen zu lassen, der Geheimnisse des Synods ausbrächte, nun aber trüge er selbst dergleichen im Publikum umher." Dabei erging in den Synod der Befehl: „die Bauern, welche den Mönch so verlästert, zur Bestrafung an die Gouvernementskanzlei zu überliefern, das Mädchen aber, das sich auf Antrieb jener Bauern dem Mönche aufgehängt, im Synode zu bestrafen und zur Büßung in ein Kloster zu stecken; und damit alles fernere Aergerniß abgewendet und von dieser Sache weniger gesprochen würde, den Mönch in ein entferntes Kloster zu schicken."

Der Fürst stellte zwar dem Generalprokureur gleich vor, daß er wünschte, des Glücks gewürdigt zu werden, der Kaiserin persönlich die Sache aufklären zu dürfen; aber es erfolgte dar-

auf kein Bescheid, und der ergangene Ukas wurde vollzogen.

Die Kaiserin schien gegen den Fürsten ganz verändert, sie sprach nur wenig, und nicht mehr so offen mit ihm. Ihm blieb nichts übrig, als darin Beruhigung zu suchen, seinen Eifer in Erfüllung seiner Pflichten nicht erkalten zu lassen. Nach mehreren Monaten endlich bemerkte ihn die Kaiserin eines Abends am Hofe und rief ihn zu sich.

„Worauf giebt denn der Synod Achtung?“ redete sie ihn mit Unwillen an: „Da bin ich gestern bei der Einweihung der neuen Kirche für die Garde zu Pferde gewesen, und sah an der Stelle, wo Engel seyn sollten, ausgeschnitzte Holzsäulen, wie Liebesgötter, so wie sie unsre Kirche gar nicht zuläßt.“ Der Fürst antwortete: „Er könne sich auf alle seine schriftlichen Anträge an den Synod berufen, daß sie fast immer nur die Ausrottung von ärgerlichen Mißbräuchen betroffen; sie hätten aber weiter nichts zuwege ge-

bracht, als den Unwillen der Synodalglieder gegen ihn, und verächtlichen Aufschub der Untersuchung und Entscheidung.

„Zwar,“ fuhr er fort: „hege ich volles Vertrauen zu Ew. Majestät Gerechtigkeit und Schutz, aber zu unserm Unglück hat der Allmächtige Ihnen den Alles durchdringenden Blick, die Allwissenheit nicht geben können, die nur Ihm gehören, und wie so oft unsre Herzen nur ihre Leidenschaften nähren, mit der Zunge unter dem Scheine von Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit beredtsam den Betrug verdecken, das habe ich noch neulich selbst erfahren, und mich darüber abhärmen müssen, denn in der Sache mit dem Mönche —.“ Die Kaiserin ward sehr aufmerksam und fragte lebhaft:

„Ist die denn nicht so entschieden, als es hätte seyn sollen?“

Jetzt entwickelte der Fürst den ganzen Hergang.

„Mein Gott!“ rief die Kaiserin: „war's mir nur zu denken möglich, daß man es wagen könnte, mich so zu betrügen? Ach es thut mir sehr leid, aber was kann es jetzt helfen?“

Die Kaiserin erwähnte der Sache öfters gegen ihre Umgebung, und immer mit Lob für den Fürsten. Dieß erfuhren die Synodalglieder und haßten ihn desto mehr.

Um die Zeit ließ eines Tages der Generalprokureur ihn zu sich kommen, und sagte ihm im Vertrauen:

„Die Synodalglieder hätten gestern die Kaiserin knieend umringt, und um Befreiung von dem Fürsten gebeten; die Monarchin hätte sich darauf sehr unwillig über ihn geäußert; er riethe ihm daher als Freund, lieber den Abschied zu fodern, der ihm sonst ohne seine Bitte gegeben werden dürfte.“

„Haben Sie darüber schon einen wirklichen Ukas?“ fragte der Fürst.

Den habe ich freilich nicht; war die Antwort, aber die Ueberzeugung, und ich rathe dieß zu Ihrem Besten.

„Nun“, sagte der Fürst: „so bleibt mein Vertrauen zur Gnade und Gerechtigkeit der Kaiserin unerschütterlich.“

Im Synod legte er den andern Tag ein Verzeichniß von seit lange anhängigen Geschäftssachen vor, mit der Ankündigung: „daß, wenn diese noch länger verzögert würden, er der Monarchin davon Anzeige machen müsse.“ Man wunderte sich, daß er so ruhig war, bekümmerte sich indessen nicht viel um die Drohung.

Der Fürst sah sich also gezwungen, die Kaiserin wirklich davon zu unterrichten. Sogleich ging er zum Generalprokureur, ihm dieß anzuzeigen und zu bitten, daß man ihn vom Synod nähme und ihm irgend eine Präsidentenstelle verleihe.

Die Kaiserin aber antwortete auf die ihr deßhalb gemachte Vorstellung:

„Er ist mir im Synode nöthig, ich werde ihn nicht fortlassen, ich kenne sein rechtliches Benehmen."

Nicht lange darauf erhielt der Fürst einen großen Beweis von diesem Vertrauen der Monarchin in seine Rechtlichkeit. Es kommen nämlich fast jährlich griechische Mönche vom Berge Athos, von Konstantinopel, oder sonst aus dortigem Lande, um unter Angabe von irgend einem heiligen Zwecke Almosen zu sammeln, die sich aber dazu bey'm Synod melden müssen, und von diesem ein Buch erhalten, um darin die ihnen freiwillig gegebenen Almosen einzeichnen zu lassen.

Dazu war denn auch vom Berge Athos ein Archimandrit, von Geburt ein Kleinreuße, gekommen, welcher aber, statt sich bei'm Synod zu melden, mit dem Beichtvater der Kaiserin und einigen der ersten Hofkirchensänger Bekanntschaft gemacht hatte. Diesen sagte er: er habe von dem Golde, dem Weihrauch und den Myrrhen, welche die Weisen des Morgenlandes dem neugebornen

König der Juden zu Geschenken gebracht, bei sich. Dadurch nahm er sie so für sich ein, daß sie ihn bei Hohen und Niedern empfahlen. Er hatte es also auch gar nicht für nöthig gefunden, sich bei'm Synode zu melden, um seine Zeugnisse und Reliquien untersuchen zu lassen, sondern er ging vorzüglich in den Häusern der Vornehmen umher, sang seine Gesänge und zeigte sein Mitgebrachtes. Alles dieß erfuhr der Fürst und legte es dem Synod vor, der sogleich befahl, den Archimandriten aufzusuchen und ihn vor den Synod zu bringen. Er antwortete auf die Frage: „warum er sich nicht früher gestellt?" mit stolzem Benehmen, „daß er vom Beichtvater die Erlaubniß habe, zu singen, zu beten, Gottesdienst zu halten und seine Reliquien zu zeigen; seine Zeugnisse aber könne er dem Synode eingeben."

Diese Antwort schien mehreren Gliedern des Synods sehr übermüthig, und so ward einstimmig beschlossen, ihn in der Kanzlei des

Synodes in Verwahrung zu halten, bis er die nöthigen Zeugnisse beigebracht hätte.

Dieß geschah am Freitage. Am Sonntage kam der Exekutor, dem Fürsten zu melden, daß einige Synodalglieder, von der Hofkirche kommend, dem im Synode dejournirenden Sekretär anbefohlen hätten, den Archimandriten sogleich seiner Haft zu entlassen.

„Brachten sie irgend einen schriftlichen Befehl?“ fragte der Fürst.

„Nein,“ war die Antwort, sondern sie sagten nur: „die Monarchin sey über die Verhaftnehmung sehr böse gewesen.“

„So laßt ihn bis zur morgenden Sitzung nicht los.“

Schon bei'm Eintritt in diese fing man mit dem Fürsten an zu zanken, und machte ihn verantwortlich, den durch den Beichtvater ihnen mitgetheilten Befehl der Kaiserin nicht erfüllt zu haben. Der Fürst aber bestand darauf, daß man der Monarchin vorher die Ursachen entwickeln

müsse, warum der Archimandrit in Verhaft genommen, welches sowohl die Pflicht des Synodes, als die Gerechtigkeitsliebe der Kaiserin erfodere, und auf bald mit Drohungen bald mit sanftem Schmeicheln vermischte Vorstellungen mehrerer Glieder erwiderte er zuerst immer, daß vorzüglich dem Synode am wenigsten ein Beispiel niedriger Furchtsamkeit gezieme; endlich indessen gab er so viel nach, den Archimandriten vorläufig zu befreien, doch unter den beiden Bedingungen, daß er eine Versicherungsschrift ausstelle, dem Synod bis zur nächsten Sitzung alle seine Dokumente vorzulegen, und daß es dem Fürsten erlaubt bleibe, im Namen des Synods darüber Vorstellungen an die Kaiserin zu thun.

Das Letztere zu erfüllen, fand sich schon am dritten Tage die Gelegenheit. Es war große Cour. Die Kaiserin erblickte den Fürsten, schien auf ihn zugehen zu wollen, blieb aber bei den Grafen Besstushew und Woronzow stehen, und beklagte sich gegen diese über das Verfahren

des Synods gegen einen Archimandriten vom Athos, wobei sie die ganze Sache nach der ihr beigebrachten Vorstellung erzählte.

Beide verwunderten sich höchlich über das Verfahren des Synods, doch in dem Augenblick trat der Fürst mit den Worten näher: „Wie sehr haben doch Die Unrecht gethan, die Ew. Majestät die Sache so vorgestellt haben.“

„War sie denn etwa anders?“ fragte die Kaiserin.

„Freilich anders!“ antwortete er, und nun erzählte er.

„Gott, wie man mich doch betrügt!“ rief die Kaiserin, und befahl dem Fürsten, dem Synod in ihrem Namen den Ukas anzuzeigen, daß der Archimandrit wieder in Verwahrsam zu nehmen sey, und zwar bis er alle Zeugnisse beibrächte; fände man diese betrügerisch, so sey er über die Grenze zu bringen.

Dieß war ein großer Triumph für den Fürsten, die Synodalglieder nahmen, was er gethan,

mit großer Dankbarkeit auf, und ließen ihn von der Zeit an ruhiger fortwirken, so daß er in den neun Jahren, die er noch bei'm Synode war, sich über nichts zu beschweren hatte.

Im Jahre 1753 ward er von der Kaiserin zum General-Kriegskommissär ernannt und ging dadurch neuen Unruhen entgegen, besonders aber mehreren Streitigkeiten mit den Gebrüdern Schuwalow. *)

---

*) Drei Gebrüder Schuwalow standen damals vorzüglich in Ansehen, Peter, Alexander und Iwan. Peter, schon zum Grafen gemacht, und in wichtigen mächtigen Posten, folgte der Kaiserin Elisabeth nach einigen Wochen im Tode nach. Alexander hatte nur Hofchargen, starb 1788 oder 1789 als Oberdirektor der Banken. Iwan, sehr begünstigt von der Kaiserin Elisabeth, hielt nach Peter des Dritten Tode sich mehrere Jahre in Frankreich auf, starb aber nachher in den neunziger Jahren zu St. Petersburg.

Doch er blieb immer gleich fest gegen ihre ihm ungerecht scheinenden Foderungen. Einst klagten fast alle, zu einer Berathschlagung wegen des bevorstehenden preußischen Krieges, in den Gemächern der Kaiserin versammelten Generale ihn an, daß, wenn er im Kriege eben so hartnäckig seyn wolle, die Foderungen der Regimentschefs zu erfüllen, die nicht grade einen Ukas aufzuweisen hätten, dadurch sehr großer Aufenthalt für die Unternehmungen entstehen könne, so wie sie jetzt schon über seine Verweigerungen sich sehr zu beschweren hätten. In dem Augenblicke trat die Kaiserin ein, und die Berathschlagung begann. Sie erhielt aber bald eine Pause; da flüsterte der Fürst den ihm Zunächstsitzenden zu, ja er stand auf, um es Andern in's Ohr zu sagen: „daß sie doch jetzt die Sache gegen ihn vorbringen möchten, damit die Kaiserin ihren Streit durch einen Ukas entscheide."

Mit finsterer Miene winkten ihm Alle: „er möchte jetzt doch schweigen.“

Als man aber in einer andern etwa zwei Jahr später erfolgenden Berathung keinen Rath finden konnte, woher das Geld zu nehmen sey, das man jetzt bei der Eröffnung des Kriegs zu den gehäuften Bedürfnissen brauche, da waren alle sehr zufrieden, daß der Fürst 400,000 Rubel bei den Regimentern, die nicht complet waren, durch zurückgehaltenes Geld erspart hatte.

Eine große Versuchung überwand er bei folgender Gelegenheit. Der mit dem damaligen englischen Konsul Wulf zu St. Petersburg geschlossene Kontrakt, die Armee mit englischem Tuche zu versehen, ging zu Ende. Der Fürst unterrichtete sich bei guter Zeit, wie viel dieß Tuch zu stehen gekommen, und fand nach gehöriger Befragung leicht, daß man es von russischen Fabriken bei weitem wohlfeiler und in eben der Güte erhalten könne. Er trug also bei dem Senate

und dem Kriegskollegium darauf an, daß der Kontrakt nicht erneuert werde.

Sehr Viele gaben ihm bald darauf zu bedenken, in welche fast unüberwindliche Schwierigkeiten er sich einlasse. Einige waren Schuldner des Konsuls, Andre wollten ihn sich gerne verpflichten, Andre beneideten den Fürsten, Andre wurden vielleicht von Furcht gequält, das schon Geschehene möchte untersucht werden; fast in jedem Hause ward von dem Entwurfe gesprochen, er lächerlich gemacht und als unmöglich in der Ausführung verworfen. Der Konsul selbst suchte von seiner Seite zwei Freunde des Fürsten auf, und beredete sie auf feine Weise, ihn dahin zu vermögen, daß er nur schweigen und ihm nicht hinderlich seyn möchte, dann habe er alle Hoffnung, den Kontrakt auf mehrere Jahre erneuern zu können.

„Und was würden wir dabei gewinnen?" fragte scherzend der Fürst. „Jeder von uns 5000

Rubel und Sie ein Silberservis oder 25,000 Rubel in baarem Gelde."

Der Fürst war in keinem Wohlstande, er hatte nur so viel, um sich und die Seinigen anständig zu erhalten. An eine Ersparniß war gar nicht zu denken und er konnte sich noch keiner außerordentlichen Belohnung seiner Monarchin rühmen. Seine Freunde stellten ihm vor: er sey thöricht, sich hier lange zu besinnen; er würde sich durch seinen Starrsinn keine Ehrensäulen erwerben, wie es wol römischen Patrioten gelungen sey, aber er würde dadurch nur die Zahl seiner Feinde vermehren, und Herr Wulff doch Mittel genug finden, seinen Zweck, troz seines Widerstandes, durchzusetzen.

Der Fürst ward dadurch ganz irre gemacht und um sich seiner peinlichen Lage zu entziehen, sagte er zu ihnen:

„Jezt muß ich nach Hofe! kommt Morgen „zu Mittage zu mir; da werd' ich mich bestimmt „erklären."

Der Fürst, sich selbst überlassen, war bald wieder mit sich eins und fest entschlossen, von seinem Grundsatze nicht um ein Haar breit zu weichen.

Am folgenden Tage erschienen jene Beiden zur gehörigen Zeit und sagten ihm gleich bei'm Eintritte, daß der Konsul heute schon bei ihnen gewesen, und auch selbst Miene gemacht, sie zu ihm begleiten zu wollen; sie hätten es nur nicht gewagt, ihn mitzubringen.

„Damit bin ich sehr zufrieden," antwortete der Fürst: „denn ich hab' es mir zur festen Regel gemacht, eine solche Freundschaft, welche der Redlichkeit Eintrag thut, nie zu benutzen, und hier, Freunde, habt Ihr auf den Antrag meine feste Entscheidung: ich bitt' Euch, den Herrn Konsul zu versichern, daß ich Gerechtigkeit, den Ruhm meiner Monarchin, den Vortheil meines Vaterlandes, um keinen Preis feil zu haben, fest entschlossen bin. Und Ihr, liebt Ihr mich wahr-

haft, haltet Ihr auf Ehre und Gerechtigkeit, so werdet Ihr mich nicht weiter damit behelligen."

Dem Fürsten gelang die Durchsetzung seines Projekts. Die russische Armee trägt seitdem in der Regel nur russisches Tuch. Dieß ward sein einziger Lohn.

In einem andern Falle, wo er aus wahrer Menschenliebe handelte, hatte er nur Verdrießlichkeiten davon, und mußte sich mit dem Troste seines Gewissens begnügen.

An einem Morgen zu Ausgang des Winters begegnete dem Fürsten zu Moskwa ein von einigen noch gesunden Soldaten und einem Unteroffizier begleiteter Transport von mehreren mit Kranken vollgepackten Schlitten, welche, nach ihrer Angabe, vom Generalhospital zu ihren Kommandos zurückgeschickt wären, weil dort durchaus für sie kein Platz auszumitteln sey. Der Fürst befiehlt sogleich, sie möchten wieder mit ihm umkehren, findet aber, so wie er sich es nach erhaltenen Berichten auch vorstellen konnte, alle

Gemächer des Hospitals schon ganz überladen. Er frägt nach, ob nicht irgend in der Nähe Häuser zu vermiethen wären; der Hauptarzt und die übrigen Aufseher versichern ihm, daß sie selbst schon bei allen Eigenthümern deßhalb sich erkundigt, von Allen aber abschlägige Antwort erhalten, vermuthlich aus Furcht vor solchen Kranken. Sogleich geht der Fürst selbst umher und sucht nicht für Kranke Quartier, sondern für Gesunde, Unterbediente nämlich und Aufwärter des Hospitals. Bei einigen sehr Wenigen gelingt ihm dieß zwar, aber dadurch ist nur wenig geholfen. Bei diesem Umhergehen sagt man ihm, daß in dem nahe liegenden Hofstallamte einige kleine hölzerne Häuser leer ständen; er schickt zur Behörde und erhält sie zu einstweiligem Gebrauche. Selbst entdeckt er ein grosses hölzernes Gebäude an der Jausa, von dem ihm gesagt wird, es sey die Hofbrauerei, in welcher bei Abwesenheit des Hofes nur ein einziger Kommissär wohne. Diesen läßt

der Fürst holen und befiehlt ihm, in Begleitung eines seiner Offiziere vom Hospitale zum Hofcomptoir zu gehen und die dringende Noth des Hospitals vorzustellen; der Fürst wolle nämlich nur in den leer stehenden und zum Theil auch ganz verfallenen Zimmern, unter Leistung der nöthigen Reparatur auf seine Kosten, einige der leichteren Kranken, in denen aber, die zu Wohnzimmern von Angestellten des Hofcomptoirs bestimmt wären, nur Angestellte vom Hospitale unterbringen, so daß man deren Wohnungen bei'm Hospitale einstweilig für Kranke gebrauchen könne. Aber beide Boten kamen mit der Antwort zurück, daß das Hofcomptoir für sich den Antrag des Fürsten nicht bewilligen könne, es wolle aber deßhalb mit der ersten Post nach St. Petersburg an das Oberhofcomptoir rapportiren. Unterdessen hatten einige der Umstehenden den Fürsten daran erinnert, daß das Gebäude der Hofbrauerei schon in den Zeitungen zur Abbrechung ausgeboten worden, weil man zur nächsten Her-

kunft der Monarchin ein neues aufzuführen ge⸗ denke; im Hofe waren von den Rekrutentrans⸗ porten, mit denen Moskwa damals überhäuft war, noch mehrere Kranke angekommen, und einige derselben hatten während dessen, vom Um⸗ herfahren und von Kälte noch mehr ermattet, ihr leztes Leiden überwunden.

Der Fürst ward von dem Anblicke ergriffen, er befahl sogleich, daß man das Gebäude, troz alles Widerspruches, in Beschlag nehme; und gab nähere Anweisungen zur bestmöglichsten Einrichtung des Ganzen dem unter ihm stehen⸗ den Hospitalchef, Generalmajor von Koming, meldete aber auch sogleich dem Oberhofkomp⸗ toir alles, was er gethan habe und schrieb deß⸗ halb an den jüngeren oder Iwan Schuwa⸗ low, den damals größten Günstling der Kaise⸗ rin, und auch an einen seiner vertrauten Freunde, den Major von der Garde Nastschokin. Schuwalow antwortete sehr verbindlich, lobte das Verfahren des Fürsten und versprach ihm

mit großer Dankbarkeit auf, und ließen ihn von der Zeit an ruhiger fortwirken, so daß er in den neun Jahren, die er noch bei'm Synode war, sich über nichts zu beschweren hatte.

Im Jahre 1753 ward er von der Kaiserin zum General-Kriegskommissär ernannt und ging dadurch neuen Unruhen entgegen, besonders aber mehreren Streitigkeiten mit den Gebrüdern Schuwalow. *)

---

*) Drei Gebrüder Schuwalow standen damals vorzüglich in Ansehen, Peter, Alexander und Iwan. Peter, schon zum Grafen gemacht, und in wichtigen mächtigen Posten, folgte der Kaiserin Elisabeth nach einigen Wochen im Tode nach. Alexander hatte nur Hofchargen, starb 1788 oder 1789 als Oberdirektor der Banken. Iwan, sehr begünstigt von der Kaiserin Elisabeth, hielt nach Peter des Dritten Tode sich mehrere Jahre in Frankreich auf, starb aber nachher in den neunziger Jahren zu St. Petersburg.

Doch er blieb immer gleich fest gegen ihre ihm ungerecht scheinenden Foderungen. Einst klagten fast alle, zu einer Berathschlagung wegen des bevorstehenden preußischen Krieges, in den Gemächern der Kaiserin versammelten Generale ihn an, daß, wenn er im Kriege eben so hartnäckig seyn wolle, die Foderungen der Regimentschefs zu erfüllen, die nicht grade einen Ukas aufzuweisen hätten, dadurch sehr großer Aufenthalt für die Unternehmungen entstehen könnte, so wie sie jetzt schon über seine Verweigerungen sich sehr zu beschweren hätten. In dem Augenblicke trat die Kaiserin ein, und die Berathschlagung begann. Sie erhielt aber bald eine Pause; da flüsterte der Fürst den ihm Zunächstsitzenden zu, ja er stand auf, um es Andern in's Ohr zu sagen: „daß sie doch jetzt die Sache gegen ihn vorbringen möchten, damit die Kaiserin ihren Streit durch einen Ukas entscheide.“

Mit finsterer Miene winkten ihm Alle: „er möchte jetzt doch schweigen.“

Als man aber in einer andern etwa zwei Jahr später erfolgenden Berathung keinen Rath finden konnte, woher das Geld zu nehmen sey, das man jetzt bei der Eröffnung des Kriegs zu den gehäuften Bedürfnissen brauche, da waren alle sehr zufrieden, daß der Fürst 400,000 Rubel bei den Regimentern, die nicht complet waren, durch zurückgehaltenes Geld erspart hatte.

Eine große Versuchung überwand er bei folgender Gelegenheit. Der mit dem damaligen englischen Konsul Wulf zu St. Petersburg geschlossene Kontrakt, die Armee mit englischem Tuche zu versehen, ging zu Ende. Der Fürst unterrichtete sich bei guter Zeit, wie viel dieß Tuch zu stehen gekommen, und fand nach gehöriger Befragung leicht, daß man es von russischen Fabriken bei weitem wohlfeiler und in eben der Güte erhalten könne. Er trug also bei dem Senate

und dem Kriegskollegium darauf an, daß der Kontrakt nicht erneuert werde.

Sehr Viele gaben ihm bald darauf zu bedenken, in welche fast unüberwindliche Schwierigkeiten er sich einlasse. Einige waren Schuldner des Konsuls, Andre wollten ihn sich gerne verpflichten, Andre beneideten den Fürsten, Andre wurden vielleicht von Furcht gequält, das schon Geschehene möchte untersucht werden; fast in jedem Hause ward von dem Entwurfe gesprochen, er lächerlich gemacht und als unmöglich in der Ausführung verworfen. Der Konsul selbst suchte von seiner Seite zwei Freunde des Fürsten auf, und beredete sie auf feine Weise, ihn dahin zu vermögen, daß er nur schweigen und ihm nicht hinderlich seyn möchte, dann habe er alle Hoffnung, den Kontrakt auf mehrere Jahre erneuern zu können.

„Und was würden wir dabei gewinnen?“ fragte scherzend der Fürst. „Jeder von uns 5000

Rubel und Sie ein Silberservis oder 25,000 Rubel in baarem Gelde."

Der Fürst war in keinem Wohlstande, er hatte nur so viel, um sich und die Seinigen anständig zu erhalten. An eine Ersparniß war gar nicht zu denken und er konnte sich noch keiner außerordentlichen Belohnung seiner Monarchin rühmen. Seine Freunde stellten ihm vor: er sey thöricht, sich hier lange zu besinnen; er würde sich durch seinen Starrsinn keine Ehrensäulen erwerben, wie es wol römischen Patrioten gelungen sey, aber er würde dadurch nur die Zahl seiner Feinde vermehren, und Herr Wulff doch Mittel genug finden, seinen Zweck, trotz seines Widerstandes, durchzusetzen.

Der Fürst ward dadurch ganz irre gemacht und um sich seiner peinlichen Lage zu entziehen, sagte er zu ihnen:

„Jetzt muß ich nach Hofe! kommt Morgen „zu Mittage zu mir, da werd' ich mich bestimmt „erklären."

Der Fürst, sich selbst überlassen, war bald wieder mit sich eins und fest entschlossen, von seinem Grundsatze nicht um ein Haar breit zu weichen.

Am folgenden Tage erschienen jene Beiden zur gehörigen Zeit und sagten ihm gleich bei'm Eintritte, daß der Konsul heute schon bei ihnen gewesen, und auch selbst Miene gemacht, sie zu ihm begleiten zu wollen; sie hätten es nur nicht gewagt, ihn mitzubringen.

„Damit bin ich sehr zufrieden," antwortete der Fürst: „denn ich hab' es mir zur festen Regel gemacht, eine solche Freundschaft, welche der Redlichkeit Eintrag thut, nie zu benutzen, und hier, Freunde, habt Ihr auf den Antrag meine feste Entscheidung: ich bitt' Euch, den Herrn Konsul zu versichern, daß ich Gerechtigkeit, den Ruhm meiner Monarchin, den Vortheil meines Vaterlandes, um keinen Preis feil zu haben, fest entschlossen bin. Und Ihr, liebt Ihr mich wahr=

haft, haltet Ihr auf Ehre und Gerechtigkeit, so werdet Ihr mich nicht weiter damit behelligen."

Dem Fürsten gelang die Durchsetzung seines Projekts. Die russische Armee trägt seitdem in der Regel nur russisches Tuch. Dieß ward sein einziger Lohn.

In einem andern Falle, wo er aus wahrer Menschenliebe handelte, hatte er nur Verdrießlichkeiten davon, und mußte sich mit dem Troste seines Gewissens begnügen.

An einem Morgen zu Ausgang des Winters begegnete dem Fürsten zu Moskwa ein von einigen noch gesunden Soldaten und einem Unteroffizier begleiteter Transport von mehreren mit Kranken vollgepackten Schlitten, welche, nach ihrer Angabe, vom Generalhospital zu ihren Kommandos zurückgeschickt wären, weil dort durchaus für sie kein Platz auszumitteln sey. Der Fürst befiehlt sogleich, sie möchten wieder mit ihm umkehren, findet aber, so wie er sich es nach erhaltenen Berichten auch vorstellen konnte, alle

Gemächer des Hospitals schon ganz überladen. Er frägt nach, ob nicht irgend in der Nähe Häuser zu vermiethen wären; der Hauptarzt und die übrigen Aufseher versichern ihm, daß sie selbst schon bei allen Eigenthümern deßhalb sich erkundigt, von Allen aber abschlägige Antwort erhalten, vermuthlich aus Furcht vor solchen Kranken. Sogleich geht der Fürst selbst umher und sucht nicht für Kranke Quartier, sondern für Gesunde, Unterbediente nämlich und Aufwärter des Hospitals. Bei einigen sehr Wenigen gelingt ihm dieß zwar, aber dadurch ist nur wenig geholfen. Bei diesem Umhergehen sagt man ihm, daß in dem nahe liegenden Hofstallamte einige kleine hölzerne Häuser leer ständen; er schickt zur Behörde und erhält sie zu einstweiligem Gebrauche. Selbst entdeckt er ein großes hölzernes Gebäude an der Jausa, von dem ihm gesagt wird, es sey die Hofbrauerei, in welcher bei Abwesenheit des Hofes nur ein einziger Kommissär wohne. Diesen läßt

der Fürst holen und befiehlt ihm, in Begleitung eines seiner Offiziere vom Hospitale zum Hofcomptoir zu gehen und die dringende Noth des Hospitals vorzustellen; der Fürst wolle nämlich nur in den leer stehenden und zum Theil auch ganz verfallenen Zimmern, unter Leistung der nöthigen Reparatur auf seine Kosten, einige der leichteren Kranken, in denen aber, die zu Wohnzimmern von Angestellten des Hofcomptoirs bestimmt wären, nur Angestellte vom Hospitale unterbringen, so daß man deren Wohnungen bei'm Hospitale einstweilig für Kranke gebrauchen könne. Aber beide Boten kamen mit der Antwort zurück, daß das Hofcomptoir für sich den Antrag des Fürsten nicht bewilligen könne, es wolle aber deßhalb mit der ersten Post nach St. Petersburg an das Oberhofcomptoir rapportiren. Unterdessen hatten einige der Umstehenden den Fürsten daran erinnert, daß das Gebäude der Hofbrauerei schon in den Zeitungen zur Abbrechung ausgeboten worden, weil man zur nächsten Her-

kunft der Monarchin ein neues aufzuführen gedenke; im Hofe waren von den Rekrutentransporten, mit denen Moskwa damals überhäuft war, noch mehrere Kranke angekommen, und einige derselben hatten während dessen, vom Umherfahren und von Kälte noch mehr ermattet, ihr letztes Leiden überwunden.

Der Fürst ward von dem Anblicke ergriffen, er befahl sogleich, daß man das Gebäude, trotz alles Widerspruches, in Beschlag nehme; und gab nähere Anweisungen zur bestmöglichsten Einrichtung des Ganzen dem unter ihm stehenden Hospitalchef, Generalmajor von Koming, meldete aber auch sogleich dem Oberhofcomptoir alles, was er gethan habe und schrieb deßhalb an den jüngeren oder Iwan Schuwalow, den damals größten Günstling der Kaiserin, und auch an einen seiner vertrauten Freunde, den Major von der Garde Nastschokin. Schuwalow antwortete sehr verbindlich, lobte das Verfahren des Fürsten und versprach ihm

seinen Beistand im Falle der Noth; Nastschokin hingegen meldete ihm, daß er allerlei Uebles von der Sache habe sprechen hören, er möchte doch ja auf seiner Hut seyn, und die Oberhofkanzlei ließ durch den Senat bei ihm anfragen: warum er das gethan? Der Fürst, im Vertrauen auf Schuwalow's Antwort, achtete wenig auf die Winke, die ihn hätten besorgt machen können. Er schickte dem Senate guten Muthes seine Rechtfertigung ein, und schrieb noch insbesondere an den Generalprokureur.

Dieser Letztere antwortete ihm auch sehr freundlich und wünschte ihm Glück, daß seine bisherigen Gegner sich mit ihm aussöhnten; denn Graf Peter Schuwalow habe mit ihm neulich von ihm gesprochen, und sich geäußert, daß es ihm sehr Leid thäte, ihm in manchen Dingen bisher so entgegen gewesen zu seyn, er wünsche aber, daß jetzt alles vergessen seyn möge. Eines Morgens steht der Fürst umgeben von Offizieren der Armee, denen er auf

ihre verschiedenen Anfoderungen Antwort ertheilt, als ein bis dahin ihm unbekannter Gardeoffizier hereintritt, und ihm mit einem mitleidigen Blicke einen Brief von Alexander Schuwalow überreicht, der damals, überhaupt in großem Vertrauen, die fürchterliche Geheimkanzelei unter seiner Direktion hatte. Der Brief lautete: „Ihrer Kaiserlichen Majestät ist es bekannt worden, daß Sie aus eigner Macht in dem Brauhause des Hofes die Zimmer, in welchen für Ihre Kaiserliche Majestät eignen Gebrauch die Flaschen mit verschiedenen Getränken gefüllt und versiegelt werden, von Wäscherinnen haben einnehmen lassen, die dort die unreinlichste Krankenbekleidung zu waschen haben; und deßwegen ist auf Ihrer Majestät höchsteigenen Befehl von der Geheimen Kanzlei ein Gardeoffizier abgeschickt worden, um, wenn sich wirklich in den genannten Zimmern Kranke und Wäscherinnen vorfinden, sie ungesäumt alle unter gehörigem Kommando in Ihr eignes Haus zu führen und

mit solcher Einquartirung kein einziges Zimmer zu verschonen, selbst Ihr Schlafzimmer nicht."

Der Fürst suchte sich gleich gegen den Offizier zu rechtfertigen, zeigte ihm den Rapport vom General Koming, und wollte ihm deutlich machen, von welchen Leuten diese Zimmer eingenommen wären.

„Gott!" rief der Gardeoffizier, „wie werden doch die Unschuldigsten so leicht fälschlich angeklagt!"

Und nun erzählte er dem Fürsten, wie er, erhaltenem ausdrücklichen Befehle gemäß, gleich nach seiner Ankunft sich zum Hospitale habe verfügen müssen, um selbst nachzusehen, wie es sich dort verhalte. Nun habe er allerdings in den bezeichneten Zimmern Kranke, Wäscherinnen und unreine Wäsche vorgefunden; die würden also bei'm Fürsten eintreffen. Dieß geschah. Mehr als dreißig Personen wurden in alle Zimmer des Fürsten vertheilt, auch sein Schlafgemach nicht verschönt, er behielt nur ein kleines Arbeitszim-

mer frei. Doch befahl er seinen Leuten, auch für den Unterhalt seiner Gäste mit Speise und Trank zu sorgen, selbst fuhr er zur Kanzlei und suchte sich durch Scherzreden gegen fremde Tröstungen zu wappnen. Koming und der nächste Aufseher entschuldigten sich damit, daß sie des Fürsten Befehle nicht recht verstanden, auch jene Zimmer von diesen Leuten erst seit zwei Tagen eingenommen wären, und sie an diesem nämlichen Tage hätten wieder herausgebracht werden sollen; der Kommissär aber ging auf des Fürsten Drohung, die Sache näher untersuchen zu lassen, einige Tage tiefsinnig umher, bereitete sich am Abend des dritten Tages selbst ein Glas voll starken Getränkes und starb nach einigen Stunden unter den schrecklichsten Zuckungen.

Der Fürst fragte näher über ihn nach und erfuhr, daß ein Unterbeamter der Oberhofkanzlei vor einiger Zeit ein paar Wochen in Moskwa gewesen und viel Umgang mit ihm gehabt habe.

Die Anzahl der Kranken im Hospitale verminderte sich indessen nicht, das Stallcomptoir nahm aus Furcht auch seine Zimmer wieder zurück. So dauerte es etwa drei Wochen, da kam ein Courier an den Gardeoffizier mit dem Befehle, die Krankeneinquartierung wieder abzunehmen, und der Fürst erhielt einen Brief vom jüngern Schuwalow, worin ihm dieser im Namen der Kaiserin versicherte, „daß sie es sehr bedaure, ihn unverschuldet gekränkt zu haben."

Der Fürst reisete einige Wochen darauf selbst nach St. Petersburg, ward von der Monarchin sehr gnädig empfangen, und erfuhr dann, daß zwei Damen, die Gräfin Peter Schuwalow und ein Hoffräulein dem Fürsten die Einquartierung bewirkt, indem sie nämlich in Gegenwart der Kaiserin sich in eine Fensterecke gezogen, bald leiser, bald lauter von der Sache gesprochen, bis endlich die Kaiserin, aufmerksam gemacht, sie um den Inhalt befragt, und sich aus ihrem anscheinend nothgedrungenen Bekenntniß hatte her-

ausbuchstabiren müssen, welche Streiche der berühmte Schakowskoi zu Moskwa jetzt wieder begonnen habe. Die Kaiserin erzürnte sich darüber höchlich. Alexander Schuwalow befand sich grade gleich in ihrer Nähe, und die Aufgebrachte ertheilte ihm den oben angeführten Befehl, womit der Gardeoffizier noch am nämlichen Abend abgefertigt wurde.

Dieß war aber die letzte große Verdrießlichkeit, die der Fürst in seinem damaligen Amte zu überwinden hatte. Elisabeth schenkte dem unschuldig Gekränkten ihr Vertrauen, und zeigte dieß öffentlich. Er mußte sich von der Zeit an fast immer in St. Petersburg aufhalten, so daß er auch seine Familie dahin kommen ließ; denn er hatte seit kurzem die zweite Gemahlin genommen und mehrere Kinder aus der ersten Ehe. Als er im Sommer 1759 die Kaiserin durch den jüngern Schuwalow darauf vorbereiten ließ, daß er, um sein Amt besser zu verwalten, nach

Moskwa gehen müsse, antwortete sie ihm auf seine persönliche Bitte:

„ich habe schon davon gehört, aber Du bist mir nöthig, ich bitte Dich, hier zu bleiben."

Im Sommer 1760 ward ihm von Schuwalow im Vertrauen gesagt, daß er Generalprokureur *) werden würde; bald sagten ihm mehrere

*) Nicht die vornehmste Würde, denn die gehört dem Reichskanzler oder dem ersten Minister der auswärtigen Angelegenheiten, aber wol die bedeutendste in Absicht auf die innere Verwaltung, war bis zum dritten Jahre der vorigen Regierung die des Generalprokureurs vom Senate. Es ist nämlich bei jedem Gerichte ein Angestellter, der auf die Beobachtung der Gesetze von den Richtern selbst zu sehen und ohne dessen Vidi kein Gerichtsbeschluß ausgefertigt wird. Diese Angestellten haben bei den Untergerichten den Titel Kronanwalde, bei jedem Obergerichte des Gouvernements, als bei'm bürgerlichen, bei'm Criminal-, bei'm Kameralhofe nämlich, sowie bei der Gouvernementsregierung den eines Prokureurs, bei dem Kriegs-, dem Admiralitäts-, dem Reichskollegium, dem Synod und den einzelnen Senatsdeparte-

Freunde das Nämliche, so daß er auch seiner Gemahlin es mittheilte, die sich zwei Tage lang zwischen Freude und Furcht abquälte, weil der Ukas nicht erschien.

Endlich um sechs Uhr des Morgens hörte des Fürsten Gemahlin, die nicht so fest schlief als er, das Rasseln eines auf den Hof kommenden Wagens, stand auf und erblickte einen ihr bekannten Hoflaquaien, der aus Peterhof kam. Sie machte sich sogleich zu ihm hinaus, und vernahm, daß er ausdrücklich aus Liebe zu ihrem Ge-

ments heißen sie Oberprokureurs. Der, unter dem diese Alle standen, an den Alle rapportiren mußten, war der Generalprokureur, der die Ukasen des Kaisers im Senate bekannt machte, und die Beschlüsse des Senats dem Kaiser unterlegte. Die Kaiserin Katharina die Zweite hatte während ihrer 35jährigen Regierung nur drei, Glabow, den Peter der Dritte bei seiner Thronbesteigung ernannt hatte, und der es bis an seinen Tod blieb, Fürst Wäsemskoi, der, schon ganz vom Alter entkräftet, sich zurückzog, und Samoilow, den sie hinterließ.

mahl, durch den er seine Anstellung erhalten, so schleunig als möglich gekommen sey; der Fürst wäre zum Generalprokureur ernannt, der Ukas habe heute früh schon an den Senat abgehen sollen."

Außer sich vor Freude, weckte ihn seine Gemahlin. Er bat sie aber, ihn noch etwas im Bette zu lassen, dem Bedienten einige Rubel zu geben und ihm in seinem Namen zu danken. Sie bestand darauf, er müsse dies selbst thun, und so mußte er denn schon aufstehen.

Nicht lange darauf kamen alle Kanzleibeamten des Senates, die Mitglieder der übrigen Kollegien, und endlich ward auch der Ukas selbst gebracht, aus dem der Fürst zuerst erfuhr, daß er zugleich auch zum Conferenzminister ernannt sey, wodurch er mit dem Grafen Peter Schuwalow in eine noch nähere Berührung kam.

Mit diesem begann die Uneinigkeit schon in den ersten Tagen des neuen Amtes auf's Neue. Der Graf war auch Oberdirektor des Ummünzungsdepartements, hatte davon aber Jahre lang

keine Berechnung an den Senat eingeschickt, und keiner hatte das Herz gehabt, eine zu fodern. Der Fürst foderte sie auf der Stelle, und da der Graf sah, daß er ihm auch persönlich nicht nachgab, und weder auf Spott noch verächtliche Reden etwas Anderes als kalte Antworten erwiderte, so ergab er sich endlich darein, und nahm sogar seinen Bruder Iwan Schuwalow zum Mittelsmann zwischen sich und dem Fürsten. Sie kamen zusammen, der jüngere Bruder setzte sich zwischen Beide, und so hob Graf Peter die Unterhandlung mit einer langen Rede an, worin er den Vortheil anpries, der nicht bloß ihnen selbst, sondern auch dem Reiche erwachsen würde, wenn zwei Männer in so wichtigen Stellen vollkommen einig wären, dann aber auch dem Fürsten Alles vorwarf, worin er ihm entgegen gewesen wäre. *)

---

*) Graf Peter Schuwalow war Senator, Conferenzminister, General-Feldzeugmeister, Obercommandeur des

Dann begann der Fürst: „er habe dem Grafen geduldig zugehört, nun bäte er aber auch seiner Seits um gleiches williges Gehör;" worauf er mit der Versicherung fortfuhr: „er wolle sehr gerne mit dem Grafen in Allem einig seyn, nur müsse man demselben nicht mehr folgende Vorwürfe mit Recht machen können. 1) Der Graf habe nämlich durch Einführung des Eltenschen Salzes ein Salz in den Verkauf gebracht, das der Kroncasse weit theurer zu stehen komme, und doch weit schlechter sey, als das von Astrachan und Perm, bloß um die dortigen Kronbauern, die bis dahin durch Arbeiten in den Salzwerken und Siedereien ihren Unterhalt reichlich gewonnen, bei seinen Eisenhütten unter weit ärmlichern Bedingungen gebrauchen zu können. 2) Er habe durch Verwandlung der Landzölle

des Obersanationscorps von der Armee, Generaladjutant der Kaiserin und Direktor des Ummünzdepartements, zu welchem er das Projekt entworfen hatte.

auf eben dieß und anderes Eisen in so hohe Seezölle nur sich und den Händlern im Innern Vortheil verschafft, die ihm auch dafür Stern und Kreuz vom Andreasorden, und auf sein Geheiß, selbst der Kaiserin brillantirten Schmuck verschafft. 3) Er habe Durchstecherei mit den Pächtern des Branntweinverkaufs und großen Antheil an dem Geschäfte. 4) Er werde bei der Ummünzung des Kupfergeldes zu einem zweimal niedrigern Werthe *) nur von Betrügern und Schmeichlern geleitet, und um des eignen Vortheils willen gebe er sich ihnen hin, das Vaterland aber werde davon den größten Schaden haben. „Sie sind reich genug,“ endigte der Fürst: „und bedürfen keines Gewinnes mehr; ich bin arm geblieben, wie ich es immer war, aber geben Sie mir in Gegenwart Ihres Herrn Bruders

*) Aus Fünfkopekenstücken wurden Zehn-, aus Zweiz Vierkopekenstücke gemacht. Unter Katharina wurden sie wieder umgemünzt.

das heilige Wort, sich künftig dergleichen nicht mehr zu Schulden kommen zu lassen, sondern immer nur nach Ihrem hellen Geiste für den wahren Vortheil des Vaterlandes zu handeln, so bin ich mit Freuden der Treueste Ihrer Gehülfen und Ihr Freund; im entgegengesetzten Falle aber werde ich Ihnen weder gefällig seyn, noch vor Ihnen schweigen, noch Ihnen schmeicheln, wie theuer mir auch das zu stehen kommen mag."

So schließend, stand er auf von seinem Sitze; beide Brüder ebenfalls, doch dankte der Jüngere dem Fürsten für seine Aufrichtigkeit und wendete sich an den Aeltern mit der Frage: „ob sie nicht wirklich auf solche Bedingungen mit dem so offnen Manne Friede und Freundschaft schließen wollten?" Der Graf aber wandte sich zum Fürsten: „Herr Fürst," sagte er: „Sie haben eine außerordentliche Gabe, überall die Oberhand zu gewinnen und stets die Zuhörer auf Ihre Seite zu bringen." Hiermit griff er an seine Stirn, beschwerte sich über heftiges

Kopfweh, versicherte, daß er die ganze Nacht nicht geschlafen, klagte, daß er jetzt noch auf die Schloßwacht müsse, um dem dortigen Kapitän Befehle zu ertheilen, und der Fürst sah wol ein, daß seines Bleibens dort nicht länger seyn könne. Er empfahl sich.

Natürlich ging es nach einer solchen Unterhaltung mit den Widersprüchen des Fürsten um desto schlimmer; Minister sowohl als Senatoren fürchteten sich vor den Schuwalow's, und wurden auch Schakowskoi's Gegenmeinungen anfänglich beachtet, auch wol gar mit Lob beehrt, am Ende neigten sich doch Alle auf die Seite der Mächtigen, und es ward Vieles ausgeführt, ohne daß er es unterschrieb. Nur in einem einzigen Falle, daß man nämlich die Wechselgeschäfte zur Verpflegung der in Deutschland stehenden Armee nicht englischen Kaufleuten, sondern dem Hofmäkler übergab, und dadurch eine ansehnliche Summe erspart wurde, siegte er noch ob, in allen übrigen gab er zwar auch nicht nach, es geschah

aber das ohne ihn, dem er widersprach. So entschloß er sich denn, noch einige Wochen vor dem Ableben der Kaiserin, um seine Entlassung von der Generalprokureurstelle anzusuchen, die Eingabe aber kam nicht mehr zur Kaiserin, sondern sie ward der erste Akt, den Peter der Dritte als Kaiser unterschrieb, und zwar mit dem Zusatz, daß er ihn von allen Geschäften entbinde.

Der Fürst war mit diesem Ausgange um so zufriedner, da er eine größere Härte erwartet hatte. Er hatte sich gezwungen gesehen, auch dem Thronfolger Verschiedenes zu verweigern, warum ihn dieser durch seinen Liebling Gudowitsch hatte ersuchen lassen, und eine Dame hatte dem Fürsten sogar vertraut, daß der Großfürst einmal in Gegenwart von Mehrern laut gedroht:

„er wolle ihn das Schafott besteigen lassen, sobald er selbst den Thron bestiegen hätte.“

Der Fürst zog sich nun, nachdem er seine Geschäfte abgegeben, doch noch zuvor auf zwei Papieren, die Senatsbeschlüsse enthielten, welche

zwei Gerichte, die nach der Meinung des Fürsten ganz gesetzlich abgesprochen, zu Geldstrafen verurtheilten, seinen Widerspruch bemerkt, und dem neuen Kaiser für seine Entlassung zu danken, Gelegenheit gefunden, in seine Wohnung zurück, welche er nur drei- oder viermal verließ, um am Sarge seiner geschiedenen Wohlthäterin die gewöhnliche 24stündige Ehrenwache zu leisten, nicht aber, um, wie ihm Einige seiner Freunde anriethen, den noch zum Range eines Feldmarschalls erhobenen sterbenden Grafen Peter Schuwalow zu besuchen, oder dem großen Prachtzuge beizuwohnen, mit dem er begraben wurde.

Sobald er nach Elisabeth's Bestattung sich von dem Kaiser und der Kaiserin beurlaubt hatte, verließ er mit seiner Familie St. Petersburg, ging nach Moskwa und von da mit dem ersten Eintritt des Frühlings auf sein nahes Landgut, wo er im Schatten von ihm gepflanzter Bäume von milder Luft erquickt, vom Vogelgesang erfreut, durch eig'ne Gartenarbeit mit Hacken und

Spaten einige glückliche Monate verlebte, bis es im Julius, wie er sich ausdrückt, für ihn in's Schlimmere, für's Vaterland in's Bessere verwandelt ward.

Der Fürst war am Tage zuvor häuslicher Angelegenheiten wegen mit seiner Gemahlin zur Stadt gekommen, sie wollten aber am 1. Juli alten Styls wieder auf's Land. Es waren verschiedene Freunde bei ihnen, da kam der Stiefsohn seiner Gemahlin, Gardekapitän Lopuchin, rief seine Mutter in ihr Zimmer, ihnen ging nach einigen Minuten der Fürst nach und fand seine Gemahlin ganz erbleicht auf dem Kanapee, tief angelehnt. Lopuchin war dem Gardekapitän Kalyschkin begegnet, der ihm aus seinem Reisewagen zur neuen Kaiserin Katharina Alexejewna Glück gewünscht, ihm gesagt, er eile zum Grafen Besstushew, um den nach St. Petersburg zu beordern, morgen werde hier ein Gardemajor mit dem Manifeste an den Senat ankommen, und so sey er weiter geflogen.

Man beredete sich sogleich, die Nachricht für sich zu behalten, gegen Abend schickte ein Freund: der Fürst möchte wo möglich gleich zu ihm kommen; er ließ sich entschuldigen. Auch am andern Morgen folgte er nicht der Einladung in den Senat durch einen Unterbeamten, sondern erst der durch den Oberprokureur. Im Senat aber übergab man ihm einen Ukas der Kaiserin, der ihn nach St. Petersburg beorderte; den befolgte er unmittelbar, nachdem er bloß mit den Uebrigen in der Kirche zur Entschlafung der Mutter Gottes gehuldigt hatte, kam den 3. spät zu St. Petersburg an, war am 4. früh zu den Füßen der neuen Herrscherin, die ihn sehr gütig aufhob, lange mit ihm allein sich unterhielt, und den 5. des Morgens nahm er seinen Sitz im Senate.

So war er völlig wieder im Dienste, und suchte sich Geschäfte, wo er sie nur finden konnte. Er entwarf die neue Ordnung zur Verwaltung des Kirchenwesens und der Klostergüter, wodurch

er die gesammte Geistlichkeit in ihren Einkünften sicher stellte, einigen tausend invalider Offiziere und Soldaten Gnadensold ausmachte und der Kronkasse eine Ersparung von mehr als einer Million jährlich verschaffte.

Einen besondern Auftrag erhielt der Fürst zur Revision der Wojewodskanzeleien und Magistrate in den Städten, durch welche die Monarchin auf der weiten Reise kam, die sie nach ihrer Krönung von Moskwa aus machte, als zu Jareslawl, Rostow u. s. w., so wie nachher zu Moskwa selbst, und die Kaiserin belohnte seine stets eifrigen Bemühungen mit ihrem Beifall.

Noch in Moskwa ward ihm aufgegeben, die Etats aller Kollegien und Kanzleien sich vom Senate einfordern zu lassen, um für sie, nach Einziehung der ihm nöthigen Nachrichten und Vergleichung der damaligen Umstände, neue Etats zu entwerfen, sie dem Senate zur Prüfung, und wenn sie von diesem gebilligt wären, der Kaise-

rin zur Bestätigung vorzulegen. Alles dieß geschah, die Kaiserin nahm sie an, schickte aber ganz andre Etats an den Senat zur allgemeinen Bekanntmachung und Erfüllung zurück. Der Fürst fühlte sich dadurch sehr gekränkt, berief sich indessen auf das Zeugniß seiner sachkundigen Landsleute, ob seine Etats nicht weit passender gewesen seyn würden, als die eingeführten, so viel Ergänzungen und Verbesserungen diese bis daher auch schon erfahren hatten, und sagte dann kopfschüttelnd: „Es ist Schade, daß Gott auch den besten Monarchen nicht Allwissenheit verliehen hat."

Seit dieser Zeit schienen die Gegner des Fürsten, trotz der beständig fortdauernden Gnade der Monarchin gegen ihn, wieder neuen Muth zu fassen, um sich seinen Rathschlägen zu widersetzen, oder vielmehr auf die Widersprüche nicht zu achten, die er gegen mehrere neue Einrichtungen erhob, als z. B. die der Branntweinspachtung.

Dann begann der Fürst: „er habe dem Grafen geduldig zugehört, nun bäte er aber auch seiner Seits um gleiches williges Gehör;“ worauf er mit der Versicherung fortfuhr: „er wolle sehr gerne mit dem Grafen in Allem einig seyn, nur müsse man demselben nicht mehr folgende Vorwürfe mit Recht machen können. 1) Der Graf habe nämlich durch Einführung des Eltenschen Salzes ein Salz in den Verkauf gebracht, das der Kroncasse weit theurer zu stehen komme, und doch weit schlechter sey, als das von Astrachan und Perm, bloß um die dortigen Kronbauern, die bis dahin durch Arbeiten in den Salzwerken und Siedereien ihren Unterhalt reichlich gewonnen, bei seinen Eisenhütten unter weit ärmlichern Bedingungen gebrauchen zu können. 2) Er habe durch Verwandlung der Landzölle

---

des Obersanationscorps von der Armee, Generaladjutant der Kaiserin und Direktor des Ummünzdepartements, zu welchem er das Projekt entworfen hatte.

auf eben dieß und anderes Eisen in so hohe Seezölle nur sich und den Händlern im Innern Vortheil verschafft, die ihm auch dafür Stern und Kreuz vom Andreasorden, und auf sein Geheiß, selbst der Kaiserin brillantirten Schmuck verschafft. 3) Er habe Durchstecherei mit den Pächtern des Branntweinverkaufs und großen Antheil an dem Geschäfte. 4) Er werde bei der Ummünzung des Kupfergeldes zu einem zweimal niedrigern Werthe *) nur von Betrügern und Schmeichlern geleitet, und um des eignen Vortheils willen gebe er sich ihnen hin, das Vaterland aber werde davon den größten Schaden haben. „Sie sind reich genug," endigte der Fürst: „und bedürfen keines Gewinnes mehr; ich bin arm geblieben, wie ich es immer war, aber geben Sie mir in Gegenwart Ihres Herrn Bruders

*) Aus Fünfkopekenstücken wurden Zehn-, aus Zwei- Vierkopekenstücke gemacht. Unter Katharina wurden sie wieder umgemünzt.

das heilige Wort, sich künftig dergleichen nicht mehr zu Schulden kommen zu lassen, sondern immer nur nach Ihrem hellen Geiste für den wahren Vortheil des Vaterlandes zu handeln, so bin ich mit Freuden der Treueste Ihrer Gehülfen und Ihr Freund; im entgegengesetzten Falle aber werde ich Ihnen weder gefällig seyn, noch vor Ihnen schweigen, noch Ihnen schmeicheln, wie theuer mir auch das zu stehen kommen mag."

So schließend, stand er auf von seinem Sitze; beide Brüder ebenfalls, doch dankte der Jüngere dem Fürsten für seine Aufrichtigkeit und wendete sich an den Aeltern mit der Frage: „ob sie nicht wirklich auf solche Bedingungen mit dem so offnen Manne Friede und Freundschaft schließen wollten?" Der Graf aber wandte sich zum Fürsten: „Herr Fürst," sagte er: „Sie haben eine außerordentliche Gabe, überall die Oberhand zu gewinnen und stets die Zuhörer auf Ihre Seite zu bringen." Hiermit griff er an seine Stirn, beschwerte sich über heftiges

Kopfweh, versicherte, daß er die ganze Nacht nicht geschlafen, klagte, daß er jetzt noch auf die Schloßwacht müsse, um dem dortigen Kapitän Befehle zu ertheilen, und der Fürst sah wol ein, daß seines Bleibens dort nicht länger seyn könne. Er empfahl sich.

Natürlich ging es nach einer solchen Unterhaltung mit den Widersprüchen des Fürsten um desto schlimmer; Minister sowohl als Senatoren fürchteten sich vor den Schuwalow's, und wurden auch Schakowskoi's Gegenmeinungen anfänglich beachtet, auch wol gar mit Lob beehrt, am Ende neigten sich doch Alle auf die Seite der Mächtigen, und es ward Vieles ausgeführt, ohne daß er es unterschrieb. Nur in einem einzigen Falle, daß man nämlich die Wechselgeschäfte zur Verpflegung der in Deutschland stehenden Armee nicht englischen Kaufleuten, sondern dem Hofmäkler übergab, und dadurch eine ansehnliche Summe erspart wurde, siegte er noch ob, in allen übrigen gab er zwar auch nicht nach, es geschah

aber das ohne ihn, dem er widersprach. So entschloß er sich denn, noch einige Wochen vor dem Ableben der Kaiserin, um seine Entlassung von der Generalprokureurstelle anzusuchen, die Eingabe aber kam nicht mehr zur Kaiserin, sondern sie ward der erste Akt, den Peter der Dritte als Kaiser unterschrieb, und zwar mit dem Zusatz, daß er ihn von allen Geschäften entbinde.

Der Fürst war mit diesem Ausgange um so zufriedner, da er eine größere Härte erwartet hatte. Er hatte sich gezwungen gesehen, auch dem Thronfolger Verschiedenes zu verweigern, warum ihn dieser durch seinen Liebling Gudowitsch hatte ersuchen lassen, und eine Dame hatte dem Fürsten sogar vertraut, daß der Großfürst einmal in Gegenwart von Mehrern laut gedroht:

„er wolle ihn das Schafott besteigen lassen, sobald er selbst den Thron bestiegen hätte.“

Der Fürst zog sich nun, nachdem er seine Geschäfte abgegeben, doch noch zuvor auf zwei Papieren, die Senatsbeschlüsse enthielten, welche

zwei Gerichte, die nach der Meinung des Fürsten ganz gesetzlich abgesprochen, zu Geldstrafen verurtheilten, seinen Widerspruch bemerkt, und dem neuen Kaiser für seine Entlassung zu danken, Gelegenheit gefunden, in seine Wohnung zurück, welche er nur drei- oder viermal verließ, um am Sarge seiner geschiedenen Wohlthäterin die gewöhnliche 24stündige Ehrenwache zu leisten, nicht aber, um, wie ihm Einige seiner Freunde anriethen, den noch zum Range eines Feldmarschalls erhobenen sterbenden Grafen Peter Schuwalow zu besuchen, oder dem großen Prachtzuge beizuwohnen, mit dem er begraben wurde.

Sobald er nach Elisabeth's Bestattung sich von dem Kaiser und der Kaiserin beurlaubt hatte, verließ er mit seiner Familie St. Petersburg, ging nach Moskwa und von da mit dem ersten Eintritt des Frühlings auf sein nahes Landgut, wo er im Schatten von ihm gepflanzter Bäume von milder Luft erquickt, vom Vogelgesang erfreut, durch eig'ne Gartenarbeit mit Hacken und

Spaten einige glückliche Monate verlebte, bis es im Julius, wie er sich ausdrückt, für ihn in's Schlimmere, für's Vaterland in's Bessere verwandelt ward.

Der Fürst war am Tage zuvor häuslicher Angelegenheiten wegen mit seiner Gemahlin zur Stadt gekommen, sie wollten aber am 1. Juli alten Styls wieder auf's Land. Es waren verschiedene Freunde bei ihnen, da kam der Stiefsohn seiner Gemahlin, Gardekapitän Lopuchin, rief seine Mutter in ihr Zimmer, ihnen ging nach einigen Minuten der Fürst nach und fand seine Gemahlin ganz erbleicht auf dem Kanapee, tief angelehnt. Lopuchin war dem Gardekapitän Kalyschkin begegnet, der ihm aus seinem Reisewagen zur neuen Kaiserin Katharina Alexejewna Glück gewünscht, ihm gesagt, er eile zum Grafen Besstushew, um den nach St. Petersburg zu beordern, morgen werde hier ein Gardemajor mit dem Manifeste an den Senat ankommen, und so sey er weiter geflogen.

Man beredete sich sogleich, die Nachricht für sich zu behalten, gegen Abend schickte ein Freund: der Fürst möchte wo möglich gleich zu ihm kommen; er ließ sich entschuldigen. Auch am andern Morgen folgte er nicht der Einladung in den Senat durch einen Unterbeamten, sondern erst der durch den Oberprokureur. Im Senat aber übergab man ihm einen Ukas der Kaiserin, der ihn nach St. Petersburg beorderte; den befolgte er unmittelbar, nachdem er bloß mit den Uebrigen in der Kirche zur Entschlafung der Mutter Gottes gehuldigt hatte, kam den 3. spät zu St. Petersburg an, war am 4. früh zu den Füßen der neuen Herrscherin, die ihn sehr gütig aufhob, lange mit ihm allein sich unterhielt, und den 5. des Morgens nahm er seinen Sitz im Senate.

So war er völlig wieder im Dienste, und suchte sich Geschäfte, wo er sie nur finden konnte. Er entwarf die neue Ordnung zur Verwaltung des Kirchenwesens und der Klostergüter, wodurch

er die gesammte Geistlichkeit in ihren Einkünften sicher stellte, einigen tausend invalider Offiziere und Soldaten Gnadensold ausmachte und der Kronkasse eine Ersparung von mehr als einer Million jährlich verschaffte.

Einen besondern Auftrag erhielt der Fürst zur Revision der Wojewodskanzeleien und Magistrate in den Städten, durch welche die Monarchin auf der weiten Reise kam, die sie nach ihrer Krönung von Moskwa aus machte, als zu Jareslawl, Rostow u. s. w., so wie nachher zu Moskwa selbst, und die Kaiserin belohnte seine stets eifrigen Bemühungen mit ihrem Beifall.

Noch in Moskwa ward ihm aufgegeben, die Etats aller Kollegien und Kanzleien sich vom Senate einfordern zu lassen, um für sie, nach Einziehung der ihm nöthigen Nachrichten und Vergleichung der damaligen Umstände, neue Etats zu entwerfen, sie dem Senate zur Prüfung, und wenn sie von diesem gebilligt wären, der Kaise-

ein zur Bestätigung vorzulegen. Alles dieß geschah, die Kaiserin nahm sie an, schickte aber ganz andre Etats an den Senat zur allgemeinen Bekanntmachung und Erfüllung zurück. Der Fürst fühlte sich dadurch sehr gekränkt, berief sich indessen auf das Zeugniß seiner sachkundigen Landsleute, ob seine Etats nicht weit passender gewesen seyn würden, als die eingeführten, so viel Ergänzungen und Verbesserungen diese bis daher auch schon erfahren hatten, und sagte dann kopfschüttelnd: „Es ist Schade, daß Gott auch den besten Monarchen nicht Allwissenheit verliehen hat.“

Seit dieser Zeit schienen die Gegner des Fürsten, trotz der beständig fortdauernden Gnade der Monarchin gegen ihn, wieder neuen Muth zu fassen, um sich seinen Rathschlägen zu widersetzen, oder vielmehr auf die Widersprüche nicht zu achten, die er gegen mehrere neue Einrichtungen erhob, als z. B. die der Branntweinspachtung.

Die dadurch veranlaßten Zwiste waren ihm jetzt weit empfindlicher als ehemals, seine Gesundheit ward immer schwächer, er fühlte, daß seine Tage sich zum Abend neigten, und die Sonne sich von ihm entfernte. Er kam also bei der Monarchin um seinen Abschied ein. In dem dazu eingerichteten Memoriale gedenkt er seiner geleisteten Dienste und führt da unter andern als Hauptpunkt auf: 1) daß er der erste Urheber gewesen, die russische Armee in russisches Tuch zu kleiden; 2) daß er zur Zeit des preußischen Krieges dem Entwurfe lebhaft widerstritten, die Bedürfnisse der russischen Armee im Auslande aufzukaufen; 3) daß er den Edelleuten die Erlaubniß verschafft, verwilderte Erbeigne als Kolonisten nach Sibirien abzugeben, so, daß sie ihnen als so viel gelieferte Rekruten angerechnet würden, wodurch in mehreren Gegenden Sibiriens dem Ackerbau schon jetzt sehr nützliche Kolonieen entstanden wären; 4) daß er dem vom Grafen Peter Schuwalow eingereichten und vom Senate

schon gebilligten Plan, den schon heruntergesetzten Münzfuß noch weiter zu erniedrigen, so lange widerstrebt, bis er verworfen worden, wodurch dem Lande ein unermeßlicher Schade verhütet, und 5) daß er bei der jetzigen Einrichtung des Kirchenwesens einer der vorzüglichsten Arbeiter gewesen sey.

Die Kaiserin nahm seine Bittschrift an, und ließ ihm seinen vollen Gehalt als Pension. Sie hatte ihn aber schon früher mehrere Male beschenkt. Außer daß er bei ihrer Krönung den höchsten Orden Rußlands, den Andreas-Orden erhielt, bekam seine Gemahlin ein Paar brillantirte Ohrgehänge von 5000 S. R., und da um die Zeit sein Küchengebäude abbrannte, so wurden ihm 3000 S. R. zum Ersatze zugeschickt. Das Jahr darauf erhielt er 30,000 Rubel in Golde.

Auch nach seiner Entlassung blieb er immer noch thätig, vorzüglich für das Findlingshaus

von Moskwa, dessen Mitstifter und Oberkurator er war.

~~~~~~

Peter der Große blieb sich unter allen Umständen gleich. Er war ernst und fest. Bei seiner Anwesenheit in Moskwa hörte er von einem Streaptschei (Sachwalter, Justizkommissär), der eine ausgebreitete Gelehrsamkeit in den Rechten besitzen solle, aber was der Sache die Krone aufsetze und selten bleibt, der auch den unbestreitbaren Ruf eines redlichen Mannes habe, eines Uneigennützigen, der ohne Hoffnung des Gewinns, dem Armen so gut zu seinem Recht verhülfe, als dem Bemittelten. Man sagte dem Czar, der Ehrenmann durchschaue die verwickeltesten Rechtshändel nicht nur fast augenblicklich, sondern er übernähme auch für keinen Preis eine Sache, die ihm nicht rein erscheine, eben darum habe er noch keinen Prozeß verloren. Peter wollte den
~~~~~~

Phönix kennen lernen, er ließ ihn zu sich beschei- den. Als er diesem Befehl Folge leistete, legte er ihm die verwickeltesten Sachen zur Entschei- dung vor, und der Rechtskundige lösete sie zu seiner Bewunderung nicht allein schnell, sondern auch zu seiner Zufriedenheit. Er fand den Ruf seiner Kenntnisse bestätigt. Ein Mann wie die- ser hatte großen Werth für ihn, er taugte ganz in den Regierungsplan, den er sich entworfen und bei dessen Ausführung er mit großen Schwie- rigkeiten zu kämpfen hatte. Er ernannte ihn daher zum Oberrichter des Novogoroder Gou- vernements. Einige Jahre vergingen. Peter verlor ihn nicht aus den Augen. Unerwar- tet erschienen Klagen über ihn, sie wurden häufiger. Anfangs beachtete sie Peter nicht. Er hielt es für Neid und Bosheit, die auch hier ihr altes Wesen trieben; allein bald brachte man ihm die sprechendsten Beweise, daß er gesetzwidrig handle, sich bestechen lasse und die ungerechtesten Urtheile fälle. Der Czar befahl eine Untersuchung.

Man fand den Oberrichter schuldig. Peter schüttelte unwillig den Kopf, doch mäßigte er seinen Zorn, so streng er war; so viel Nachsicht fanden brauchbare Köpfe bei ihm. „Ich kann ihm freilich diesen Kopf nehmen lassen, aber wo bekomm' ich einen Andern her," sagte er und ließ den Oberrichter vor sich fodern. „Schurke, wie konntest Du Dich solcher schreienden Ungerechtigkeiten schuldig machen? war es nicht die Uneigennützigkeit, die Unbestechlichkeit, die mich bestimmten, Dir den großen Wirkungskreis anzuvertrauen, den Du so schlecht ausgefüllt hast? Ich sollte Dich hängen lassen, Du verdientest das doppelt; aber es soll mit einer derben Tracht Schläge für dießmal abgemacht seyn. Sprich zuvor, was bestimmte Dich zu solch' einem veränderten Betragen?"

Meine Armuth und die Bekanntschaft mit Bedürfnissen, die mir sonst fremd waren.

„Gut, wie viel brauchst Du, um ein ehrlicher Mann zu bleiben."

Das Doppelte.

„Nun sieh, Schurke, ich will Dir das Dreifache geben, wo Du Dir aber nur noch einmal erlaubst, Geschenke zu nehmen und Unrecht in Recht zu verdrehen, so entgehst Du dem Galgen nicht.“

Jetzt gebrauchte Peter seinen wohlbekannten Knotenstock. Es währte nicht lange, so verfiel der Oberrichter, troß seines großen Gehalts, in die alten Sünden. Die Klagen erneueten sich, sie wurden untersucht. Der Czar hielt Wort. Nach einem kurzen Prozeß hing der Oberrichter des Gouvernements von Novogorod am Galgen.

Als Peter 1704 Narva mit Sturm eroberte, konnten die Offiziere die aufs äußerste erbitterten russischen Soldaten nicht vom Plündern abhalten. Es wurde ihm gemeldet: Er eilte herbei, und stieß selbst mit seinem Degen

mehrere plündernde Russen nieder. Dann begab er sich in's Schloß, wo man ihm den gefangnen schwedischen Kommandanten, Grafen Horn vorführte. Sehr aufgebracht gab er ihm selbst eine tüchtige Ohrfeige und sagte: „Du — Du bist allein an dem vielen unnöthig vergossenen Blute Schuld und hättest längst die weiße Fahne ausstecken sollen, da Du weder Sukkurs zu hoffen, noch sonst ein anderes Mittel zu erwarten hattest, die Stadt zu retten.“ Zugleich schlug er mit dem blutigen Degen auf den Tisch und fügte zornig hinzu: „Sieh hier meinen noch vom russischen, nicht vom schwedischen Blute benetzten Degen, mit dem ich meine Soldaten von den Ausschweifungen der Plünderung in der Stadt abgehalten habe, um die armen Einwohner von der Schlachtbank zu retten, auf welche sie Deine unkluge Halsstarrigkeit ohne Noth geliefert hatte.“

Während der Gründung von St. Petersburg wohnte der Czar Peter in einem kleinen hölzernen Hause, um bei den Arbeiten immer gegenwärtig zu seyn, und von hier aus den Bau der schönen Kaiserstadt selbst zu leiten. Dieses hölzerne Haus steht noch. Am 29. Januar 1809 besuchte der König von Preußen mit seiner verklärten Gemahlin dieses Denkmahl, in dem man alles so gelassen, wie Peter es eingerichtet, und das, um es vor den Verwüstungen der Zeit zu sichern, von der Kaiserin Katharina II. mit Arkaden umgeben, und mit einem steinernen Gebäude überbaut ist. An diesem hölzernen Hause trug sich, nach des Reisenden John Carr Erzählung, eine kleine Begebenheit zu, die den Czar charakterisirt.

Ein Schiffer aus Holland wollte die große Vorliebe des Kaisers für Schifffahrt und Handlung zu seinen Zwecken benutzen, befrachtete daher ein kleines Schiff, um mit dem ersten holländischen Handelsschiffe die Newa zu befahren.

Mit nichts anderm als einem Empfehlungsschreiben an den Hafenkapitän versehen, langte die Galliote in der Nähe des Hafens an, und grüßte mit einigen Kanonenschüssen, als Peter der Große grade als Zimmermann auf seinen Schiffswerften arbeitete. Die Erscheinung des ersten Handelsschiffs war ihm sehr erfreulich, und er erkundigte sich angelegentlich nach den Geschäften dieses Schiffs. Er beschloß sich mit dem holländischen Schiffer einen Scherz zu machen und befahl dem Hafenkapitän, daß er ihn nach dessen Landung in sein Haus führen und ihn nur als einen russischen Kaufmann bekannt machen sollte. Zu diesem Ende kleidete er sich und die Kaiserin sehr einfach, und ließ seine Zimmer dem gemäß in aller Eile einrichten.

Bald wurde auch der Schiffer dem Kaufmann Peter vorgestellt; er setzte ihm Brot und Käse vor und rauchte mit ihm unter mancherlei Gesprächen eine Pfeife Tabak. Der Holländer gerieth sichtlich in Verlegenheit, er sah einmahl

über das and're in dem ärmlichen Zimmer unruhig umher, äußerte auch schon halb und halb, daß er sich von dem Bewohner eines solchen hölzernen Hauses keinen großen Vortheil verspreche. Nun erschien die Kaiserin. Der höfliche Holländer wandte sich an sie mit einem gewaltigen Kratzfuß, und sagte: er habe ihr einen Käse mitgebracht, wie sie ihn wol noch nicht so gut in ihrem Leben gegessen habe. Sie dankte ihm sehr verbindlich. Der Schiffer nahm dieses hoch auf und da ihre Person ihm gefiel, so holte er aus seinem weiten Ueberrock ein Stück Leinwand, bat sie, dieses noch anzunehmen und sich Hemden daraus zu machen. „Nun Katinka," rief Kaufmann Peter, „nun wirst Du so schön und so schmuck werden als eine Kaiserin. Du bist eine glückliche Frau. Solche Hemden, wie Du Dir von dieser Leinwand machen wirst, hast Du in Deinem ganzen Leben nicht gehabt." Der Schiffer wurde dreister und erbat sich mit Verlöw als Dank einen Kuß, den ihm dann auch die überraschte Katharina mit einigem Sträuben gab.

In diesem Augenblick trat Fürst Menzikoff, Peter's Liebling, mit allen Orden, in das Zimmer, und stand unbedeckt vor dem Kaiser. Der Schiffer machte gewaltige Augen, aber Peter winkte dem Fürsten, sich zu entfernen. Der Schiffer sagte: wie es scheint, habt Ihr hier gar vornehme Bekanntschaften?

Ja, antwortete Peter: hier giebt es solcher armen Schlucker, wie der da war, eine große Menge. Aber hütet Euch vor diesen Leuten und laßt Euch nicht durch ihre Schmeicheleien verführen, oder durch ihre Sterne und Orden blenden.

Diese Erklärung machte den Holländer wieder ruhig; er rauchte, daß man ihn kaum vor den Tabakswolken sah, trank, und schloß mit dem Kaufmann Peter seinen Handel wegen einer Ladung völlig ab.

Eben war dieses Geschäft zur Zufriedenheit des Holländers beendigt, als der wachthabende Offizier in das Zimmer trat, um seine Ordre zu

holen. Ehe es Peter hindern konnte, stand er in tiefer Ehrfurcht und entblößtem Haupte vor ihm und redete ihn mit: Kaiserliche Majestät, an. Aufspringen, dem Kaiser und der Kaiserin zu Füßen fallen und wegen der Freiheit um Vergebung bitten, war bei dem erschrocknen Holländer nur eins. Peter'n hatte der Vorgang so belustigt, und er lachte jetzt so herzlich, daß er beinahe vergaß, den erschrocknen Holländer aufzuheben. Peter beruhigte den Schiffer darauf, erlaubte ihm auch die Hand der Kaiserin zu küssen, schenkte ihm 1500 Rubel nebst einer ganzen Schiffsladung, mit der Vergünstigung: daß dieses Schiff, so lange es irgend Wasser halten könne, frei von allen Abgaben in alle russischen Häfen einlaufen dürfe.

Peter der Große bemühete sich, nicht nur seinem Volke die Wohlthaten der Bildung zu er-

werben, sondern er drang auch selbst in das Innere der Haushaltungen seiner Unterthanen, und suchte Ordnung und Regelmäßigkeit hineinzubringen. Er bemerkte, daß mehrere Knäsen oder vornehme Russen an seinem Hofe einen Aufwand machten, der durchaus nicht mit ihrem Einkommen im Verhältnisse stehen konnte. Einst forderte er einen derselben in sein Kabinet und fragte ihn erst zutraulich und väterlich, wie viel ihm wol seine Haushaltung koste?

Der Russe hatte diese Frage nie an sich selbst gethan, wie also hätte er sie ihm beantworten können. Er entschuldigte sich also mit Unwissenheit, wollte indessen seinen Haushofmeister rufen, der das genau wissen müsse.

„Wie,“ sagte der Kaiser entrüstet: „Du weißt nicht einmal, was Du verbrauchst? Ich hätte Dich für einen vernünftigern Mann gehalten. Aber, wenn Du es denn nicht weißt, so laß uns einmal die Rechnung machen, auf einige hundert Rubel mehr oder weniger kommt es dabei nicht an.“

Der Russe ging ungern daran, mußte sich aber mit dem Czar an einen Tisch setzen. Der Monarch ergriff Feder, Dinte und Papier, und da er auf das Innere seiner eigenen Haushaltung sehr sorgfältig achtete, so entging ihm kein Gegenstand von Bedeutung. Es wurden also Pferde, Bediente, Kleider, Gastgebothe, Spiele, Lustfahrten, Trinkgelage ꝛc. aufgezeichnet, und Alles auf's Billigste angesetzt, so daß der Knäs dagegen nichts einwenden konnte.

„Nun," sagte Peter: „nun ziehe die Summe zusammen und erschrecke vor Dir selbst. Jetzt wollen wir auch die Einkünfte berechnen, diese wirst Du doch wohl kennen? Der Knäs bejahte dieß und führte sie einzeln auf.

„Jetzt laß uns das Ganze vergleichen." Leider waren die Ausgaben um die Hälfte höher. Nun sah ihn der Kaiser mit einem ernsten Blicke an, und als der Knäs noch einige Ausflüchte und Entschuldigungen stammelte, sagte der Czar:

„Bösewicht, Du betrüg'st entweder mich oder meine Unterthanen."

Nun war freilich kein Zurückhalten mehr. Er nahm seinen furchtbaren bekannten Knotenstock und prügelte so tapfer, daß der erschrockene Russe sich zu seinen Füßen krümmte.

„Gehe, und rechne auf gleiche Weise mit Deinem Haushofmeister ab, merkt es aber Beide, daß man nicht mehr ausgeben muß, als man einnimmt und daß Derjenige, der auf Unkosten seines Herrn, oder ehrlicher Handwerker und Kaufleute Aufwand macht, ein eben so strafbarer Betrüger ist, als ein Dieb."

Diese Rechnungsabnahme machte einen gewaltigen Eindruck. Viele der Großen trugen kein Verlangen darnach, dem Czar Rechnung abzulegen; sie machten daher schnell sehr bedeutende Beschränkungen. Der Czar hatte seinen Zweck erreicht.

Peter der Große speiste am 15. August 1706 bei dem Archimandriten zu Kiew. Roman Kopa, ein alter Mönch war als Mundschenk so ungeschickt, den Czar mit einem Teller voll angefüllter Gläser zu überschütten.

Schnell erhob sich der weintriefende Monarch, und schneller noch ballte sich seine Rechte, um die unzeitige Salbung zu vergelten; aber Roman Kopa war augenblicklich gefaßt.

„Nicht tröpfelnd," rief er aus: „sondern überströmend, wie dieser Wein, ergießt sich Gottes Segen über die Majestät meines Czars. Herr! Deine Feinde werden zertrümmert werden, wie diese Gläser!"

Peter küßte den besonnenen Mönch auf die Stirn und erhob ihn zum Archimandriten von Petscheresk.

Peter der Große war kein Freund von der Jagd. Als ihn einst ein Edelmann zur Jagd und Bärenhetze einlud, schlug er diese Einladung mit folgenden Worten ab:

„Jaget die wilden Thiere, so viel Ihr wollt; für mich ist diese Lustbarkeit nicht, so lange ich noch außer Landes meine kecken Feinde zu jagen, und in meinem Lande wilde, widerspenstige Unterthanen zu bändigen habe.“

Einst gerieth Katharina II. mit dem Prinzen Karl von Ligne in einen lebhaften Streit über den französischen Hof. Zum Beweise ihrer Behauptung führte die Kaiserin eine Menge erschienener Flugschriften an.

Der Prinz antwortete hierauf: man lügt in Norden über Westen und in Westen über Norden. Man darf den Sänfteträgern von Ver-

sailles nicht mehr Glauben beimessen, als den Küchenjungen von Carskojeselo.

~~~~~~

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. kam ein Landsmann der Monarchin, ein Deutscher, nach St. Petersburg.

Deßhalb sowol, noch mehr aber seiner Geburt und Bildung wegen, wurde er bei der Kaiserin zur Tafel geladen.

Während der Mahlzeit bemerkte Katharina, daß der Fremde eine außerordentlich große Nase hatte. Sie lispelte ihrer Nachbarin in's Ohr, die Blicke scharf auf ihn richtend: welch' eine ungeheure Nase!

Dem Fremden entging diese Aeußerung nicht! augenblicklich faßte er sich bei der Nase und sagte vor sich, doch ziemlich laut:

Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben.

~~~~~~

Nach dem am 17. July 1714 erfochtenen Siege der Russen über die schwedische Flotte bei der schwedischen Küste Aland, feierte Peter der Große diese Begebenheiten zu Kronstadt durch einen Triumphzug. Es war ein Siegesbogen errichtet, wozu er die Idee angegeben hatte, und der mit Sinnbildern von seinen Siegen ausgeschmückt war. Unter andern hatte man einen Adler abgebildet, welcher auf einem Elephanten saß, mit der Unterschrift:

„Der russische Adler fängt keine Fliegen."

Der Gouverneur von Moskwa Rostopschin ließ, bei Annäherung der Franzosen 1812 sein Schloß zu Woronowo anzünden und daselbst Folgendes an einen Pfahl anschlagen:

„Franzosen!"

„Seit acht Jahren habe ich dieses Landgut „verschönert, und daselbst im Schooße meiner

„Familie glücklich gelebt. Die Einwohner dieses „Ortes, 1730 an der Zahl, verlassen es bei „Eurer Annäherung, und ich stecke mein Haus „in Brand, damit es nicht durch Eure Gegen„wart besudelt werde. Franzosen! Ich habe „Euch meine beiden Häuser in Moskwa mit „einem Mobiliar von einer halben Million Ru„bel Preis gegeben. Hier sollt Ihr nichts finden, „als Asche. Den 29. August (10 September) „1812."

„Feodor Graf Rostopschin."

Als am 22. Januar 1814 die Kaiserin von Rußland Elisabeth Alexjewna in Berlin erwartet wurde, befanden sich mehrere Gäste an der Wirthstafel in einem Wirthshause in der Königsstraße, durch welche die hohe Reisende ihren feierlichen Einzug halten sollte. An der Tafel saßen mehrere Einheimische, aber auch

In diesem Augenblick trat Fürst Menzikoff, Peter's Liebling, mit allen Orden, in das Zimmer, und stand unbedeckt vor dem Kaiser. Der Schiffer machte gewaltige Augen, aber Peter winkte dem Fürsten, sich zu entfernen. Der Schiffer sagte: wie es scheint, habt Ihr hier gar vornehme Bekanntschaften?

Ja, antwortete Peter: hier giebt es solcher armen Schlucker, wie der da war, eine große Menge. Aber hütet Euch vor diesen Leuten und laßt Euch nicht durch ihre Schmeicheleien verführen, oder durch ihre Sterne und Orden blenden.

Diese Erklärung machte den Holländer wieder ruhig; er rauchte, daß man ihn kaum vor den Tabakswolken sah, trank, und schloß mit dem Kaufmann Peter seinen Handel wegen einer Ladung völlig ab.

Eben war dieses Geschäft zur Zufriedenheit des Holländers beendigt, als der wachthabende Offizier in das Zimmer trat, um seine Ordre zu

holen. Ehe es Peter hindern konnte, stand er in tiefer Ehrfurcht und entblößtem Haupte vor ihm und redete ihn mit: Kaiserliche Majestät, an. Aufspringen, dem Kaiser und der Kaiserin zu Füßen fallen und wegen der Freiheit um Vergebung bitten, war bei dem erschrocknen Holländer nur eins. Peter'n hatte der Vorgang so belustigt, und er lachte jetzt so herzlich, daß er beinahe vergaß, den erschrocknen Holländer aufzuheben. Peter beruhigte den Schiffer darauf, erlaubte ihm auch die Hand der Kaiserin zu küssen, schenkte ihm 1500 Rubel nebst einer ganzen Schiffsladung, mit der Vergünstigung: daß dieses Schiff, so lange es irgend Wasser halten könne, frei von allen Abgaben in alle russischen Häfen einlaufen dürfe.

Peter der Große bemühete sich, nicht nur seinem Volke die Wohlthaten der Bildung zu er-

werden, sondern er drang auch selbst in das Innere der Haushaltungen seiner Unterthanen, und suchte Ordnung und Regelmäßigkeit hineinzubringen. Er bemerkte, daß mehrere Knäsen oder vornehme Russen an seinem Hofe einen Aufwand machten, der durchaus nicht mit ihrem Einkommen im Verhältnisse stehen konnte. Einst forderte er einen derselben in sein Kabinet und fragte ihn erst zutraulich und väterlich, wie viel ihm wol seine Haushaltung koste?

Der Russe hatte diese Frage nie an sich selbst gethan, wie also hätte er sie ihm beantworten können. Er entschuldigte sich also mit Unwissenheit, wollte indessen seinen Haushofmeister rufen, der das genau wissen müsse.

„Wie," sagte der Kaiser entrüstet: „Du weißt nicht einmal, was Du verbrauchst? Ich hätte Dich für einen vernünftigern Mann gehalten. Aber, wenn Du es denn nicht weißt, so laß uns einmal die Rechnung machen, auf einige hundert Rubel mehr oder weniger kommt es dabei nicht an."

Der Russe ging ungern daran, mußte sich aber mit dem Czar an einen Tisch setzen. Der Monarch ergriff Feder, Dinte und Papier, und da er auf das Innere seiner eigenen Haushaltung sehr sorgfältig achtete, so entging ihm kein Gegenstand von Bedeutung. Es wurden also Pferde, Bediente, Kleider, Gastgebothe, Spiele, Lustfahrten, Trinkgelage ꝛc. aufgezeichnet, und Alles auf's Billigste angesetzt, so daß der Knäs dagegen nichts einwenden konnte.

„Nun," sagte Peter: „nun ziehe die Summe zusammen und erschrecke vor Dir selbst. Jetzt wollen wir auch die Einkünfte berechnen, diese wirst Du doch wohl kennen? Der Knäs bejahte dieß und führte sie einzeln auf.

„Jetzt laß uns das Ganze vergleichen." Leider waren die Ausgaben um die Hälfte höher. Nun sah ihn der Kaiser mit einem ernsten Blicke an, und als der Knäs noch einige Ausflüchte und Entschuldigungen stammelte, sagte der Czar:

„Bösewicht, Du betrüg'st entweder mich oder meine Unterthanen.“

Nun war freilich kein Zurückhalten mehr. Er nahm seinen furchtbaren bekannten Knotenstock und prügelte so tapfer, daß der erschrockene Russe sich zu seinen Füßen krümmte.

„Gehe, und rechne auf gleiche Weise mit Deinem Haushofmeister ab, merkt es aber Beide, daß man nicht mehr ausgeben muß, als man einnimmt und daß Derjenige, der auf Unkosten seines Herrn, oder ehrlicher Handwerker und Kaufleute Aufwand macht, ein eben so strafbarer Betrüger ist, als ein Dieb.“

Diese Rechnungsabnahme machte einen gewaltigen Eindruck. Viele der Großen trugen kein Verlangen darnach, dem Czar Rechnung abzulegen; sie machten daher schnell sehr bedeutende Beschränkungen. Der Czar hatte seinen Zweck erreicht.

Peter der Große speiste am 15. August 1706 bei dem Archimandriten zu Kiew. Roman Kopa, ein alter Mönch war als Mundschenk so ungeschickt, den Czar mit einem Teller voll angefüllter Gläser zu überschütten.

Schnell erhob sich der weintriefende Monarch, und schneller noch ballte sich seine Rechte, um die unzeitige Salbung zu vergelten; aber Roman Kopa war augenblicklich gefaßt.

„Nicht tröpfelnd,“ rief er aus: „sondern überströmend, wie dieser Wein, ergießt sich Gottes Segen über die Majestät meines Czars. Herr! Deine Feinde werden zertrümmert werden, wie diese Gläser!“

Peter küßte den besonnenen Mönch auf die Stirn und erhob ihn zum Archimandriten von Petscheresk.

Peter der Große war kein Freund von der Jagd. Als ihn einst ein Edelmann zur Jagd und Bärenhetze einlud, schlug er diese Einladung mit folgenden Worten ab:

„Jaget die wilden Thiere, so viel Ihr wollt; für mich ist diese Lustbarkeit nicht, so lange ich noch außer Landes meine kecken Feinde zu jagen, und in meinem Lande wilde, widerspenstige Unterthanen zu bändigen habe."

Einst gerieth Katharina II. mit dem Prinzen Karl von Ligne in einen lebhaften Streit über den französischen Hof. Zum Beweise ihrer Behauptung führte die Kaiserin eine Menge erschienener Flugschriften an.

Der Prinz antwortete hierauf: man lügt in Norden über Westen und in Westen über Norden. Man darf den Sänfteträgern von Ver-

sailles nicht mehr Glauben beimessen, als den Küchenjungen von Carskojeselo.

~~~~~~

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. kam ein Landsmann der Monarchin, ein Deutscher, nach St. Petersburg.

Deßhalb sowol, noch mehr aber seiner Geburt und Bildung wegen, wurde er bei der Kaiserin zur Tafel geladen.

Während der Mahlzeit bemerkte Katharina, daß der Fremde eine außerordentlich große Nase hatte. Sie lispelte ihrer Nachbarin in's Ohr, die Blicke scharf auf ihn richtend: welch' eine ungeheure Nase!

Dem Fremden entging diese Aeußerung nicht! augenblicklich faßte er sich bei der Nase und sagte vor sich, doch ziemlich laut:

Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben.

~~~~~~

Nach dem am 17. July 1714 erfochtenen Siege der Russen über die schwedische Flotte bei der schwedischen Küste Aland, feierte Peter der Große diese Begebenheiten zu Kronstadt durch einen Triumphzug. Es war ein Siegesbogen errichtet, wozu er die Idee angegeben hatte, und der mit Sinnbildern von seinen Siegen ausgeschmückt war. Unter andern hatte man einen Adler abgebildet, welcher auf einem Elephanten saß, mit der Unterschrift:

„Der russische Adler fängt keine Fliegen."

~~~~~~

Der Gouverneur von Moskwa Rostopschin ließ, bei Annäherung der Franzosen 1812 sein Schloß zu Woronowo anzünden und daselbst Folgendes an einen Pfahl anschlagen:

„Franzosen!"

„Seit acht Jahren habe ich dieses Landgut „verschönert, und daselbst im Schooße meiner
~~~~~~

„Familie glücklich gelebt. Die Einwohner dieses „Ortes, 1730 an der Zahl, verlassen es bei „Eurer Annäherung, und ich stecke mein Haus „in Brand, damit es nicht durch Eure Gegen„wart besudelt werde. Franzosen! Ich habe „Euch meine beiden Häuser in Moskwa mit „einem Mobiliar von einer halben Million Ru„bel Preis gegeben. Hier sollt Ihr nichts finden, „als Asche. Den 29. August (10 September) „1812."

„Feodor Graf Rostopschin."

Als am 22. Januar 1814 die Kaiserin von Rußland Elisabeth Alexjewna in Berlin erwartet wurde, befanden sich mehrere Gäste an der Wirthstafel in einem Wirthshause in der Königsstraße, durch welche die hohe Reisende ihren feierlichen Einzug halten sollte. An der Tafel saßen mehrere Einheimische, aber auch

Fremde, und unter diesen waren zwei auf ihr Ehrenwort in Berlin befindliche französische Offiziere und ein russischer Offizier.

Das Gespräch kam natürlich auf Politik und auf die noch vor einem Jahre gar nicht denkbare Ankunft der russischen Kaiserin. Man sprach darüber mit vielen frohen Aussichten für die Zukunft und eben nicht mit großem Lobe von den Franzosen. Die französischen Offiziere allein machten stumme Zuhörer.

Endlich ertönte der Donner der Kanonen; das Geläute der Glocken und das laute Vivat- und Hurrahrufen verkündete die Ankunft der Kaiserin. Alle Gäste sprangen von ihren Sitzen auf und eilten zu den Fenstern, um den Einzug der Monarchin zu sehen. Nur die beiden Franzosen blieben am Tische sitzen, ohne nur die geringste Miene der Neugier zu verrathen.

Dieß verdroß den russischen Offizier; er wandte sich also zu ihnen und sagte:

„Sie thun ganz recht, sitzen zu bleiben, Sie „und Ihres Gleichen sind es nicht werth, eine „so liebenswürdige Fürstin zu sehen.“

Man besorgte, dieß würde Veranlassung zu einem Streite geben, aber die Franzosen hielten es für rathsamer, nichts darauf zu erwiedern, und entfernten sich schweigend.

Im Anfange einer der Schlachten bei Potozk stellte Wittgenstein seine Infanterie, die größtentheils aus russischer Landwehr oder Druschinen bestand, in Schlachtordnung auf, und ließ, indem sie so stand, hinter ihr einige versteckte Batterien anlegen. Als diese fertig waren, befahl er den Truppen, sich zurück zu ziehen, um den Feind unter das Kanonenfeuer zu locken. Die regulären Truppen gehorchten, aber die Landwehr weigerte sich schlechterdings. „Wir sind gekommen, um den Feind zu schlagen,“ antworte-

ten die Männer einstimmig: „nicht aber, um vor ihm zurück zu weichen.“ Ein zweiter, ein dritter Adjutant wiederholt den Befehl, umsonst; der nicht durch Disziplin geschmeidige Muth dieser Helden will sich durchaus nicht zum Rückzuge verstehen. Endlich sprengte der General selbst herbei. Kinder! rief er ihnen zu, wollt Ihr denn alle Ehre allein haben? Gestern habt Ihr den Feind gejagt, heute will ich es thun. Ihr müßt hier weggehen. Ich habe da hinter Euch Kanonen verstecken lassen: wenn Ihr vor ihnen stehen bleibt, so kann man sie ja nicht losschiessen.

„Nun gut, Väterchen,“ antworteten sie: „Deinen Kanonen wollen wir aus dem Wege gehen; aber dem Feinde — keinen Schritt.“ Sie zogen ab, aber noch murrend, und jeden Augenblick rief einer dem General zu: „Du hast es befohlen, Du magst es verantworten!“ Der Feind ging in die Falle. Er rückte an, und ein Kartätschenhagel streckte Tausende in seinen Reihen nieder Er wich. Jetzt ward das Zeichen zum

Angriff gegeben, und wie Löwen auf die Beute, stürzten die Landwehrmänner ihm nach.

Am Abend nach dem Siege fragte ein Offizier einen Druschinen: Nun? war es nicht gut, daß Ihr zurück ginget?

„Ja, ja!" antwortete er: „aber höre! Bitte doch den General, daß er ein andermal seine Kanonen nicht hinter, sondern vor uns versteckt." Und Napoleon wollte das Vaterland solcher Männer mit seinen zusammengetriebenen, mit Widerwillen fechtenden Kriegern unterjochen?

Während der Belagerung von Wittenberg, als noch die französische Armee unter Marschall Ney ganz nahe bei dieser Festung stand, und zu jeder Zeit durch den Brückenkopf der Garnison zu Hülfe kommen konnte, machte der General v. Bülow mehrere Versuche, die Brücke, welche die Franzosen daselbst auf der Elbe hatten,

zu sprengen, oder zu verbrennen, aber die Vorsichtsmaßregeln der Garnison, die quer über den Fluß gezogenen Ketten und die Kanonen, welche auf beiden Seiten aufgepflanzt, und gegen alles gerichtet waren, was sich der Brücke nähern würde, hatten alle bisherigen Anstrengungen vereitelt. Man war gezwungen, die Kosaken zur Hülfe herbei zu rufen; man machte in den 4 Regimentern, welche die Brigade des Generals Ilovaisky bildeten, bekannt, daß für Freiwillige ein schöner Streich auszuführen wäre; 40 Kosaken boten sich in demselben Augenblick an; man sagte ihnen jedoch, daß ihrer nur 8 nöthig wären.

Nach vielen Streitigkeiten, denn jeder von diesen Braven wollte an der Gefahr und dem Ruhme der Unternehmung Theil haben, begaben sich die 8 Auserwählten in das Lager des Generals v. Bülow, mit dem Obersten Narischkin. Bei'm Einbruch der Nacht verschafften sie sich zwei kleine Kähne, schickten einige ihrer Kameraden auf das linke Elbufer, um, im Fall es Lärm

gäbe, eine Diversion zu machen, und die Aufmerksamkeit des Feindes zu täuschen; nachdem diese kühnen Männer ihre Böte mit brennbaren Materialien angefüllt hatten, fuhren sie ab. Als sie bei der Kette angekommen waren, welche der Feind queer durch den Fluß gezogen hatte, sprangen sie in's Wasser und brachten nach vielen Anstrengungen die Böte über diese Ketten, gelangten dann glücklich bis zur Brücke, brachten ihre brennbaren Materialien an dieselbe, und steckten sie an. Zwei Bogen brannten ab, ehe der Feind, der Anstrengungen der ganzen Garnison ungeachtet, dem Brande Einhalt thun konnte. Die braven Kosaken, nachdem sie ihren Streich ausgeführt hatten, warfen sich in's Wasser, schwammen eine Viertelstunde bis zu den Posten auf dem rechten Flügel der Preussen, und gelangten glücklich an das rechte Elbufer.

Als im May 1801 die fünfte Abtheilung der russischen Kriegsgefangenen auf ihrem Rückmarsche aus Frankreich zu Coldiz in Sachsen übernachtete, ließ einer derselben einige nothwendige Stücke von seiner wenigen Habe, bei'm frühen Abmarsch, aus Vergessenheit bei seinen Wirthsleuten liegen, welches diese nicht eher gewahr wurden, bis die Abtheilung schon in ihr neues Quartier gerückt war. Diese Leute waren arm, und hatten eine Menge Kinder, aber ehrlich und gutherzig. Sie geriethen bei'm Anblick dieser Sachen in eine große Verlegenheit, die immer noch größer wurde, jemehr sie darüber nachdachten. Sie sahen, wie unentbehrlich dem armen Soldaten diese Sachen bei seinem langen Marsche seyn würden, und fürchteten: es möchte ein falscher Verdacht, sie entwendet zu haben, auf einen seiner Kameraden fallen, und ihm, bei der so strengen Mannszucht der Russen, große Strafe zuziehen. Sie faßten also den Entschluß, dem Soldaten die Kleidungsstücke nachzutragen. Die

Russen hatten den andern Tag fünf Stunden, und in und bei Döbeln herum Rasttag gemacht. Die Frau machte sich mit einem ihrer Kinder an diesem Tage in aller Frühe auf den Weg dahin; die weite Entfernung des Orts, eine zweitägige Versäumniß, trübes Wetter, die Schwierigkeit, unter nichtdeutschen Völkern den rechten Mann aufzufinden, alles dieses hielt sie nicht zurück: sie folgte dem Drange ihres Herzens, und kam glücklich an.

Hier fand sie den aber nicht, den sie suchte, und wurde nach langem Forschen, eine Stunde weiter, nach dem Dorfe Mögnau gewiesen; auch hier fand sie den rechten Mann nicht, und mußte, unter Begleitung eines andern Russen, der ebenfalls bei ihr Quartier gehabt hatte, noch eine halbe Stunde weiter nach dem Dorfe Bitzewitz gehen. Hier fand sie den, den sie so mühsam gesucht hatte, und übergab ihm seine Sachen.

Der Soldat, den die Bajonette der Neufranken nicht erschüttert hatten, wurde jetzt durch die Gutherzigkeit und den edlen Muth eines Weibes erschüttert. Heftig bewegt stand er vor ihr, und stammelte ihr in gebrochnem Deutsch sein Erstaunen und seinen Dank. Nach der Hastigkeit zu urtheilen, mit der er ihr Bier und Branntwein reichte, würde er sie reichlich belohnt haben, wenn er's vermocht hätte.

Der Vorfall wurde bald unter den übrigen Russen im Dorfe bekannt, und eine Menge kamen herbei, das brave deutsche Weib zu sehen, deren That sie gewiß auch bei ihrer Rückkunft in ihrer Heimath erzählt haben werden.

In Oranienbaum, unweit St. Petersburg, lebte vor einigen Jahren noch eine alte 90jährige Frau, von Geburt eine Deutsche aus Hollstein. Diese besaß als Eigenthum ein Häuschen, worin

fremde Schiffer einkehrten, um günstigen Wind abzuwarten, und zog davon ihren nothdürftigen Unterhalt.

Einst bewirthete sie auch vier Schiffer, von denen drei Engländer und einer ein Holländer war. Unter andern Gesprächen kam die Rede auch auf den Ort; die Engländer lobten ihn, und tranken auf sein Wohlergehn ihr Glas Rum. Hm! sprach der Holländer mit einer krausen Miene: ich weiß davon nichts zu loben, mich hat das verzweifelte Nest 700 Rubel gekostet.

„Wie so?" fragten die Engländer.

Ich hab' einmal in der Trunkenheit in einer hiesigen Schenke einen Beutel mit Silbermünze liegen lassen, erwiderte Jener: wir waren schon auf der hohen See, wo bei dem günstigen Winde an keine Rückkehr zu denken war, als ich von dem Rausche zu mir selbst kam und mein Geld vermißte. Hier, fügte er hinzu: hab' ich zum traurigen Andenken noch das Petschaft, womit der Beutel versiegelt war.

Bei diesen Worten schlich die alte Wirthin, die während des Gesprächs ruhig in einem Winkel gesessen hatte, heran, und besah aufmerksam das Petschaft. „J nu," sagte sie: „Er kann ja wol noch einmal wieder bekommen, was Er verloren hat!"

Wieder bekommen? versetzte der Holländer mit höhnischem Lachen; ha, ha, ha! da müßt' ich nicht so alt geworden seyn, wenn ich mir das sollte in den Sinn kommen lassen. Nein, nein, Mutter, so ehrlich ist die Welt nicht! Und noch dazu, ist's nun volle sieben Jahre her.

Er setzte noch einen tüchtigen Fluch auf sein Mißgeschick hinzu, foderte noch ein Glas, und wollte den erneuerten Verdruß über seinen Verlust in Rum ertränken.

Während nun die vier Fremden mit Schwatzen und Trinken beschäftigt waren, ging das Mütterchen schweigend aus der Stube, und kam bald mit einem schweren Beutel mühsam hereingeschlichen.

„Nun sieht Er," sagte sie zum Holländer: „die Ehrlichkeit ist doch so rar nicht in der Welt, als Er glaubt."

Sie setzte den Beutel vor ihn hin, der mit eben dem vorgezeigten Petschaft versiegelt war.

Während der erstaunte Holländer ihn hastig aufriß, und sich an dem Anblick seines Schatzes weidete, erzählte die Alte umständlich, wie sie vor sieben Jahren nach Abgang eines Schiffes den Beutel in der Gaststube gefunden, ihn in ihren Schrank gesetzt, und die ganze Zeit vergebens gewartet habe, daß sich Jemand dazu melden solle; wie ihr während dieser Zeit oft von Mangel gedrängt, von Manchem ihrer Bekannten zugeredet worden sey, das Geld als ein Geschenk des Zufalls zu benutzen; wie aber ihr Gewissen das nicht zugelassen, und sie vielmehr nach wie vor den Beutel sorgfältig aufbewahrt habe, in der Erwartung, daß sich der Eigenthümer doch wol noch einmal finden könne.

In den Fremden gingen die größten Bewegungen vor, in keinem aber mehr, als in dem phlegmatischen Holländer. Ein plötzlicher Anstoß von Dankbarkeit bemächtigte sich seiner. Er griff in den Beutel, nahm einen Rubel heraus, und legte ihn, mit einer zierlichen Danksagung für gehabte Bemühung, der Wirthin hin. Die Engländer sahen ihm stumm zu.

„Wie! Bruder?“ rief endlich der Eine: „Du wolltest den Beutel da behalten? Nein, der gehört wahrlich der Frau!“

Der Holländer gerieth in Verlegenheit, und entschuldigte sich mit der Erklärung der Alten, daß sie gar nichts verlange, nichts als ihre Schuldigkeit gethan habe, und selbst den Rubel nicht annehmen wolle. Nach langem Streit ließ sich der Holländer zu 50 Rubel willig finden; die Britten bestanden aber auf 100 und diese Zumuthung schien ihm so unbillig, daß er erklärte, eher wolle er sich dem ganzen Gewichte

ihrer Fäuste Preis geben, als so viel von seinem Eigenthume missen.

„Halt, Kinder!" rief endlich der Engländer seinen Landsleuten zu: „ein Vorschlag zur Güte! der Beutel da ist nicht unser, aber wir sind Britten, und die Frau hat, bei Gott! brav gehandelt, und muß belohnt werden. Hurtig die Hände in die Taschen! Wir schießen die 100 Rubel zusammen."

Gesagt, gethan!

Der Holländer, durch diesen Vorschlag noch verlegener, hatte noch nicht Zeit gehabt, sich zu fassen, als schon die 100 Rubel auf dem Tische lagen. Da siegte endlich Nationalstolz über Knauserei. Der Holländer drang jetzt in die Britten, ihr Geld zurückzunehmen, und trennte sich mit stoischer Gelassenheit von seinen geliebten 100 Rubeln.

zu sprengen, oder zu verbrennen, aber die Vorsichtsmaßregeln der Garnison, die quer über den Fluß gezogenen Ketten und die Kanonen, welche auf beiden Seiten aufgepflanzt, und gegen alles gerichtet waren, was sich der Brücke nähern würde, hatten alle bisherigen Anstrengungen vereitelt. Man war gezwungen, die Kosaken zur Hülfe herbei zu rufen; man machte in den 4 Regimentern, welche die Brigade des Generals Ilovaisky bildeten, bekannt, daß für Freiwillige ein schöner Streich auszuführen wäre; 40 Kosaken boten sich in demselben Augenblick an; man sagte ihnen jedoch, daß ihrer nur 8 nöthig wären.

Nach vielen Streitigkeiten, denn jeder von diesen Braven wollte an der Gefahr und dem Ruhme der Unternehmung Theil haben, begaben sich die 8 Auserwählten in das Lager des Generals v. Bülow, mit dem Obersten Narischkin. Bei'm Einbruch der Nacht verschafften sie sich zwei kleine Kähne, schickten einige ihrer Kameraden auf das linke Elbufer, um, im Fall es Lärm

gäbe, eine Diversion zu machen, und die Aufmerksamkeit des Feindes zu täuschen; nachdem diese kühnen Männer ihre Böte mit brennbaren Materialien angefüllt hatten, fuhren sie ab. Als sie bei der Kette angekommen waren, welche der Feind queer durch den Fluß gezogen hatte, sprangen sie in's Wasser und brachten nach vielen Anstrengungen die Böte über diese Ketten, gelangten dann glücklich bis zur Brücke, brachten ihre brennbaren Materialien an dieselbe, und steckten sie an. Zwei Bogen brannten ab, ehe der Feind, der Anstrengungen der ganzen Garnison ungeachtet, dem Brande Einhalt thun konnte. Die braven Kosaken, nachdem sie ihren Streich ausgeführt hatten, warfen sich in's Wasser, schwammen eine Viertelstunde bis zu den Posten auf dem rechten Flügel der Preussen, und gelangten glücklich an das rechte Elbufer.

Als im May 1801 die fünfte Abtheilung der russischen Kriegsgefangenen auf ihrem Rückmarsche aus Frankreich zu Coldiz in Sachsen übernachtete, ließ einer derselben einige nothwendige Stücke von seiner wenigen Habe, bei'm frühen Abmarsch, aus Vergessenheit bei seinen Wirthsleuten liegen, welches diese nicht eher gewahr wurden, bis die Abtheilung schon in ihr neues Quartier gerückt war. Diese Leute waren arm, und hatten eine Menge Kinder, aber ehrlich und gutherzig. Sie geriethen bei'm Anblick dieser Sachen in eine große Verlegenheit, die immer noch größer wurde, jemehr sie darüber nachdachten. Sie sahen, wie unentbehrlich dem armen Soldaten diese Sachen bei seinem langen Marsche seyn würden, und fürchteten: es möchte ein falscher Verdacht, sie entwendet zu haben, auf einen seiner Kameraden fallen, und ihm, bei der so strengen Mannszucht der Russen, große Strafe zuziehen. Sie faßten also den Entschluß, dem Soldaten die Kleidungsstücke nachzutragen. Die

Russen hatten den andern Tag fünf Stunden, und in und bei Döbeln herum Rasttag gemacht. Die Frau machte sich mit einem ihrer Kinder an diesem Tage in aller Frühe auf den Weg dahin; die weite Entfernung des Orts, eine zweitägige Versäumniß, trübes Wetter, die Schwierigkeit, unter nichtdeutschen Völkern den rechten Mann aufzufinden, alles dieses hielt sie nicht zurück: sie folgte dem Drange ihres Herzens, und kam glücklich an.

Hier fand sie den aber nicht, den sie suchte, und wurde nach langem Forschen, eine Stunde weiter, nach dem Dorfe Mögnau gewiesen; auch hier fand sie den rechten Mann nicht, und mußte, unter Begleitung eines andern Russen, der ebenfalls bei ihr Quartier gehabt hatte, noch eine halbe Stunde weiter nach dem Dorfe Bitzewitz gehen. Hier fand sie den, den sie so mühsam gesucht hatte, und übergab ihm seine Sachen.

Der Soldat, den die Bajonette der Neufranken nicht erschüttert hatten, wurde jetzt durch die Gutherzigkeit und den edlen Muth eines Weibes erschüttert. Heftig bewegt stand er vor ihr, und stammelte ihr in gebrochnem Deutsch sein Erstaunen und seinen Dank. Nach der Hastigkeit zu urtheilen, mit der er ihr Bier und Branntwein reichte, würde er sie reichlich belohnt haben, wenn er's vermocht hätte.

Der Vorfall wurde bald unter den übrigen Russen im Dorfe bekannt, und eine Menge kamen herbei, das brave deutsche Weib zu sehen, deren That sie gewiß auch bei ihrer Rückkunft in ihrer Heimath erzählt haben werden.

~~~~~~

In Oranienbaum, unweit St. Petersburg, lebte vor einigen Jahren noch eine alte 90jährige Frau, von Geburt eine Deutsche aus Hollstein. Diese besaß als Eigenthum ein Häuschen, worin
~~~~~~

fremde Schiffer einkehrten, um günstigen Wind abzuwarten, und zog davon ihren nothdürftigen Unterhalt.

Einst bewirthete sie auch vier Schiffer, von denen drei Engländer und einer ein Holländer war. Unter andern Gesprächen kam die Rede auch auf den Ort; die Engländer lobten ihn, und tranken auf sein Wohlergehn ihr Glas Rum. Hm! sprach der Holländer mit einer krausen Miene: ich weiß davon nichts zu loben, mich hat das verzweifelte Nest 700 Rubel gekostet.

„Wie so?" fragten die Engländer.

Ich hab' einmal in der Trunkenheit in einer hiesigen Schenke einen Beutel mit Silbermünze liegen lassen, erwiderte Jener: wir waren schon auf der hohen See, wo bei dem günstigen Winde an keine Rückkehr zu denken war, als ich von dem Rausche zu mir selbst kam und mein Geld vermißte. Hier, fügte er hinzu: hab' ich zum traurigen Andenken noch das Petschaft, womit der Beutel versiegelt war.

Bei diesen Worten schlich die alte Wirthin, die während des Gesprächs ruhig in einem Winkel gesessen hatte, heran, und besah aufmerksam das Petschaft. „I nu," sagte sie: „Er kann ja wol noch einmal wieder bekommen, was Er verloren hat!"

Wieder bekommen? versetzte der Holländer mit höhnischem Lachen; ha, ha, ha! da müßt' ich nicht so alt geworden seyn, wenn ich mir das sollte in den Sinn kommen lassen. Nein, nein, Mutter, so ehrlich ist die Welt nicht! Und noch dazu, ist's nun volle sieben Jahre her.

Er setzte noch einen tüchtigen Fluch auf sein Mißgeschick hinzu, foderte noch ein Glas, und wollte den erneuerten Verdruß über seinen Verlust in Rum ertränken.

Während nun die vier Fremden mit Schwatzen und Trinken beschäftigt waren, ging das Mütterchen schweigend aus der Stube, und kam bald mit einem schweren Beutel mühsam hereingeschlichen.

„Nun sieht Er," sagte sie zum Holländer: „die Ehrlichkeit ist doch so rar nicht in der Welt, als Er glaubt."

Sie setzte den Beutel vor ihn hin, der mit eben dem vorgezeigten Petschaft versiegelt war.

Während der erstaunte Holländer ihn hastig aufriß, und sich an dem Anblick seines Schatzes weidete, erzählte die Alte umständlich, wie sie vor sieben Jahren nach Abgang eines Schiffes den Beutel in der Gaststube gefunden, ihn in ihren Schrank gesetzt, und die ganze Zeit vergebens gewartet habe, daß sich Jemand dazu melden solle; wie ihr während dieser Zeit oft von Mangel gedrängt, von Manchem ihrer Bekannten zugeredet worden sey, das Geld als ein Geschenk des Zufalls zu benutzen; wie aber ihr Gewissen das nicht zugelassen, und sie vielmehr nach wie vor den Beutel sorgfältig aufbewahrt habe, in der Erwartung, daß sich der Eigenthümer doch wol noch einmal finden könne.

In den Fremden gingen die größten Bewegungen vor, in keinem aber mehr, als in dem phlegmatischen Holländer. Ein plötzlicher Anstoß von Dankbarkeit bemächtigte sich seiner. Er griff in den Beutel, nahm einen Rubel heraus, und legte ihn, mit einer zierlichen Danksagung für gehabte Bemühung, der Wirthin hin. Die Engländer sahen ihm stumm zu.

„Wie! Bruder?“ rief endlich der Eine: „Du wolltest den Beutel da behalten? Nein, der gehört wahrlich der Frau!“

Der Holländer gerieth in Verlegenheit, und entschuldigte sich mit der Erklärung der Alten, daß sie gar nichts verlange, nichts als ihre Schuldigkeit gethan habe, und selbst den Rubel nicht annehmen wolle. Nach langem Streit ließ sich der Holländer zu 50 Rubel willig finden; die Britten bestanden aber auf 100 und diese Zumuthung schien ihm so unbillig, daß er erklärte, eher wolle er sich dem ganzen Gewichte

ihrer Fäuste Preis geben, als so viel von seinem Eigenthume missen.

„Halt, Kinder!“ rief endlich der Engländer seinen Landsleuten zu: „ein Vorschlag zur Güte! der Beutel da ist nicht unser, aber wir sind Britten, und die Frau hat, bei Gott! brav gehandelt, und muß belohnt werden. Hurtig die Hände in die Taschen! Wir schießen die 100 Rubel zusammen.“

Gesagt, gethan!

Der Holländer, durch diesen Vorschlag noch verlegener, hatte noch nicht Zeit gehabt, sich zu fassen, als schon die 100 Rubel auf dem Tische lagen. Da siegte endlich Nationalstolz über Knauserei. Der Holländer drang jetzt in die Britten, ihr Geld zurückzunehmen, und trennte sich mit stoischer Gelassenheit von seinen geliebten 100 Rubeln.

In St. Petersburg starb unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. ein Kaufmann, der einem einzigen Sohn ein großes Vermögen hinterließ. Einige Tage nach dessen Tode wurde diesem ein von dem Vater auf eine große Summe ausgestellter Wechsel überreicht. Siegel und Handschrift waren die des Vaters, und ob der Sohn gleich nichts dagegen einwenden konnte, so erklärte er doch den Wechsel für falsch.

„Mein Vater," sagte er: „that niemals etwas ohne mein Wissen, und als Buchhalter führte ich seine Bücher. Man muß seine Handschrift künstlich nachgemacht haben."

Der Inhaber des Wechsels drang auf Bezahlung, und da der Erbe sich weigerte, dieß zu thun, verklagte er ihn. Die Gerichte untersuchten die Sache, und da der Sohn nicht nur gestand, daß die Handschrift ganz die seines Vaters sey, auch zwei vereidete Schreibmeister sie für die Hand des Verstorbenen erklärten, so war man

schon im Begriff, ein Urtheil zu Gunsten des Klägers zu fällen.

Zufällig hatte die Kaiserin etwas von diesem Rechtshandel erfahren. Sie ließ beide Parteien zu sich bescheiden, und nachdem sie sich von dem Rechtshandel näher unterrichtet hatte, rieth sie zu einem Vergleich. Der Inhaber des Wechsels lehnte dieß jedoch ab, indem er sich auf die Handschrift und das Siegel des Ausstellers berief. Jetzt ließ sich die Kaiserin den Wechsel geben, ging damit in ein Nebenzimmer, und kam bald wieder zurück, worauf sie den Kläger fragte: „kann man wol im Jahr 1787 einen Wechsel auf ein im Jahr 1789 gemachtes Papier ausstellen?"

Das ist eine absolute Unmöglichkeit, Ew. Majestät! erwiederte der Kläger.

„Gut, so seyd Ihr ein nichtswürdiger Betrüger!" rief die Kaiserin aus: „ich habe den Wechsel gegen das Fenster gehalten, und in dem Wasserzeichen des Papiers ganz deutlich die Jah-

reszahl 1789 entdeckt. Seht es selbst, damit Ihr Euch überzeugt, daß ich Euch nicht zu viel thue."

Der solchergestalt Entlarvte stürzte zu den Füßen der Kaiserin und bat um Gnade. Sie schlug ihm diese aber mit edlem Unwillen ab, und verurtheilte ihn als Betrüger zu der ihm gebührenden Strafe.

~~~~~~

Bekanntlich gehören die Kirgisen zu den noch fast ganz unkultivirten Völkerschaften des russischen Reichs. Sie haben mehr dem Namen nach ein russisches Gouvernement, als in der Wirklichkeit; noch ihre alte Sitten, Kultus, Gesetze und Oberhäupter, und nur diesen leisten sie Gehorsam. Die russischen Gouverneure ziehen daher die vornehmsten der Kirgisen zur Tafel und erzeigen ihnen andre Aufmerksamkeiten, um durch sie auf das noch ganz rohe Volk zu wirken.
~~~~~~

Irssin, nachmals Chan der Kirgisen, war einst bei dem kaiserl. russischen Gouverneur von Beutling in Orenburg zur Tafel geladen.

Dem Kirgisen gegenüber saß eine sehr hübsche Frau, die Gattin eines russischen Obersten. Der Erstere faßte sie scharf in's Auge, sie gefiel ihm sehr, und da die Kirgisen ihre Weiber kaufen, so konnte er sich nicht enthalten, auszurufen:

„Tausend Schaafe würde ich für die Frau geben!"

Man lachte über diese naive Galanterie, und der Gouverneur, um sich einen Scherz mit dem Kirgisen zu machen, auch ihn in Verlegenheit zu setzen, fragte ihn, indem er mit dem Finger auf seine Gemahlin zeigte: wie viel giebst Du wol für diese?

„O Herr!" versetzte Irssin, ohne sich zu besinnen: „frage das nicht; so viel Schaafe hat Keiner auf der ganzen weiten Welt."

Der Aufruhr in Astrachan 1706 hatte keine andere Ursache, als die Bärte und die deutsche Kleidung, da die Russen die Erstern nicht ab- und die Letztere nicht anlegen wollten. Dazu kam noch ein albernes, schnell unter dem Volke verbreitetes Gerücht, daß die Hochzeiten zwischen einem Russen und einer Russin auf sieben Jahre verboten seyn, und deutsche Männer für die Russinnen verschrieben werden sollten. Diese Furcht verursachte, daß den Tag vor Ausbruch des Aufruhrs an manchen Orten an hundert Hochzeiten gehalten wurden.

Von den Parteien Geschenke zu nehmen, hatten bis zu Peter's Regierung die russischen Richter nicht für unrecht gehalten. Der Staatsrath Waßili Nikitisch Tatitschew, der Annahme von Geschenken beschuldigt, gestand es offen, daß er in Fällen, wo er über die Gebühr

arbeite, und wichtige Sachen außer der Ordnung zur Entscheidung bringe, dasjenige, was ihm die Dankbarkeit anbiete, anzunehmen, kein Bedenken trüge, und sich überzeugt halte, daß, da die Geschenke die Entscheidung selbst nicht lenkten, ihm jenes nicht zum Verbrechen gemacht werden könne. Peter hörte seine Vertheidigung an.

„Ich halte Dich für gewissenhaft," sagte er dann: „aber wegen des Mißbrauchs, den gewissenlose Richter sich erlauben würden, muß ich es höchlich mißbilligen. Mein Wunsch ist, daß Du das aus Eifer, Deine Pflicht zu erfüllen, thun mögest, wozu Dich jetzt Belohnung ermuntert hat."

Peter besaß Muth, Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes. Er bewies sie mehr als einmahl auf eine seltne Art, nie aber in dem Grade, als damals, da die unruhigen und rebel-

lischen Strelitzen, unzufrieden über die Neuerungen, die er auch bei ihnen einführte, ein Recht zu seiner Absetzung zu haben glaubten. Eine Rotte hatte sich unter ihren Offizieren, Sickel und Sukawein, entschlossen, den Czar zu ermorden, und um dieß desto leichter zu bewerkstelligen, an zwei Orten in Moskwa Feuer anzulegen. An dem hiezu bestimmten Tage versammelten sich die Verschwornen Mittags bei Sukawein zum Mahl und setzten das Saufen bis in die Nacht fort. Um acht Uhr giengen zwei von ihnen, denen vor dem Ausgange bange ward, auf den Hof und verabredeten mit einander, nach Preobraschenskoi zu gehen, und dem Czar die Verschwörung zu entdecken. Sie leiteten es so geschickt ein, daß man ihnen ohne Verdacht gestattete, nach Hause gehen zu dürfen, wenn sie nur unfehlbar vor Mitternacht sich wieder einstellen wollten. Sie machten sich sogleich auf den Weg nach dem Lustschlösse, wo Peter residirte, warfen sich ihm zu Füßen, ent-

deckten die Verschwörung und baten um Gnade. Nachdem Peter Beide hatte verhaften lassen, befahl er durch ein eigenhändiges Schreiben dem wachthabenden Kapitain seiner Garde, Lapuchin, mit seiner ganzen Kompagnie in der Stille, gegen elf Uhr vor Sukowein's Haus zu rücken, und mit dem elften Schlage der Uhr jeden in dem Hause Befindlichen gefangen zu nehmen. Der Kapitain that pünktlich, was ihm befohlen war; Peter aber, in der Meinung, daß er den Kapitain nicht um elf, sondern um zehn Uhr vor das Haus zu rücken, beordert habe, und sich nicht auf ihn verlassend, eilte gegen halb elf Uhr dorthin, um sich selbst zu überzeugen, daß alles geschehen sey. Aeußerst bestürzt und zornig, daß er keinen Mann von der Leibgarde antrifft, fährt er in den Hof, steigt an der Hausthür ab, und geht mit einem einzigen Dentschtschick in's Haus. Ohne sich etwas von seinem Zorne über den Kapitain, der seiner Meinung nach seinen Befehl so schlecht ausgerichtet, merken zu lassen, tritt er

kühn in's Zimmer, grüßt die Verschwornen freundlich und sagt: „da ich im Vorbeifahren so helles Licht bei Euch wahrnahm, so dachte ich gleich, der Herr vom Hause muß Gesellschaft bei sich haben, und da es noch zu früh ist, zu Bette zu gehen, will ich erst noch ein Gläschen mit Euch trinken."

Die Verräther waren überrascht, erstaunt standen sie um ihn herum, tranken auf sein Wohl, und Peter that ihnen tapfer Bescheid. Die erste Ueberraschung war vorüber; Einer der Strelitzen winkte Sukawein, und sagte leise zu ihm:

„Es ist Zeit, Bruder!"

Sukawein winkte ihm zurück und antwortete: „noch nicht."

Augenblicklich sprang Peter mit Löwengrimm vor, schlug mit geballter Faust dem Sukawein in's Gesicht, daß er zu Boden stürzte, und rief:

„Du Hundesohn, wenn es bei Dir noch nicht Zeit ist, so ist es bei mir Zeit. Bindet den Hund!"

In diesem Augenblick, wo Alle, bestürzt über die Unerschrockenheit des Czars, nicht wußten, was sie thun sollten, — schlug es elf. Der Gardekapitain trat mit seinen Soldaten in's Zimmer. Die Verräther fielen dem Czar zu Füßen, und erklärten sich schuldig. Peter gebot, daß Einer den Andern binden sollte, den Letzten wolle er selbst binden. Dann wandte er sich zornig zu Lapuchin und gab ihm im raschen Eifer eine Maulschelle mit dem Vorwurfe, daß er zur gesetzten Zeit nicht erschienen wäre. Dieser zog schweigend den schriftlichen Befehl des Kaisers hervor und überreichte ihm solchen.

„Bruder, verzeih meine Hitze," sagte der Czar, küßte ihn, nannte ihn seinen rechtschaffnen Lapuchin, und übergab ihm die gebundnen Verräther zur gefänglichen Haft.

~~~~~~

Durch des Fürsten Menzikoff's Nachlässigkeit hatten sich unter den unter seinen Befehlen stehenden Truppen viele Mißbräuche eingeschlichen.
~~~~~~

Ein deutscher Offizier, dem diese Unordnungen zuwider waren, setzte den Kaiser Peter den Großen endlich davon in Kenntniß. Dieser ließ deshalb seinen Liebling hart an, und machte ihm bittre Vorwürfe. Menzikoff gab sich alle Mühe, seinen Angeber auszumitteln, als ihm dieß nach vieler Mühe gelang, sagte er zu ihm: „Sie müssen ein sehr achtungswerther Mann seyn, daß Sie sich lieber der Gefahr meiner Rache aussetzten, als den Kaiser ferner über einen Gegenstand, der für ihn so wichtig seyn muß, in Unwissenheit haben lassen wollen. Wir müssen Freunde werden, unterstützen Sie mich mit Ihren Erfahrungen und Kenntnissen, und als Zeichen meiner Achtung nehmen Sie ein Geschenk von 2000 Dukaten von mir an."

Bei der Ausübung der Steuermannskunst setzte Peter I. sich oft großen Gefahren aus,

und bei Stürmen am Ufer des Bootes sitzend, rief er gewöhnlich den zagenden Gefährten zu: „Fürchtet nicht, Czar Peter kann nicht ertrinken!“

Ich bin nicht nach Rußland gesandt worden, um mich hier ersäufen zu lassen, sagte ein bebender fremder Gesandter, den Peter im Sturme nach Kronstadt führte. Mein König wird Rechenschaft für seinen Gesandten fodern.

„Hm! wenn Sie ersaufen,“ erwiderte Peter lächelnd: „dann sinken wir Alle und mit uns die Rechenschaft.“

Als Peter in Reval war, gab sich der esthländische Adel alle Mühe, ihm seine Anhänglichkeit durch angestellte Feierlichkeiten an den Tag zu legen. Unter Andern hatte eine Frau von Stande die Ehre, ihn an ihrer Tafel zu sehen. Da sie wußte, daß er Hummern, auf

eine besondere Art zubereitet, sehr gerne esse, so ließ sie auch dieß Gericht auftragen. Kaum hatte er davon gekostet, so näherte sich ihm Menzikoff, und flüsterte ihm laut genug, daß die Frau vom Hause es hören konnte, in's Ohr: „Ich rathe Ew. Majestät, von diesem Gericht nicht zu essen, bedenken Sie, daß Sie in einem neueroberten Lande, und unter Leuten sind, bei denen Ihr Zutrauen Ihnen leicht gefährlich werden kann!" Der Czar sprang schnell auf, faßte ihn bei'm Kragen und warf ihn aus dem Zimmer. Dann setzte er sich wieder an die Tafel, und aß mit vielem Appetit. Die Gäste waren vor Erstaunen wie versteinert. Seine Wirthin warf sich ihm zu Füßen und sagte:

Sire, ich fürchte zwar nicht, daß Ihnen die Hummern nicht bekommen sollten; aber wol, daß der Aerger, den Ew. Majestät eben gehabt haben, von schlimmen Folgen seyn könnte. Sollte dieß der Fall seyn, so wäre es eben so

ungerecht, als grausam, auf mich einen Verdacht zu werfen.

„Seyn Sie unbesorgt," unterbrach sie Peter: „ich bin von der Treue Ihrer Mitbürger so vollkommen überzeugt, daß ich ohne alles Bedenken von Jedem nach der Reihe mich bewirthen lassen will. Den Herren da," indem er auf seine Hofkavaliere hinwies: „traue ich lange nicht so sehr, und ich würde mich unter fünfzig Leuten ihres Schlages nicht so sicher halten, als mit einem Esthländer. Noch einmal, seyn Sie völlig unbesorgt; denn ich kenne meine Leute."

Peter der Große machte sich Gerechtigkeitspflege zu seiner ersten Regentenpflicht, und irrte er auch manchmal, so war selbst der Irrthum dennoch Vortheil bringend und verzeihlich. Einst hörte er im Senat von wiederholten Diebstählen, die sich in wenigen Tagen zugetragen

hatten. Im Eifer befahl Peter, einen Ukas zu erlassen, daß, wer auch nur den Werth eines Strickes einer Elle groß, stöhle, ohne weitere Berücksichtigung zum Strange verurtheilt werden sollte. Selten gab der Czar Gegenvorstellungen Gehör, es war sogar gefährlich, sie zu machen. Dennoch sprach der Prokurator Jaghuschinsky nach einem kleinen Stillschweigen:

„Gnädigster Herr! wollen Sie denn Kaiser seyn ohne Bediente und Unterthanen? Wir alle stehlen, nur Einer mehr und merklicher, als der Andere.“ Der Kaiser lächelte und der Ukas unterblieb.

~~~~~

Zur Vorkehrung wider Feuersgefahr hatte Peter der Große dem Grafen Tolstoi, dem Chef der Polizei, den Befehl zu einer Verordnung gegeben, oben an jedem Schornstein eine Tonne mit Wasser befestigen zu lassen, um im schlimm-
~~~~~

sten Falle sogleich Wasser bei der Hand zu haben.
Tolstoi ging nicht lange hernach bei'm kaiserlichen Schlösse vorbei, und sahe, daß man diese Verordnung nicht befolgt hatte. Er schickte also zu dem Schloßverwalter, verwies ihm seine Nachlässigkeit, und stellte ihm die Gefahr vor, der er sich dadurch aussetzte. Als diese Erinnerung ohne Wirkung blieb, ließ der Graf sie den Tag darauf nachdrücklich wiederholen, und drohte dem Schloßverwalter mit den Padoggen, die er ihm den Tag darauf auch geben ließ. Der tiefgekränkte Schloßverwalter ging zum Kaiser, zeigte den Vorfall aber für den Grafen von einer sehr nachtheiligen Seite an, so, daß Peter, sehr aufgebracht auf diesen, ihn hart zu bestrafen drohte. Den Morgen darauf kam Tolstoi, wie gewöhnlich, nach Hofe, um des Kaisers Befehle einzuziehen. Er bemerkte ein höhnisches Lachen der Pagen, und vernahm, er werde von dem Czar gewiß eine gute Tracht Schläge bekommen. Kaum hatte er dieß erfahren, so hörte er auch

schon den Kaiser im nächsten Zimmer. Er kroch alsbald in den Kamin, um seinem Zorn aus dem Wege zu gehen. Der Czar kam herein, merkte, daß sich Tolstoi versteckt haben müsse; Winke deuteten ihm den Ort an. Er ließ sich einen Stock geben, trat vor den Kamin, und befahl dem Grafen ernstlich, heraus zu kommen, Tolstoi weigerte sich standhaft. Peter warf ihm darauf vor, er habe den Schloßverwalter unbillig und grausam behandelt, schalt ihn heftig, und gebot ihm, bei seiner Ungnade, hervor zu kommen. „Das werd' ich gewiß nicht," antwortete der Graf: „denn in Ihrer Wuth zerschlügen Sie mir Arme und Beine, und hernach, wenn ich Ihnen gesagt, was es für eine Bewandtniß mit den Beschuldigungen hat, die der Schloßverwalter wider mich angebracht, würd' es Ihnen leid thun.

„Nun gut," sagte der Czar: „so erzähle, wie es ist." Tolstoi that dieß. Der Czar überzeugte sich, daß man ihn belogen habe, er bat den Grafen, hervor zu kommen, und versprach ihm Er-

saß für das ihm erwiesene Unrecht, einer falschen Nachricht Glauben beigemessen, und ihn für schuldig gehalten zu haben. Jetzt trat Tolstoi hervor, ganz mit Ruß bedeckt, zur grossen Belustigung der Hofleute. Der Schloßverwalter wurde zu einer zweiten Züchtigung verurtheilt, und ihm bei noch härterer Strafe anbefohlen, künftig den Befehlen des Grafen auf der Stelle Folge zu leisten.

Da Peter der Große sich 1711 im Lager am Pruth von hunderttausend Türken eingeschlossen und sich von aller Zufuhr abgeschnitten sah, so sandte er, in dieser höchsten Gefahr, mehr für sein Reich, als für sich besorgt, einen Offizier nach St. Petersburg mit folgendem Brief an den dirigirenden Senat:

„Ich berichte Euch hiermit, daß ich mich mit meiner ganzen Armee ohne unsre Schuld

oder Versehen, lediglich durch erhaltene falsche Nachrichten von einer viermal so starken türkischen Macht, dergestalt eingeschlossen und von allem Proviant abgeschnitten befinde, daß ich ohne besondre göttliche Hülfe nichts als unsre gänzliche Niederlage, oder daß ich in türkische Gefangenschaft gerathe, voraus sehen kann. Sollte der letzte Fall geschehen, so sollt Ihr mich nicht für den Czar, Euern Herrn, halten, und nichts erfüllen, was etwa von mir, und wenn es auch mein eigenhändiger Befehl wäre, an Euch gelangen möchte, bis ich selbst in Petersburg in Person bei Euch seyn werde. Sollte ich aber umkommen, und Ihr die gewisse Nachricht von meinem Tode bestätigt erhalten haben, so sollt Ihr Euch den Würdigsten zu meinem Nachfolger erwählen."

Während einer Kriegsexpedition wurden die Truppen Peter's I. von einem ungünstigen Wet-

ter heimgesucht, und ihr Marsch ward durch die verdorbenen Wege aufgehalten.

Der Czar wollte sie durch sein eigenes Beispiel aufmuntern, indem er mit ihnen die Beschwerlichkeiten des Marsches theilte; er machte daher eine ziemliche Strecke zu Fuß. An einem Ruheplatz angekommen, warf sich der Monarch in's Gras, und ließ seinen Kopf auf den Knieen eines Soldaten ruhen. Dieser änderte nach einigen Augenblicken seine Stellung, damit der Monarch bequemer liegen könnte. Peter fragte ihn: ob er ihm vielleicht zu schwer wäre?

„Nein!" antwortete der Soldat: „meine Last ist leicht. Mit Freuden würd' ich Alles für Ew. Majestät thun, das aber ist mir schwer gewesen, daß Sie unser Dorf dem Knäs Golowkin geschenkt haben, denn dieser hat eine Menge Odnodworzi (Einhöfner oder Freibauer) „worunter mein Vater, mein Bruder, ich und mein Weib gehören, zu Leibeigenen gemacht, und mich als Rekruten weggegeben!"

Sagst Du auch die Wahrheit? sagte der Czar. „Die reine Wahrheit!" erhielt er zur Antwort. Als der Monarch einige Monate darauf in St. Petersburg ankam, befahl er den Senatoren, zu untersuchen, ob auf Golowkin's Dörfern Odnodworzi wären? Da sich durch den Bericht des Senats die Wahrheit der Angabe des Soldaten bestätigte, so nahm der Czar dem Knäs Golowkin dieses Dorf wieder, und gab ihm dafür ein andres. Die Odnodworzi erhielten ihre vorigen Rechte, und der als Rekrut Abgegebene bekam, mit dem Rang eines Korporals, seinen Abschied.

~~~~~~

Als Peter's des Großen Liebling, der General le Fort im Sterben lag, ließ er sich aus dem Horaz die dritte Ode des zweiten Buches vorlesen, und kurz vor seinem Ende mußten die Pauker und Trompeter sich in seinem Zimmer tüchtig hören lassen.

~~~~~~

Peter der Große hielt streng auf Gerechtigkeit. Eben diese Gerechtigkeitsliebe war aber auch die Ursache, daß er sehr oft mit eigner Hand Stockschläge austheilte, wo er glaubte, daß man sie verdient habe, und selbst Menzikoff und seine übrigen Minister fühlten nicht selten die Schwere seines Arms. Er war einst noch spät Abends von Casan abgereist, und in der Nacht in St. Petersburg angekommen. Die Mitglieder des Staatsrathes vermutheten, er würde den folgenden Morgen länger als gewöhnlich im Bette bleiben und glaubten daher, daß sie nicht nöthig hätten, zur bestimmten Zeit, um sieben Uhr, in dem Senat sich zu versammeln. Peter war aber eben so pünktlich, als sonst. Er erschien, fand aber, statt der Staatsräthe, nur die Sekretäre und Kopisten; er ließ sich daher von ihnen die Urtheile der Räthe bringen, und setzte sich, um sie nach seiner Weise durchzusehen. War er mit der Entscheidung zufrieden, so unterschrieb er sie; mißbilligte er sie, so schrieb er: „schlecht

geurtheilt," auf den Rand. Während er hiermit beschäftigt war, schickten die dort wachthaltenden Invaliden Boten über Boten an die Mitglieder, mit der Nachricht, der Kaiser sey schon gekommen: sie eilten nun, Einer nach dem Andern, herbei.

Als der erste Staatsrath hereintrat, stand der Czar auf, ging sehr ernst auf ihn zu, prüfte ihn tüchtig durch, und gab ihm einen harten Verweis über seine Saumseligkeit. Eben so empfing er auch die Uebrigen. Der Letzte, ein schwächlicher Admiral, fiel ihm sogleich an der Schwelle der Thür zu Füßen, und rief aus: Sire, wenn Sie mich so behandeln, wie die Uebrigen, so kostet mir's das Leben.

„Steh auf, Alter!" antwortete ihm der Czar: „das Gesetz, welches das pünktliche Erscheinen der Staatsräthe befiehlt, betrifft Dich nicht. Du hast mir lange gedient, und Deine Zeit ist völlig abgelaufen. Ich habe Dich hier bloß darum angestellt, um Dir ein besseres Gehalt zu verschaf-

fen; aber die Uebrigen waren Pflichtvergessene, und ich habe ihnen eine gute Lektion gegeben. Du aber magst kommen oder ausbleiben, es steht ganz bei Dir."

Als Peter der Große am 7ten Mai 1716 Abends zu Paris ankam, hatte man das Louvre zu seinem Empfange bereitet. Hier hatte der Regent von Frankreich alles gehäuft, was die frivole Verschwendung herrlich und schön nannte, und Peter — fand es zu schön. Alle Ueberredungen vermochten nicht, ihn zu bestimmen, dort zu bleiben. Er begehrte ein anderes Haus, und stieg augenblicklich wieder in seinen Reisewagen. Man wußte in der Eile nicht, was nun zu thun sey; die feinste Abgeschliffenheit geräth am leichtesten in Verlegenheit. Endlich wählte man den Palast eines Herzogs, und die Bewohner desselben mußten schnell dem Fürsten Platz

machen. Doch auch hier fand er Pracht und Herrlichkeit, und diese suchte er nicht, nur Belehrung. Er ließ sich also sein Feldbett in einer Ankleidestube aufschlagen, und verschmähte jede Bequemlichkeit. Der aufwartende Marschall Tesse hatte seine Noth vollauf, denn Alles ging durchaus nicht in der Ordnung, wie man wollte, berechnet und vorgeschrieben hatte. Peter erwartete nie den Staatswagen, sondern die unscheinendste Miethskutsche, die er leer fand, war ihm willkommen. Dann lief der Marschall neben dem Wagen, ihm folgten die aufwartenden Kammerherren, ihnen die Pagen, alles lief unter einander, und verwünschte einen Monarchen, der ihnen den Dienst so beschwerlich machte. Aber so groß auch die Ungeduld war, in Paris umherzugehen, und das, warum er gekommen, zu sehen, so wollte er dennoch keinen Schritt früher ausgehen, als bis ihn der junge König besucht hatte.

Den Morgen nach Peter's des Großen Ankunft in Paris begab sich der Regent von Frankreich, der gern der Ehre des Besuchs überhoben gewesen wäre, in das Palais des Czars. Dieser kam ihm vor der Thüre entgegen, umarmte ihn und wies dann mit der Hand auf das Zimmer, aus dem er getreten war. Dann ging er voran, hinter ihm folgte der Regent, und hinter diesem der Dollmetscher, Fürst Kurakin. Nach einer halben Stunde Unterhaltung stand der Czar auf, winkte dem Regenten, wies auf die Thür, und begleitete ihn wieder zurück.

Der Regent, ganz erstaunt, und in aller Hofkunst irre gemacht, verbeugte sich tief, und der Czar dankte mit einem leichten Kopfnicken.

Endlich wurde es dem jungen König verstattet, seinen Besuch bei'm Czar zu machen. Es war am 10ten Mai. Der Kaiser ging ihm bis

in den Hof entgegen, und so gingen sie neben einander in das Zimmer. Hier bot er ihm den ersten Stuhl. Auch er setzte sich zwar, aber bald stand er von seinem Sitze auf, erfaßte den jungen König, hob ihn in seinen Arm und küßte den Knaben mit bewegtem Blick und ganz besonderer Zärtlichkeit. Der junge König war nicht verlegen, und gab sich gern den Liebkosungen des fremden Mannes hin, der alles Hofzeremoniel so wenig beachtete. Und wenn sich Peter auch hier und da eine Art von Vorrecht herausnahm, so hatte er gleich ein Mittel, alles wieder gut zu machen, er nahm den König in seinen Arm und küßte ihn herzlich.

Am 11ten Mai besuchte Peter den König; auch ihn kam das königliche Kind entgegen, aber Peter sprang ihm entgegen, und trug es in seinen Armen vom Hofe, die lange Treppe hinauf, bis in sein Zimmer.

Sein Besuch bei der alten Frau von Maintenon, der heimlichen Gemahlin Ludwig's XIV., war höchst sonderbar. Sie hatte sich, da es ihr gemeldet wurde, der Czar wolle St. Cyr sehen, in's Bett gelegt, und dessen Vorhänge, und die der Fenster zuziehen lassen. Peter besah alle Klassen dieser Anstalt, und ließ sich alle Uebungen der Kostgängerinnen erklären; dann ging er in das Zimmer der vorgeblich Kranken. Die Dunkelheit hielt ihn nicht zurück, er öffnete die Fenstervorhänge, dann trat er vor das Bett, zog auch dort die Vorhänge weit auf, stellte sich fest hin, sah die ehemalige Geliebte lange aufmerksam an und ging nun, ohne ein Wort zu sagen, oder etwas zu fragen, oder auch nur der einst so Mächtigen die kleinste Höflichkeit zu bezeigen, wieder fort.

Der junge König bot dem Czar einen, mit Diamanten besetzten, Degen an. Peter schlug ihn aus, nahm aber dafür zwei Gobelin-Tapeten mit Dank an. Lange konnte man in Frankreich und Paris einen Mann nicht vergessen, der in einem Berkanrock, mit einem breiten ledernen Gürtel, an dem ein großer Säbel hing, mit einer kurzen runden Perücke, ohne Puder, ohne Manschetten, einherging, und doch ein mächtiger, großer Monarch war.

Auf seiner zweiten Reise nach Holland kam Peter der Große 1716 auch durch Danzig. Eben war der Gottesdienst angegangen. Peter ließ sich in die Kirche führen. Man meldete schnell dem Bürgermeister die Ankunft des Czars. Dieser kam ihm an der Kirchthüre entgegen, und führte ihn nach dem etwas erhabenen Sitz, der für die Bürgermeister ausschließlich bestimmt ist.

Peter setzte sich, nöthigte den Bürgermeister neben ihm Platz zu nehmen, und hörte der Predigt aufmerksam zu. Mit einem Male fühlte er, daß ihm der Kopf fror; er griff rasch nach der ungeheuren Allongenperücke des Bürgermeisters, nahm sie ihm vom Kopfe, und setzte sie sich auf. Der Bürgermeister saß mit kahlem Kopfe. Beider Anblick war höchst grotesk. Peter behielt die Perücke während der langen Predigt auf dem Kopfe, als der Gottesdienst beendigt war, und er sich entfernen wollte, nahm er sie behutsam ab, und gab sie mit einer kleinen dankenden Verbeugung dem Bürgermeister zurück.

Peter der Große ward bei einem ihm zu Ehren in Königsberg angestellten Gastmahl auf seinen Liebling Lefort so erzürnt, daß er den Degen gegen ihn zog. Aber diese Hitze erlosch bald, er ging auf ihn zu, und bat ihn um

Verzeihung, wobei er sagte: „Ich wünsche, meine Unterthanen zu bessern, und kann mich selbst nicht einmahl meiner Fehler entwöhnen.“

~~~~~~

Peter der Große wohnte während seines Aufenthalts in Königsberg in Preußen in dem Negelein'schen Hause, dem gegenwärtigen Bankokomptoir. Als er hier einst auf dem Balkon stand, fragte er nach der Tiefe des Pregel's bey der Ueberfahrt, und als man ihm sagte, daß hier die Tiefe beträchtlich wäre, rief er aus:

„Schade, daß Königsberg nicht mir gehört, es sollte ein Kriegshafen werden.“

Man sagte ihm darauf: der Pregel sey aber nicht durchgängig so tief, und vor der Mündung desselben läge eine Sandbank.

„Kleinigkeit!“ sagte er: „man darf ja nur den Fluß verdämmen, und ihm einen andern Ausfluß in die Ostsee graben.“
~~~~~~

Einen solchen riesenmäßigen Plan konnte nur der nachherige Erbauer von Petersburg hegen; in seinem Munde war dieser Gedanke keine Großsprecherei.

Peter hatte gehört: die Höflichkeit erfodre, daß geringe Personen den Hut unter dem Arme tragen müßten. Als er sechzig Mann von seiner Garde mit Geschenken auf das Schloß zum Könige von Preußen schickte, mußten diese während des Zuges den Hut unter'm Arm tragen.

Bei dem Besuche Peter's des Großen in Preußen äußerte sich unter andern die Verschiedenheit zwischen ihm und dem Könige Friedrich I. von Preußen vorzüglich in ihrem Anzuge. Dieser war der prunkvollste von Seiten des Kö-

nigs, der sich durch den Besuch des Czars geehrt fühlte, und dieserhalb nach Marienwerder ihm entgegen gereiset war; von Seiten des Czars war er schlecht und fast ärmlich. Unter andern trug der Kaiser noch den Degen, den er in der Schlacht bei Pultawa geführt hatte. Er war mit einem eisernen Gefäße versehen, und hatte nicht die mindeste Verzierung. Peter wünschte dem Könige von Preußen einen hohen Beweis von seiner nachbarlichen Freundschaft zu geben, und so lieb ihm der Degen seyn mußte und war, so schenkte er ihn dennoch dem Könige, mit der Aeußerung: er gebe ihm viel, denn Gefäß und Degen wäre in Moskwa verfertigt worden. Friedrich I. bot ihm dagegen seinen äußerst kostbaren, von Brillanten strahlenden, mit einem goldenen, kunstvollen Gefäße versehenen Degen dar. Der Czar schien jedoch auf seinen eisernen Degen ein größeres Gewicht zu legen. Er steckte zwar den goldenen an seine Seite, fing aber über Tafel noch wieder von dem seinigen an, und

fügte hinzu: sein höchster Werth besteht darin, daß er in meinen Staaten verfertigt ist.

Die Reise Peter's des Großen ist bekannt. Ihr Zweck war so schön, und ihre Folgen für das russische Reich so wichtig, daß von ihr sich eigentlich die Größe Rußlands herschreibt. Der Czar kehrte 1717 aus Holland durch die preußischen Staaten nach Rußland zurück. Friedrich Wilhelm I. selbst, bei solchen Gelegenheiten ein sparsamer Hausvater, wollte zwar von der einen Seite, daß sein hoher Gast während der Reise durch seine Länder frei gehalten würde, aber dennoch sollte von der andern Seite dieser Besuch ihm auch nicht zuviel kosten. Das General-Direktorium erbat sich daher sehr behutsam eine bestimmte Ordre, wie der Kaiser aufgenommen werden solle, und was überhaupt den König zu dieser Aufnahme bestimme. Der Mo-

narch gab auf diese Anfrage folgende ganz authentische Antwort: „Ich will 6000 Rthlr. destiniren, davor soll das Finanz-Direktorium so die Menage machen, daß ich den Czar defregiren kann von der Wesel bis Memel, in Berlin aber wird der Czar aparte traktirt, nit ein Pfenning gebe mehr dazu, aber vor der Welt sollen sie von 30—40,000 Rthlr. sprechen, das es mir koste." Diese Kleinigkeit in Hinsicht einer so bedeutenden Reise würde natürlich nicht hingereicht haben, wenn Peter und sein grosses Gefolge nicht mit außerordentlicher Eile gereiset wäre. Dieses Gefolge war so bedeutend, daß allein für den Czar 150, für die Czarin 120, und für die Minister und Kanzlei 62 Pferde auf jeder Station bereit standen. Die Reise war so eilig, daß der Kaiser sich nicht ein Mal zum Essen Zeit nahm, sondern sich das Essen in die bereit stehenden Schiffe bringen ließ, und so mit 7 Gallioten und einer Galeere nach Memel abfuhr.

Bei dem Besuche, den Peter der Große seinem Freunde Friedrich Wilhelm I. zu Königsberg ablegte, befand sich auch in dem Gefolge desselben ein russischer Offizier Uschakow, den Peter, zur Strafe für ein Staatsverbrechen, als Hofnarren behandelte, und der sich auch diese Behandlung sehr gerne gefallen ließ, da sie ihm einen reichen Unterhalt und eine Art Ehre verschaffte. Friedrich Wilhelm I. war ein zu guter Wirth, als daß er viel unnöthige Geschenke unter das Gefolge des Kaisers hätte austheilen lassen sollen. Uschakow, der voraus sah, daß er leer ausgehen würde, faßte den Entschluß, sich auf eine gute Art ein bedeutendes Geschenk zu verschaffen. Er ließ sich also von dem deutschen Auditeur, der der russischen Sprache mächtig war, folgendes Bittschreiben an den König aufsetzen: „Sire, ich danke Ew. „Königl. Majestät für alle mir erzeigte Gnade. „Ich werde dieselbe in meinem ganzen Vater„lande rühmen, allein ich fürchte, daß man mir

„nicht glauben wird, wenn ich nicht zum Beweise „der Wahrheit etwas vorzeigen kann. Ein schö- „nes Pferd aus den Marställen Ew. Königl. „Majestät würde mein bester Zeuge seyn. Ich „ersterbe rc.“

Friedrich Wilhelm und Peter lächelten über Uschakow's dreiste Art, sich ein Geschenk zu fodern, und eines der schönsten Reitpferde des Königs wurde sogleich dem Bittenden mit Sattel und Zeug übergeben.

Peter der Große und Friedrich Wilhelm I. standen im freundschaftlichsten Verhältnisse, und machten sich wechselseitig manche Geschenke. Zu Potsdam waren große Rekruten für die Garde, die Peter der Große zuweilen übersandte, ganz besonders willkommen. Sie wurden gewöhnlich in jedem Jahre durch neue Transporte ergänzt, und dagegen die, welche be-

reits einige Jahre gedient hatten, um die preußischen Kriegsübungen in Rußland einzuführen, neu gekleidet, und mit Ober- und Untergewehr entlassen. Eine Schaar dieser Veteranen hatte sich einst vor dem königlichen Schlosse versammelt, um von dem Könige Abschied zu nehmen. Ein Russe, der unter der Garde Unteroffizier gewesen war, trat zu dem König, empfahl sich und seine Kameraden mit Herzlichkeit, und bat um die Gnade, daß der König sie noch einmal kommandiren möchte. Friedrich Wilhelm erfüllte ihre Bitte; sie machten die Chargirung.

„Rechts umkehrt euch, marsch!" rief der König.

Sie gingen davon, als wär' es auf dem Exercierplatze und Friedrich Wilhelm rief ihnen, so lange er sie noch sehen konnte, sein Lebewohl nach.

Peter der Grosse, mit Achtung für die Rechtspflege, erschien einst selbst als Angeklagter vor dem Rigaischen Magistrate. Ein Bürger der Stadt hatte einige Ländereien in Anspruch genommen, die der Czar als landesherrliches Gut an seinen Liebling, den Fürsten Menzikoff, verschenkt hatte. Er wohnte der weitläuftigen Erörterung der Sache bei, trat, den Gesetzen gemäß, ab, da die Sache entschieden wurde, und als ihm das Urtheil, welches dem Bürger Recht gab, verkündigt ward, pries er der Richter Unpartheilichkeit, und küßte jedem derselben die Stirne.

„Ich unterwerfe mich den Gesetzen," sagte er: „und nun wage es Niemand, sich ihnen zu „widersetzen."

Katharina II. schickte den General-Feldzeugmeister Grafen von Bruce nach Mos-

kwa, um bei der dort wüthenden Pest gehörige Anordnungen und Anstalten zu treffen.

Einige Wochen nach seiner Ankunft erhielt er einen Brief mit folgender Aufschrift:

A Son Excellence, Msr. le Comte de Bruçe, grand Maitre d'Artillerie et Directeur de la peste imperiale à Moscou.

Katharina II. unterhielt sich einst mit Diderot an einem sehr kalten Tage am Fenster. „Verzeihen Sie," sagte sie zu ihm: „aber sehen Sie dort, (es war ein in einen Pelz verhülltes Frauenzimmer, mit einem Sacke auf den Schultern, und einem großen Hunde,) schon zwei Stunden wartet sie hier." Die Kaiserin klingelte und befragte ihren Kammerdiener. Er lachte, endlich antwortete er: das Mädchen hat einen Geliebten, der in der Küche angestellt ist; sie

lauert auf den Augenblick, da er ihr einen Schinken oder sonst etwas in ihren Sack werfen wird.

„Geht, sagt ihr," versetzte die Kaiserin: „sie solle sich wol in Acht nehmen, daß mein Oberkammerherr sie nicht erblicke, er versteht keinen Spaß."

Als der Feldmarschall Suwaroff in die Schweiz eindrang, warnte ihn ein östreichischer General, nicht so rasch vorzudringen, damit ihm die Franzosen nicht in den Rücken fielen.

„Possen," erwiederte Suwarow: „wir „Russen haben keinen Rücken, wir sind überall „vorn."

Katharina II. verstand es, die Sprache ihres Volkes in seinem ganzen Reichthum und

mit der Leichtigkeit eines geübten Künstlers zu benutzen, ein Beweis davon sind ihre hinterlassene Schriften; aber sie spürte auch dem Umfang derselben, bis in seine verborgensten Quellen nach; machte die russische Sprache zu ihrem Studium, und nur durch das patriotische Beispiel dieser Monarchin wurde diese Sprache, welche aus Vernachlässigung beinahe aus den Zirkeln der höheren Stände verbannt worden wäre, als Landessprache wieder in alle ihre Rechte eingesetzt, und gelangte zu der Vollkommenheit, Geschmeidigkeit und Eleganz, deren sie sich jetzt erfreut. Die russische Akademie hatte, als sie ihr großes Wörterbuch anfing, die Einrichtung getroffen, daß jeder Buchstabe auf sehr breitem Papier abgedruckt wurde, damit die Mitglieder und andere Kenner der Sprache ihre Zusätze und Bemerkungen beifügen konnten, ehe der eigentliche Abdruck für's Publikum geschah. Ein Exemplar dieser Probebogen ward auch der Kaiserin überreicht, nachdem alle Beiträge eingeschal-

tet waren, und so der Buchstabe als vollendet angesehen werden konnte.

Als das Exemplar wieder bei der Akademie einlief, fand man drei Wörter am Rande bemerkt, die im Verzeichniß gefehlt hatten. Von zweien derselben erkannte man die Bedeutung sogleich, das dritte indessen war Allen unbekannt Die gelehrtesten Mitglieder gaben sich alle ersinnliche Mühe, dieß räthselhafte Wort zu entziffern, und als es Keinem unter ihnen gelang, sah man sich genöthigt, bei der Kaiserin selbst um die Erklärung anzufragen.

Statt der Antwort erfolgte eine Nachweisung auf einen alten Chroniker, mit genauer Bezeichnung der Stelle, wo dieses der Beibehaltung werthe Wort steht.

Diderot, der in seinem Hausvater so viel Züge von Ehrgefühl, Liebe für alles Schöne und Gute aufgestellt, hatte doch die Unverschämtheit, der Kaiserin von Rußland, Katharina II., eine sehr zahlreiche Bibliothek, die er gar nicht besaß, um einen erstaunlichen Preis zu verkaufen, mit dem Bedinge, daß sie, so lange er lebe, in Paris verbleiben möchte. Als sie der russische Gesandte nach einem Jahre, da das Geld dafür schon lange gezahlt war, zu sehen wünschte, kam der schlecht-verborgene Betrug heraus, weil Diderot auf Auktionen in Deutschland erst eine Bibliothek zusammen kaufen ließ. Bei seiner nachmaligen Reise nach Rußland, wo man ihn noch näher kennen lernte, sagte daher die Kaiserin: „die Philosophen sind schön in der Ferne, aber in der Nähe wird der Diamant zum Krystall. —“

Ein Kammerherr der Kaiserin Katharina hatte sich angewöhnt, der Monarchin immer augenblicklich und in bestimmter Kürze zu antworten, unbekümmert, ob diese schnelle Antworten auch passend wären.

Eines Tags meldete er der Kaiserin die Ankunft eines Kouriers aus Wien, ohne sich vorher nach den näheren Umständen seiner Reise erkundigt zu haben. Die Kaiserin fragte: Wie lange ist der Kourier unterwegs gewesen?

„Acht Tage, Ew. Majestät!" Verwundert über die außerordentliche Schnelligkeit, fuhr die Kaiserin fort: Welchen Weg hat er denn genommen?

„Ueber Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Amsterdam, Ew. Majestät!" Lächelnd fragte die Kaiserin weiter:

Ei, ei! wo bleibt denn die Geographie?

„Die hat er links liegen lassen, Ew. Majestät."

Das Sprichwort: „ein Prophet gilt am wenigsten in seinem Vaterlande," bestätigt sich leider nur zu oft. Wassili Kyrillowitsch Trediakowski, Hofrath und Professor der Beredtsamkeit bei der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg (geb. 1703, gest. 1769) war ein sehr gelehrter Mann. Er hatte viel geschrieben. Seine Uebersetzung von Rollin's Geschichte und die Telemachide, eine Nachahmung des Fenelonschen Telemach's, sind seine vorzüglichsten Werke. Er hatte in Frankreich unter Rollin studirt, viel gelesen, und verstand mehrere ausländische Sprachen, allein es fehlte ihm an Geschmack; doch verdankt ihm die russische Prosodie Manches. Wie wenig dieser brave Mann geachtet war, zeigt folgender Umstand: Die Kaiserin Katharina II. hatte, um die russische Sprache mehr in Aufnahme zu bringen, in ihrem vertrauten Zirkel der Eremitage das Gesetz gegeben, daß nur Russisch gesprochen werden sollte. Die Strafe, die auf die Uebertretung

dieses Gesetzes bestimmt war, bestand darin, hundert Verse aus Trediakowski's Telemachide zu lesen.

Als unter der Kaiserin Katharina II. die Pest in Moskwa wüthete, wurde das Unglück dadurch noch vermehrt, daß der Pöbel glaubte, die Aerzte und Wundärzte wären die Ursache, daß dieses Uebel so um sich griffe, indem sie zwar helfen könnten, aber nicht wollten. Er erwartete also Hülfe von den heiligen Bildern, und kniete Tage lang, unter andern vor einer heiligen Barbara auf dem Stadtthore, durch das man in die chinesische Stadt geht. Der Erzbischof, ein ehrwürdiger Greis, wollte ihm diesen Gegenstand entziehen, um ihn dadurch zu bessern Rettungsmitteln zu nöthigen, er wurde aber ein Raub der Verzweiflung des Pöbels, indem dieser ihn grausam ermordete.

Immer weiter verbreitete sich die Verzweiflung, und äußerte sich in völliger wüthender Rebellion. Schon fing man an, die Häuser der Domherren und Reichen zu plündern; da stellte sich Peter Dimitrowitsch Jerepkin, damals Divisionsgeneral, an die Spitze einer geringen Anzahl Invaliden; denn die Truppen waren im auswärtigen Kriege. Sein allgemein anerkannter rechtschaffner Charakter bestimmte den Offizier, der das Zeughaus unter seiner Aufsicht hatte, ihm die Schlüssel zu übergeben. So erhielt er Kanonen und Munition, damit begab er sich nach der deutschen Vorstadt, wo der Aufruhr am stärksten war. Er bat, sich ruhig zu verhalten, man spottete seiner, er ließ laden, und blind schießen, man lachte über ihn, er ließ Kartätschen laden, und — die Empörer flohen, stürmten einige Branntweinskabaken, und die Ruhe wurde wieder hergestellt.

Jerepkin sandte sogleich einen Kourier an die Kaiserin mit einem umständlichen Bericht.

Sie billigte alles, was er gethan, und schickte ihm mit einem eigenhändigen Schreiben ein von ihr selbst getragenes blaues Ordensband mit folgenden Worten:

„Peter Dimitrowitsch wird es nicht übel nehmen, wenn ich ihm ein schmutziges, selbst getragenes Band übersende, und ihn ersuche, für beikommende Kleinigkeit sich ein neues zu kaufen."

Diese Kleinigkeit bestand in funfzigtausend Rubel, deren Werth damals über fünfundzwanzig tausend Thaler betrug.

Als Diderot seine Bibliothek an die Kaiserin Katharina II. verkauft hatte, bot ihm dieselbe an, ihr Bibliothekar in Frankreich zu seyn und einen Gehalt von 1000 Livres anzunehmen. Achtzehn Monate vergingen, ohne daß Diderot etwas bezahlt bekam. Dann erhielt er von der Kaiserin folgendes Schreiben:

„Da ich nicht will, daß Sie jemals wieder „einen solchen Verzug wegen Ihrer Pension „leiden sollen, so habe ich Befehl ertheilt, daß „man Ihnen selbige auf funfzig Jahre voraus„bezahle.“

Als Kaiser Joseph II. nach Rußland kam, lehnte er die Wohnung in den kaiserlichen Palästen auf das bestimmteste ab. Dieß geschah unter andern auch in Zarskojeselo, wo es damals gar kein Wirthshaus gab. Die Kaiserin Katharina II. ließ daher das zierliche Haus ihres Gärtners Busch mit einem Schilde versehen. Auf diesem war ein Spinnrad abgebildet, mit der russischen Ueberschrift: Katharinen's Spinnrad. Unten stand mit deutschen Buchstaben: Falkenstein. Joseph II. kehrte dort ein, und ahnete nicht das Mindeste von dieser Täuschung. Erst lange nachher erfuhr er den wahren Zusammenhang.

Als Diderot in St. Petersburg war, verlangte Katharina II. von ihm, er solle dort eines seiner ältern Lustspiele vorstellen lassen, das er ihr vorgelesen hatte. Er lehnte es ab und wünschte, daß es erst nach seiner Abreise auf die Bühne gebracht werden möchte.

„Fürchten Sie etwa, durchzufallen?“ fragte die Kaiserin: „Ich selbst habe Theaterstücke von „mir aufführen lassen, und bin sogar ausgepfif= „fen worden, ohne daß mich das im mindesten „angefochten hat.“

„Der Fall ist sehr verschieden;“ antwortete Diderot: „wenn Diderot als Verfasser fällt, so fällt er ganz; wenn aber Ew. Majestät als Verfasserin fallen, so bleibt doch immer die Kai= serin in ihrer Glorie.“

Der gelehrte Lambert zeichnete sich außer mancherlei Sonderbarkeiten auch durch einen auffallend altmodischen Anzug aus. Als er sich für die Kaiserin Katharina II. malen lassen mußte, baten ihn seine Freunde, er möchte sich eine neue Perücke anschaffen, aber er hielt es nicht für nöthig; sie bewiesen ihm, die seinige sey abscheulich, es half nichts. Da sie immer ernstlicher in ihn drangen, sagte er voll Verdruß:

Kurz und gut! Ich behalte meine Perücke, die unpartheiische Nachwelt mag darüber entscheiden."

Diderot bezeugte einst der Kaiserin Katharina II. seine Verwunderung über ihre großen Kenntnisse.

„Ich habe ein Paar treffliche Lehrer gehabt," erwiederte sie: „das Unglück und die Abgeschiedenheit."

Fürst von Besborodko wurde von Katharina II. sehr begünstigt, verdankte seine Beförderung aber nur der Gegenwart seines Geistes. Er war noch Privatsekretär dieser großen Frau, als er von ihr den Auftrag erhielt, einen Ukas zu entwerfen. Er vergaß es, und erschien, ohne ihn geschrieben zu haben. Die Kaiserin foderte ihn, und Besborodko zog, ohne sich lange zu besinnen, aus seinem Portefeuille ein leeres Blatt Papier, und las den Ukas ab, als wenn er geschrieben wäre. Die Kaiserin war mit demselben sehr zufrieden, und verlangte das Blatt zur Unterschrift. Er überreichte es. Katharina erstaunte, ein unbeschriebenes Blatt Papier zu erhalten; sie machte dem Fürsten auch nicht einen Vorwurf über seine Nachlässigkeit und List, blickte ihn einige Male fest an, und ernannte ihn an eben dem Tage zum Geheimen Rath und demnächst 1780 zum Minister des Innern.

Der russische Feldmarschall Graf Münnich gab seiner Monarchin einst ein Konzert, das in seiner Art wol eben so einzig als vollkommen charakteristisch war. Man hörte zwar dabei keine andre Musik, als sonst, aber die Bogen aller Geigeninstrumente waren mit Haaren türkischer Roßschweife bezogen, die er erobert hatte.

~~~~~~

Nach der merkwürdigen Schlacht bei Tschesme, die der russische Admiral Graf Orlow im Jahre 1772 schlug, und welche sich mit der Verbrennung und Zerstörung der Seemacht der Osmannen endete, war Graf Orlow mit seiner Flotte auf der Rhede von Livorno angekommen.

Hier wurde der berühmte deutsche Maler Philipp Hackert, der sich damals in Rom aufhielt, von dem Admiral eingeladen, nach Livorno zu kommen, um nach mündlichen Erzählungen und Schilderungen der schrecklichsten Er-
~~~~~~

eignisse der Kriegswuth ein treues Gemälde der Verbrennung der türkischen Flotte zu liefern. Da aber Schilderungen nicht hingereicht haben würden, dem friedlichen Künstler einen anschaulichen Begriff von diesem, der Beschreibung nicht fähigen, Ereigniß zu geben, so beschloß der Admiral, jene Schrecken noch einmal im Kleinen zu wiederholen. Er beorderte eine russische Fregatte, die, obgleich sie nicht die beste, doch noch immer 2000 Dukaten werth war, mit einer hinlänglichen Quantität Pulver zu füllen,* ließ sie mit hölzernen Kanonen versehen, und eine halbe Meile von dem Hafen von Livorno vor Anker legen. Diese wurde nun durch einen Brander in Brand gesteckt. Es war eine durchaus dunkle Nacht, und die wogende Masse der Zuschauer unzählbar. Es gelang über alle Beschreibung. Die Fregatte brannte beinahe drei Viertel Stunden lang in ihren obern Theilen, ehe das Feuer die Pulverkammer ergriff. Wie bei einem Feuerwerke durchlief die lodernde Flamme alle Segel,

Taue und andere brennbare Bestandtheile des Schiffes. Endlich, nachdem die Pulverkammer erreicht war, that das Schiff sich plötzlich auf, und eine lichte Feuersäule, in der Breite des Schiffs, und ungefähr dreimal so hoch, stieg empor, und bildete feurige, mit Gewalt und unglaublicher Schnelle emporgeschleuderte Wolken, die durch den Druck der obern Luft die Form eines ausgebreiteten Sonnenschirms erhielten, indem sich Pulverfässer, Kanonen und andre emporgeworfene Trümmer des Schiffs mit darin herumwälzten, und deren ganzer oberster Theil in Rauch gehüllt war. Nach etwa dreizehn Minuten verwandelte sich diese schreckliche Feuersäule in eine blutrothe Flamme, die sich nach einigen Minuten verlor. Allein die Dampfwolke blieb noch gegen zwanzig Minuten lang sichtbar. Dieß schaudervolle Schauspiel diente dem Künstler als ein kostbares Modell, und setzte ihn in den Stand, jenem berühmten Gemälde, welches die Schlacht bei Tschesme und die Verbrennung der türkischen

Flotte darstellt, Wahrheit, Geist und Leben zu geben.

Loginow, ein Bauer aus der Gegend von Moskwa, Leibeigener des Herrn von Jeropkin, fand in der Jugend zufällig Gelegenheit, sein sehr entschiedenes Talent für die Musik auszubilden, und kam nach St. Petersburg, wo er durch großen Fleiß ein vorzüglich guter Violinspieler ward. Hier lernte ihn der Fürst Platow Subow kennen, der ihn, als großer Liebhaber der Musik, mit zu seinen Konzerten zog, und ihn nach und nach so lieb gewann, daß er ihn glücklich zu machen beschloß. Er kaufte dem Herrn von Jeropkin das kleine Gut, zu welchem Loginow gehörte, in der Stille für zwölf tausend Rubel ab, veranstaltete auf seine Kosten ein öffentliches Konzert zum Besten Loginow's, und gab bei'm Eintritt, statt des Einlaßbillets,

dem Kassirer den Freibrief des jungen Virtuosen. Der dankbare Künstler fand in der Folge Gelegenheit, sich noch mehr im Auslande zu vervollkommnen.

Katharina II. nahm einst in einer kleinen Stadt ein Loos bei einem Scheibenschießen, und erhielt den ersten Gewinn.

Da die Schützengesellschaft es für unschicklich hielt, ihr einen Geldgewinn zu überschicken, so ließ man ihr einen silbernen Becher, mit nachstehender Inschrift, verfertigen, welcher der Monarchin übersandt wurde:

„Sie trifft, sie trifft überall!
„Des Freundes Herz, des Feindes Macht,
„Den ersten Gewinn in unsrer Schützengilde.“

Ein Tartar betrieb zu Ende des vorigen Jahrhunderts (1781) bei einem russischen Kollegium zu St. Petersburg eine ihn betreffende Angelegenheit zwei Jahre lang, und konnte nie eine Entscheidung erlangen. Endlich gerieth er zu einem, bei diesem Kollegium angestellten, rechtschaffenen Mann, mit Namen Vierort, der ihn geduldig und freundlich anhörte. Dieser versprach ihm, sich nach seiner Sache zu erkundigen, und wo möglich, ihre Beendigung zu bewirken, weswegen er ihn an einem bestimmten Tage wieder zu sich beschied, um ihm den Erfolg seiner Bemühung bekannt zu machen.

Der Tartar stellte sich zur festgesetzten Zeit ein, und erhielt erwünschten Bescheid. Nach vielen tartarischen Verbeugungen und Danksagungen stand er eine Weile in tiefem Nachdenken und sagte endlich:

„Herr, erlaub' mir noch eine Frage!" Auf erhaltene freundliche Erlaubniß fuhr er fort:

„Herr, Du bist doch wol kein Christ?"

Und warum fragst Du so? erwiederte Vierort.

„Weil Du ein so menschenfreundlicher, gerechter und dienstfertiger Mann bist;“ versetzte der Tartar: „so habe ich noch keinen Christen kennen gelernt.“

Vierort erklärte ihm nun in einem weitern Gespräch, was das echte Christenthum von seinen Bekennern erheische. Der Tartar äußerte, darüber sehr erfreut: seine Landsleute würden sich sehr wundern, wenn er ihnen dieß Alles erzähle.

~~~~~~

Der russische Dichter Sumarokoff, Verfasser mehrerer Tragödien, gerieth mit der ersten Schauspielerin Belmontia zu Moskwa in einen heftigen Streit. In dieser Zeit ward von dem dortigen Statthalter, dem Grafen Soltikoff, die Aufführung des Sumarokoff'schen
~~~~~~

Stückes befohlen, in welchem jene Schauspielerin die Hauptrolle hatte. Der Dichter widersetzte sich der Aufführung. Da aber der Statthalter keinen Grund in dieser Privatzwistigkeit fand, um seinen Befehl zu wiederrufen, so sollte das Stück dennoch gegeben werden.

Nun ward Sumarokoff so wüthend, daß er, so wie der Vorhang aufgezogen wurde, auf die Bühne stürzte, und die erste Schauspielerin, die eben in ihrem glänzenden tragischen Schmuck auftrat, ergriff, und sie hinter die Koulissen schleuderte.

Hiermit noch nicht zufrieden, schrieb er zweimal an die Kaiserin Katharina II. in einem sehr unbescheidenen Tone, worin er sich über die Schauspielerin beklagte und um Genugthuung bat, ob er gleich auf eine höchst unanständige Weise die öffentliche Ruhe gestört hatte. Die Kaiserin antwortete darauf Folgendes:

„Herr Sumarokoff! Ihr Brief vom „28. Jan. und noch mehr der vom 1. Febr. hat „mich in Erstaunen gesetzt. Beide enthalten, wie „es mir scheint, Klagen gegen die Belmontia, „welche doch bloß die Befehle des Grafen Sol„tikoff befolgt hat. Der Feldmarschall wünschte „eine Vorstellung Ihres Trauerspiels. Das macht „Ihnen Ehre. Schicklich wäre es gewesen, daß „Sie sich in den Wunsch der ersten Machthaben„den Person in Moskwa gefügt hätten; wenn „diese die Vorstellung Ihres Stücks passend fand, „so hätte ihr Verlangen ohne Widerrede in Er„füllung gehen sollen. Ich glaube, daß Sie es „besser, als jeder Andre, wissen, welche Achtung „Männer verdienen, die mit Ruhm gedient haben, „und deren Haupt graues Haar ziert. Daher „rathe ich Ihnen, solche Zwistigkeiten in der Folge „zu vermeiden. Sie werden sich dadurch die „Geistesruhe erhalten, welche Ihre Arbeiten ver„langen, und mir wird es immer viel angeneh„mer seyn, die Leidenschaften Ihrer Dramen vor-

„gestellt zu sehen, als solche in Ihren Briefen
„zu lesen.

„Uebrigens bin ich Ihre affectionirte

„Katharina."

Der Kaiser Paul machte als Großfürst eine Reise nach Frankreich, unter dem Namen Graf von Norden. Der Graf von Artois zeigte ihm einst einige prächtige und sehr sauber gearbeitete englische Degen, und bat ihn, einen davon für sich auszusuchen.

„Nur einen Degen wünschte ich von Ihnen zu haben," versetzte er: „den nämlich, womit Sie Gibraltar einnehmen werden."

Während der denkwürdigen Schlacht bei Friedland, sprengte, in Gesellschaft einiger Kosaken, Charmi-Kigi, einer der Baschkiren, durch das brennende Dorf Kalwe, auf der Straße nach Welau, um den ihm und den Russen nachsetzenden Chasseurs zu entkommen. Im Dorfe hatten sich einige russische Jäger wieder gesammelt, welche die Nachsetzenden durch ihre Büchsen so in Respekt erhielten, daß sie selbst sich langsam und in guter Ordnung durch das brennende Kalwe zurückziehen konnten. Die im Retiriren fechtenden Kosaken wurden mit den Chasseurs handgemein. Ein Baschkire von seinen Waffengefährten getrennt, kam in's Dorf gesprengt, und sah sich in demselben um, wahrscheinlich irgend einen Gegenstand zum Plündern zu finden; denn das gilt diesen Naturmenschen als Bestimmung des Krieges. Jetzt bemerkte er, daß andre seiner Kameraden, Kosaken und Baschkiren, sich bereits mit den Chasseurs neben den brennenden Hütten herumschlugen. Er wandte

seinen Renner schnell um, im Begriff, seinen Brüdern zu Hülfe zu eilen. In diesem Augenblicke hörte er in einer kleinen Entfernung ein jämmerliches Geschrei. Es kam aus dem Fenster eines brennenden Hauses. Hier stand ein junges Mädchen mit einem Kinde auf dem Arme, und schrie um Erbarmung und Rettung, in jenem herzzerreißenden Tone, auch dem Baschkiren verständlich.

Charmi-Kigi wandte sogleich sein Pferd, sprang rasch von demselben, und befestigte den Zügel durch Einstecken seiner Lanze in die Erde, achtete nicht die Möglichkeit, daß man ihm sein Pferd, also sein Alles, nehmen, daß ihn selbst die nahen Chasseurs tödten könnten, stürzte unaufhaltsam durch das mit Dampf und Rauch angefüllte Haus in das brennende Zimmer, ergriff mit starker Hand das bewußtlose Mädchen mit dem schreienden Kinde, eilte zurück, und brachte Beide unbeschädigt auf die Straße. Hier setzte er mit Schnelligkeit das Mädche auf sein

Pferd, schwang sich hinter sie; die Lanze in der Rechten, das Kind im Arm, ergriff er den Zügel des Pferdes mit der linken Hand, und so wollte er dem brennenden Dorfe enteilen. Allein unter dieser Zeit hatten sich die Franzosen gemehrt; seine Kameraden waren bereits durch die Uebermacht weit von dem Dorfe zurückgedrängt.

Der Feind hatte die in einiger Entfernung fließende Aller besetzt, um jede Passage über den Fluß zu verwehren. Ein französischer Husar sprengte auf den Baschkiren los, um ihm seine Beute zu entreißen. Pfeilschnell warf ihm der Nomade seine Lanze in die Brust, setzte, noch immer das Kind im linken Arm fest haltend, mit seinem Pferde durch die Aller, achtete nicht der Kugeln, die man ihm von allen Seiten nachschickte, und schwamm glücklich durch den Fluß. Ihn traf keine mörderische Kugel. Jetzt eilt er nach einem nahegelegenen Dorfe, springt am nächsten Hause ab, trägt in dem einen Arm das weinende Kind, in dem andern das betäubte

Mädchen in das Haus, schüttet seine kleine Baarschaft ihr in den Schooß, und giebt der herbeieilenden Bauersfrau zu verstehen, daß sie das weinende Kind nähren, und für Beide Sorge tragen solle. Dann küßte er den Kleinen, schwingt sich wieder auf seinen Renner, und eilt seinen Brüdern nach.

Der größere Theil der verbündeten Truppen marschirte im Jahre 1807, nach dem Frieden von Tilsit, durch Litthauen in das Großherzogthum Warschau zurück. Die Gefangenen, welche noch nicht transportirt waren, wurden gegenseitig ausgewechselt, und so kam es, daß zurückziehende Regimenter häufig auf Transporte heimkehrender Russen stießen. Einer dieser letztern war von seinem Zuge abgekommen, und ging nun, da er sich Niemanden verständlich machen konnte, auf Gerathewol, wo ihn der Weg hinführte. Bei

diesem Umherirren stieß er auf ein Bataillon Sachsen, und in der Voraussetzung, daß es ihm doch eher, als bei seiner Art zu reisen, gelingen möchte, einen Trupp heimkehrender Landsleute zu finden, beschloß er, mit ihnen zu gehen. Er mischte sich in ihre Reihen, und wanderte, da er mit Niemanden sprechen konnte, schweigend neben ihnen fort. Als ihn der Bataillons-Kommandeur erblickte, befahl er sogleich — da unter den Sachsen einige Erbitterung gegen die Russen herrschte, — dem Manne nichts zu Leide zu thun, und so kam er mit seinen neuen Kameraden im Biwouak bei dem Dorfe Kurkitten an.

Das Bataillon theilte sich in einzelne Kochkameradschaften, und die Fleischkessel wurden über das Feuer gebracht. Niemand war dabei ämsiger und behülflicher, als der Russe, ungeachtet er bei den schmalen Portionen wenig Aussichten hatte, als Gast eingeladen zu werden. Er wußte in der Geschwindigkeit ein Beil anzuschaffen, eilte fort, und kam bald mit einem ansehnlichen Holz-

vorrath zurück. Uebrigens schien er keine große Kenntnisse in der Kochkunst zu besitzen. Um seine Kameradschaft nicht mit einer andern zu verwechseln, bezeichnete er den nächststehenden Baum mit einem Schnitt.

Die Sachsen waren sehr ermüdet, und schliefen, als sie sich kaum gelagert hatten, fest ein. Den Russen erhielt sein Amt munter. Er rührte und schürte unermüdet fort und verwendete kein Auge von dem Kessel. Als das Fleisch gar war, weckte er die Schlafenden, und diese ließen sich das von ihrem Koche bereitete Mahl vortrefflich schmecken. Der ehrliche Russe hatte nichts angerührt, und sah jetzt den Essenden mit vieler Resignation zu. Diese hielten es indessen für Pflicht, ihm für seine Ehrlichkeit und Diensfertigkeit auch seinen Antheil zukommen zu lassen, und jeder mußte etwas dazu beitragen. Er empfing dieses Geschenk mit vielen Verbeugungen, und verzehrte es mit großem Appetit. Ruhig

legte er sich nach gehaltener Mahlzeit auf den kalten Boden, und schlief ein.

Bei'm ersten Trommelschlage war er auch der Erste, welcher aufsprang, und grade gerichtet das Kommando „Marsch!" erwartete. Man sah dem ehrlichen Kerl deutlich die Furcht an, daß ihn seine Schlafkameraden nicht mitnehmen würden. Als ihn aber der Major erblickte, und ihn freundlich zum Mitgehen einlud, erheiterte sich plötzlich sein Gesicht.

Rüstig schritt er unter beständigem Sprechen, ohne daß der eine Theil den andern verstand, vorwärts. Gegen Mittag kam der Zug in ein Dörfchen. Vergebens fragte man nach Lebensmitteln. Die unglücklichen Einwohner hatten Alles verloren, und flehten selbst die Soldaten um Brod an. Diese litten gleichen Mangel und machten scheele Gesichter, einen Fasttag halten zu müssen. Der Russe hatte kaum die Noth bemerkt, als er sich mit tiefen Verbeugungen entfernte. Er blieb eine geraume Zeit aus, und

kam, zur Verwunderung der Soldaten, mit einem ziemlichen Vorrath von Kartoffeln zurück, die alle bereits Keime getrieben hatten. Er zeigte zugleich auf das äußerste Ende des Dorfes, und gab durch Zeichen zu verstehen, es wären noch mehrere vorhanden. Seine Freunde folgten ihm dahin, und fanden unter der Scheune eines von seinen Bewohnern verlassenen Hauses einen Keller. Der Russe stieg hinab, und warf eilig die noch vorhandenen Kartoffeln hinauf, bis er ausgeleert war. Man beschloß, um nicht zu viele Gäste zu erhalten, sie auf der Stelle zuzubereiten. Der Russe legte Hand an's Werk, um den halbe verdorbenen Fund durch Reinigen, Säubern und Kochen genießbar zu machen. In einer Stunde war er damit fertig. Er trug den Kessel auf den Tisch, und zog ein Säckchen mit Salz hervor, welches in diesem Augenblicke für die Hungrigen mehr Werth hatte, als alle Gewürze Indiens. Nachdem er sein Amt verwaltet, setzte er sich ruhig in eine Entfernung, als ob er an

der Mahlzeit nicht den geringsten Anspruch hätte. Die Sachsen nöthigten ihn an den Tisch. Er nahm die Einladung zwar an, entblößte indessen sein Haupt, war genügsam, und steckte viel selt=ner die braunen, fleißigen Hände in den Kessel, als die Sachsen.

Das Bataillon hielt hier Nachtquartier und die Kesselkameradschaft bereitete sich im Hause ein ziemlich weiches Lager auf vorgefundnem Flachs. Der Russe wählte seine Schlafstelle auf der Ofenbank, und nur durch vieles Nöthigen brachte man ihn mit auf das Lager.

Da er nun schon zwei Tagemärsche mit zurückgelegt hatte, und sich noch immer keine Aussicht zeigte, Russen zu begegnen; so hatte dieses wahrscheinlich in ihm den Gedanken erregt, daß es doch wol besser sey, nicht weiter mit zu=rück zu gehen, sondern auf einem andern Wege seine Landsleute zu suchen. Als daher am fol=genden Morgen noch alle seine Reisegefährten im tiefsten Schlafe lagen, machte sich der ehrliche

Kerl auf den Weg, und besah, ehe er ging, seine Kameraden, einen nach dem andern, ob keiner von ihnen wach sey. Einer war durch das Geräusch erwacht, und schlug die Augen auf. Der Russe machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung gegen ihn, erwies dieselbe Höflichkeit jedem Schlafenden besonders, und ging zur Thüre hinaus. Nur erst, da das Bataillon zusammenkam, und der Major nach dem Russen fragte, man lange auf ihn gewartet hatte, und er nicht erschien, urtheilte man, daß jene Verbeugungen sein Abschiedskompliment gewesen waren, und Jeder sprach laut den Wunsch aus, daß Gott die treue, ehrliche Seele sicher nach der Heimath geleiten möge.

Franzosen drangen im Jahre 1812 in die Hütte eines armen Landmanns in Rußland, plünderten und zerstörten. Als sie sich Alles dessen

bemächtigt, was für gemeine Räuber noch Werth hatte, ergriff Einer die Hand des Besitzers der Hütte, und malte ihm einen schwarzen Buchstaben in dieselbe. Der Russe war gleichgültig geblieben bei der Plünderung, diese schien ihm natürlich, aber der Buchstabe in der Hand befremdete ihn. Ein Pole, mit unter der Horde, verdeutlichte ihm diesen Buchstaben, und sagte: er gehöre nun als Leibeigener dem französischen Kaiser, denn dieß sey das Zeichen desselben. Dieß war dem Russen zu viel. Er zog sein Beil aus dem Gürtel, legte die Hand auf den Tisch, und mit einem Hiebe lag sie, mit Blut bedeckt, getrennt vom Arme, auf dem Tische.

„Hier nehmt Euer Zeichen wieder zurück, ich mag nicht Eures Kaisers seyn. Mein Leib und mein Herz gehören meinem Kaiser, und nur ihm kann ich mit Treue dienen."

Rührend ist die Herzlichkeit, mit welcher Rußland's Bewohner ihre Herrscher behandeln, und fehlt' es auch ihren Beweisen von Liebe an Geschliffenheit, so sind sie um desto aufrichtiger. Als die kürzlich verstorbene Kaiserin ihre Reise in's Ausland begann — es war der Triumphzug der Schönheit und Milde — da war ihre letzte Handlung in St. Petersburg ein stilles öffentliches Gebet in der Kirche, nach dem ehrwürdigen Gebrauch der griechischeo Kirche. Mit ihr zugleich beteten Tausende von Menschen, und ihr heißes Gebet erbat Schutz für die hohe Reisende, Gesundheit für die Zurückkehrende. Der große Raum der Kirche faßte die Beter nicht. In der ganzen Umgebung derselben lagen sie auf ihren Knieen und flehten für der geliebten Herrscherin schnelle Rückkehr. Unmittelbar bestieg sie nach geendigtem Gebete den Reisewagen. Die wogende Menge der Menschen erlaubte derselben nur, Schritt vor Schritt zu fahren. Jetzt nahte sich ein ehrwürdiger alter Landmann dem Reisewagen.

Er bat, zu halten, und die herablassende Monarchin ließ es sogleich geschehen. Noch mehr, man öffnete die Thüre des Wagens. Hier überreichte er der Kaiserin zwei Brote, und sagte:

„Eins ist für Dich zur Reise, das Andre gieb, wenn Du nach Frankreich kömmst, unserm Vater Alexander, damit er auch dort russisches Brot esse, und seiner zurückgelassenen Kinder nicht vergesse." —

Auf der Reise nach Polen kam der Kaiser Alexander in die Gegend von Wilna. Er war seinem Gefolge weit und allein vorgeeilt. Da sah er in einiger Entfernung mehrere Personen, welche etwas auf das Ufer des kleinen Flusses Wilm zu schleppen schienen. Der Kaiser ließ seinen Reisewagen halten, stieg aus, und eilte zu dem Haufen. Man brachte einen Todten aus dem Wasser an's Ufer. Der edle Wunsch

zu retten, durchdrang die Brust des Monarchen; er verlangte, daß man schleunigst Alles versuchen solle, ob noch Leben in dem Verunglückten sey. Man wunderte sich über ein solches Verlangen eines Offiziers, dessen Befehle man freilich beachten mußte, dem man aber deutlich zu verstehen gab, daß hier an kein Zurückrufen in's Leben mehr zu denken sey. Man bezeigte sich daher auch nur lässig zur Hülfe, als der menschenfreundliche Kaiser, den Niemand als solchen erkannte, den Todten selbst vollends auf's Trockne zog, ihm die nassen Kleider abnahm, und ihm Brust und Schläfe mit aller Theilnahme und Raschheit des guten Herzens rieb. Seine Mühe war indessen vergebens.

Jetzt holte ihn sein Gefolge ein; unter ihnen befand sich, außer dem Fürsten Wolkonsky und dem Grafen von Liewen, auch der Doktor Weilly, erster Chirurg des Kaisers. Alle vereinigten nun ihre Bemühungen. Der Arzt erschöpfte alle Mittel seiner Kunst, der Kaiser und

die Uebrigen hielten den Leichnam, und suchten ihn durch wärmenden Hauch und Einhüllung in ihre Pelze zu entstarren. Alles vergeblich. Drei Stunden lang hatte bereits die Anstrengung des Kaisers gedauert, noch immer war kein Lebenszeichen zu bemerken, und der Arzt erklärte einmal über das andre, der Ertrunkene sey wirklich todt, und alle Bemühungen vergeblich.

Noch immer konnte und wollte der edle Menschenfreund dieß nicht glauben. Auf's Neue legte er wieder Hand an, die Umgebung sah sich genöthigt, seinem Beispiel zu folgen. Auf ausdrücklichen Befehl mußte Weilly das Aderlaßzeug holen, und man sah es ihm an, daß er dem Befehl gegen seine Ueberzeugung gehorchte. Man öffnete dem Verunglückten die Ader. Alexander, dicht am Munde des Entseelten, hatte die unaussprechliche Freude, einen Seufzer zu hören; bald floß auch Blut. Wer schildert seine Wonne!

„Großer Gott," rief der gekrönte Menschenfreund: „das ist der glücklichste Tag meines Lebens!"

Heiße Thränen rollten ihm über die Wangen herab. Ein Blick in die Wolken sprach seine Empfindungen deutlicher aus. Natürlich wurden nun die Bemühungen, die man ohne Erfolg geglaubt hatte, verdoppelt. Der Kaiser verband dem freier Athmenden mit seinem eignen Taschentuche den Arm, an dem ihm die Ader geöffnet war; dann ließ er ihn unter Dach und Fach bringen, blieb noch eine halbe Stunde bei ihm, gab ihm alles Geld, das er bei sich trug, untersuchte schnell die Ursach der Verunglückung und fand — Selbstmord, den das Uebermaß von Noth und Elend veranlaßt hatte. Das Versprechen einer hinreichenden Pension für ihn und seine Familie bis zur baldigen Anstellung, söhnten den Unglücklichen wieder mit dem Leben aus. Gleich nach der Zurückkunft erfüllte Alexander sein Versprechen.

Auf einer Reise des Kaisers Alexander durch die Krimm ereignete es sich, daß auf eine der Stationen am Wagen des Monarchen einer Axe brach. Während dessen Ausbesserung war der Kaiser eine Strecke Weges voraus zu Fuße gegangen, und hatte selbst das Anerbieten des Generals D..., dessen Pferd anzunehmen, abgeschlagen, indem er denselben beauftragte, in's nächste Dorf zu reiten, damit er die ferneren Reiseanstalten um so thätiger betreiben könne.

Der General war noch nicht weit vom Kaiser entfernt, als sich dem Letztern eine alte Frau näherte, und unter gewöhnlicher Begrüßung ihn fragte: „ob er auch zum Gefolge des Kaisers gehöre?" Der Kaiser antwortete lächelnd: ja. „Nun so haben Sie mir wol den Brief und das Geld von meinem Sohne aus St. Petersburg mitgebracht?" sagte die Alte.

Wer ist ihr Sohn? erwiderte der Kaiser.

I, den kennen Sie nicht? Es ist ja der Ofenheitzer Iwan im Winterpalais, er schickt mir jährlich, was er von seinem Lohne erspart, da ich nicht mehr so recht fort kann; da nun, wie ich gehört, unser allergnädigster Kaiser in unsre Gegend gekommen, so hat mein Iwan gewiß einem der Herren aus dem Gefolge das Geld für mich mitgegeben, oder haben Sie es vielleicht?"

Der Kaiser sagte ihr lachend: sie möge nur rasch in's nächste Dorf gehen, sich an den Offizier wenden, indem er ihr den General D... genau bezeichnete, und von demselben sich ihr Geld nur fordern.

Die Alte machte sich, freundlich dankend, rasch auf den Weg, und der Kaiser folgte in einiger Entfernung.

Der General D... befand sich eben in der Wirthsstube des Dorfes, als die Alte ihn antraf, und höflich um das Geld von ihrem Iwan bat. Da der ganze Gegenstand, so wie auch die Frau, dem General ganz unbekannt war,

hielt derselbe Letztere für wahnsinnig, und war Willens, sie hart anzulassen: als der Kaiser in's Zimmer trat, und dem General, in's Geheim winkend, laut befahl, der Frau die 100 Rubel ihres Iwan's auszuzahlen.

Während der General das Geld aufzählte, schlug die Frau die Hände vor Verwunderung zusammen, indem sie erklärte: „auf rechtliche Wege könne ihr Iwan so viel Geld nicht gesammelt haben, und sie dürfe es daher nicht annehmen."

Der General sagte ihr: der Kaiser habe vor seiner Abreise allen Hausdienern ansehnliche Geschenke gemacht, wobei Iwan auch nicht vergessen worden, und habe dieser es ihr sogleich mitgesandt.

Die Alte brach in Thränen aus, indem sie unter lauten Segnungen des Kaisers ausrief: „sie wolle gern sterben, wenn sie nur einmal so glücklich gewesen wäre, den Kaiser Alexander selbst zu sehen."

Der General, lebhaft gerührt, konnte nicht länger an sich halten, und sagte, indem er auf den Kaiser wies: „die Vorsehung hat Euern Wunsch schnell erfüllt, gute Mutter, hier dankt dem Kaiser selbst.“

Die Alte warf sich sogleich zu den Füßen des Monarchen, indem sie vor Schluchzen nicht sprechen konnte.

Der menschenfreundliche Kaiser hob sie gerührt auf, indem er ihr eine lebenslängige Pension bestimmte, und versprach, Iwan für seine kindliche Liebe besonders zu belohnen.

~~~~~~

Als der Kaiser Alexander im letzten Kriege nach Vertus abgereist war, sagte man: „Se. Majestät sind auf Ihre Domainen gegangen.“

~~~~~~

Als vor einigen Jahren der Kaiser Alexander auf seiner Reise nach Kaluga kam, um Musterung über die dortigen Truppen zu halten, wurde einem bejahrten russischen Eheepaare dieser Stadt das Glück zu Theil, den Monarchen unter seinem Dache bewirthen zu dürfen. Der Mann war ein reicher Kaufmann, sonst aber ein schlichter Bürger. Den Tag nach der Ankunft hatte der Adel, dem Monarchen zu Ehren, einen glänzenden Ball veranstaltet. Der Kaiser erkundigte sich des Morgens, ob seine Wirthin ebenfalls zum Feste eingeladen sey. Als sie dieß verneinte, und hinzufügte: sie sey zu niedrig, um einem solchen Feste beiwohnen zu dürfen, erwiederte der Kaiser: daß sie mit ihrem Manne ohne Anstoß auf dem Balle erscheinen könne, und er Beide hinfahren lassen würde. Es geschah. Zum Erstaunen der schon versammelten Gesellschaft traten sie in ihrer Nationaltracht in den Saal, grüßten die Anwesenden, und nahmen dann, abgesondert von den Uebrigen, bescheiden Platz. Anfangs war man

der Meinung, daß ein Mißverständniß obwalte, und sich das Ehepaar hierher verirrt habe; allein bald erfuhr man, daß es die Wirthsleute des Kaisers wären, und die nähere Veranlassung ihres Erscheinens. Nach Verlauf einer Stunde kam Alexander. Die Damen erhoben sich von ihren Sitzen, um ihn zu begrüßen. Bald darauf begann der Ball. Jede Dame glaubte, nur mit ihr könne der Ball von Seiten des Monarchen eröffnet werden; doch sie irrten sich alle. Der Kaiser eilte zu seiner Wirthin, und zog sie zu einer Polonaise auf. Nichts glich in diesem Augenblicke der Verlegenheit der ehrwürdigen Matrone; aber auch nichts dem Triumphe, den die ganze Stadt dem Herzen ihres Monarchen widerfahren ließ.

Ein polnisches Regiment, das einen Theil der Avantgarde der Russen bildete, marschirte, nachdem es die Franzosen aus Troyes vertrieben, nach Fontainebleau. Die Truppen fouragirten in einem benachbarten Dorfe, und waren im Begriff, Unordnungen zu begehen, die den Eigenthümern großen Schaden verursacht, ihnen selbst aber keinen Nutzen gebracht haben würden, nämlich die Dämme und Schleusen einiger Teiche zu zerstören. So beschäftigt, wobei ihre Offiziere zusahen, wurden sie sehr überrascht, als sie von einer, wie ein wohlhabender Landmann gekleideten, Person in ihrer eigenen Sprache ein Kommandowort vernahmen, wodurch ihnen geboten wurde, aufzuhören. Sie sammelten sich um den Fremdling. Dieser stellte den Truppen das nutzlose Unheil vor, was sie im Begriff waren, anzustiften und befahl ihnen ernster, abzugehen. Die Offiziere, die sich ebenfalls genähert, erhielten eine derbe Weisung. Sie hörten zu ihrem Erstaunen in fließendem Polnisch:

„Als ich in der Armee, wozu auch dieses Regiment gehört, ein Kommando hatte, bestrafte ich sehr streng solche Excesse, die Sie durch Ihre Gegenwart zu billigen scheinen. Nicht diese Soldaten, sondern Sie würde die Strafe getroffen haben.“ Es überstieg fast die Geduld der Offiziere, so von einem anscheinend französischen Landmann angeredet und zurecht gewiesen zu werden. Dabei sammelten sich die wirklichen Bauern mit abgezogenen Hüten um ihren Landsmann, während die ältesten Soldaten ihm in's Gesicht starrten, um sich der Züge desselben zu erinnern. Dringender, aber doch achtungsvoller, verlangten die Offiziere, zu wissen, wer er denn wäre, der so zu ihnen reden dürfe? „Ich bin,“ und er fuhr mit der Hand über die Augen, um eine Thräne zu zerdrücken; „ich bin Kosciusko.“ Wie ein elektrischer Schlag wirkte der Name. Die Soldaten warfen sich zur Erde, und nach der Landessitte streuten sie Sand auf's Haupt. Kosciusko kehrte still und ernst nach seinem

Landhause zurück. Hier fand er schon einen russischen Militärposten zum Schutze desselben. Kaiser Alexander, unterrichtet von dem Leben und Aufenthalte des polnischen großen Generals, hatte ihm eine Ehrengarde gesendet, und so entging sein Wohnsitz und die benachbarten aller Plünderung und Requisition. Kosciusko lebte hier verborgen und baute ein kleines Landgut. Alle Anerbietungen Napoleon's schlug er aus, denn seine Ansichten über Polen waren damit nicht vereinbar.

~~~~~~

Des Kaisers Alexander's Buchstabe A befindet sich bekanntlich in den Waffen seines Heeres, wie auch an den Uniformen. Daher hieß es allgemein: L'Empreur par tout des A mis. (amis.)

~~~~~~

Der Unteroffizier Andryanow, vom Jekatharinoslav'schen Kürassier-Regiment, befand sich in der Schlacht bei Borodino im Gefolge des Fürsten Bagration, dessen Fernrohr, Landkarten ꝛc. tragend. Als dieser tödtlich verwundet vom Schlachtfelde gebracht wurde, näherte er sich ihm mit der Bitte:

„Ew. Durchlaucht, unser Regiment ist schon zweimal im Feuer gewesen, erlauben Sie, daß auch ich mich jetzt meinen Gefährten anschließen darf, ich möchte mich auch mit dem Feinde messen?“

Sie wurde ihm gewährt. Fröhlich eilte Andryanow davon, stürzte sich in die feindlichen Glieder, hieb mehrere nieder, und blieb todt auf dem Felde der Ehre liegen.

Eben hatten im Feldzuge von 1812 Wittgenstein's brave Truppen ein heftiges Gefecht geendet, und lagerten sich fröhlich um ihre Kessel, die wohlverdiente Mahlzeit zu bereiten. Da wurde ein Trupp Gefangner vorbeigeführt, die sehnsüchtig auf die Speisen blickten, indem sie laut versicherten, seit zwei Tagen nichts erhalten zu haben.

„Kameraden!" rief ein alter biederer Sergeant: „was macht es uns aus, wenn wir einen Tag nicht essen? überlassen wir unsre Kost den armen gefangnen Franzosen, sie sind ja auch Menschen, und haben, wie ihr gehört, seit mehrern Tagen nichts gehabt, und sind ja ohnedem nur die blinden Werkzeuge Buonaparte's."

Augenblicklich standen die Russen auf, und manche Thräne der Rührung schlich sich über die narbigen Wangen, als die Heißhungrigen über die Speisen herstürzten.

Nach der Bataille von Daškovka 1812 wurde ein russischer Grenadier vom Schlachtfelde weggebracht, welcher durch eine Flintenkugel in der Brust verwundet worden war. Der Chirurgus, welcher ihn verbinden wollte, sprach nur wenig russisch, und um zu wissen, ob die Kugel sich noch im Körper befinde, oder durchgegangen sey, befühlte er den Verwundeten auf dem Rücken. Der brave Krieger, durch das herausströmende Blut bereits sehr geschwächt, und kaum mehr athmend, rief den gegenwärtigen Offizieren zu:

„Fragen Sie doch den Chirurgus, warum er mich auf dem Rücken befühlt? Er muß wissen, daß ich dem Feinde immer die Brust zugekehrt habe."

Bei dem Einrücken der Franzosen in Moskwa im Jahre 1812 war eine arme Mutter mit sechs Kindern dort im Elende zurückgeblieben.

Sie entschloß sich, zu einem Freunde ihres Mannes in Wilna ihre Zuflucht zu nehmen, und miethete zu der Reise dahin einen Bauer mit seinen Pferden, unter der Bedingung, ihn erst in Wilna zu bezahlen. Hier angekommen, fand sie den Freund ihres Mannes todt, und in der ganzen Stadt kannte sie Niemand, von dem sie Hülfe erwarten durfte. Der Krieg hatte alle Verbindungen ihres verstorbenen Mannes aufgelöset. Es glückte ihr indeß, ihren ältesten Sohn wenigstens in einen Dienst unterzubringen. Die arme Frau, in vollem Vertrauen auf die Gutmüthigkeit des Bauers, machte den Vorschlag, sie mit den Ihrigen nach St. Peter'sburg zu bringen, aber auch die Beköstigung zu übernehmen, da ihre ganze Baarschaft nur noch in 35 Kopeken bestand, und es darauf zu wagen, ob ein dortiger Freund, Charon la Rose, ihn befriedigen würde. Der Bauer war es zufrieden, und verlangte dafür 600 Rubel bei seiner Ankunft in St. Petersburg.

Unterwegs starb nach wenigen Tagen die unglückliche Frau, eine Folge des erlittenen Kummers, der Sorgen um ihre Unmündigen und der Beschwerden einer solchen Reise. Mit Rührung empfing der Landmann das Vermächtniß der Sterbenden, ließ die Mutter zur Erde bestatten, und setzte dann die Reise mit den Kindern fort. Er kam mit diesen in St. Petersburg an, suchte den Freund der Verstorbenen auf, und das älteste der Kinder überreicht diesem die letzten zitternden Federzüge der Mutter, die sie, im festen Vertrauen an seine treue Freundschaft, kurz vor ihrem Ende geschrieben hatte. Ihr Glaube hatte sie nicht betrogen. Der brave Charon la Rose nahm die hülflosen Kleinen auf. Jetzt wandte sich auch der Bauer an ihn, und foderte die ihm verhaißenen 600 Rubel. Diese Summe schien dem Manne groß, und er suchte dem Bauer begreiflich zu machen, wie er um so weniger solche bezahlen könne, da er schon die fünf Kinder an Kindesstatt annehmen wolle. Nach einigem Nachsinnen antwortete der Bauer:

„Nun, Jeder thut, was er für Recht hält. Gott befohlen!“

„Nein! rief Charon la Rose: „so war es nicht gemeint!“ Er befriedigte nun den braven Bauer.

Ein französischer Staabsoffizier war im Kriege 1812 in russische Gefangenschaft gerathen, und befand sich als Kriegsgefangener in Riga. Er wurde dort keineswegs hart behandelt, und genoß vielmehr, als ein Mann von Geist und Bildung, manche Auszeichnung. Er hatte in den ersten Häusern, und vorzüglich bei den dortigen vornehmsten Militärpersonen, Zutritt.

Einst frühstückte er bei einem der Letztern. Da fragte ihn sein Wirth:

„Wissen sie schon die Neuigkeit, der General Vandamme ist gefangen worden, und auf dem Transport nach Moskwa.“

Der französische Offizier bezweifelte diese Nachricht, und als der Russe bei seiner Versicherung blieb, sagte er:

„Der General Vandamme ist ein Mann, „der sich — so viel ich ihn kenne — schlechterdings nicht gefangen nehmen läßt. Es ist gewiß ein Mißverständniß, und — Ihr Wort in „Ehren — ich werd' es nicht eher glauben, als „bis ich ihn als Gefangenen mit meinen eignen „Augen sehe.“

Der Russe schwieg und lenkte das Gespräch auf andre Gegenstände.

Am folgenden Morgen stand eine Kibitke vor des Franzosen Thür; ein Kosak foderte ihn auf, in solche zu steigen. Er mußte gehorchen, so wenig er auch den Grund eines so schnellen Ortswechsels errathen konnte. Unter Begleitung dieses Kosaken ging es so schnell, als möglich, nach Moskwa. Hier fuhr man vor dem Hause des Gouverneurs vor. Der Offizier mußte aussteigen, und der Kosak brachte ihn zu den Gou-

verneur, indem er diesem zugleich einen Brief überreichte.

Der Gouverneur sprach keine Sylbe mit dem Franzosen, und sagte nur einige russische Worte an einen Adjutanten, der sich darauf entfernte; nach dessen Rückkehr aber winkte er dem Franzosen, ihm zu folgen.

Der Gouverneur trat mit solchem in ein anderes Zimmer; dort stand der General Vandamme.

Der französische Offizier wollte den General anreden, aber der Gouverneur rief ihm zu:

„Kein Wort! — Sie haben ihn nur zu „sehen, aber nicht zu sprechen gewünscht. — Ihr „Wunsch ist erfüllt.“

Der Franzose mußte sich nun entfernen, gleich wieder in eine Kibitke steigen, und wurde auf die nämliche Weise nach Riga zurückgebracht.

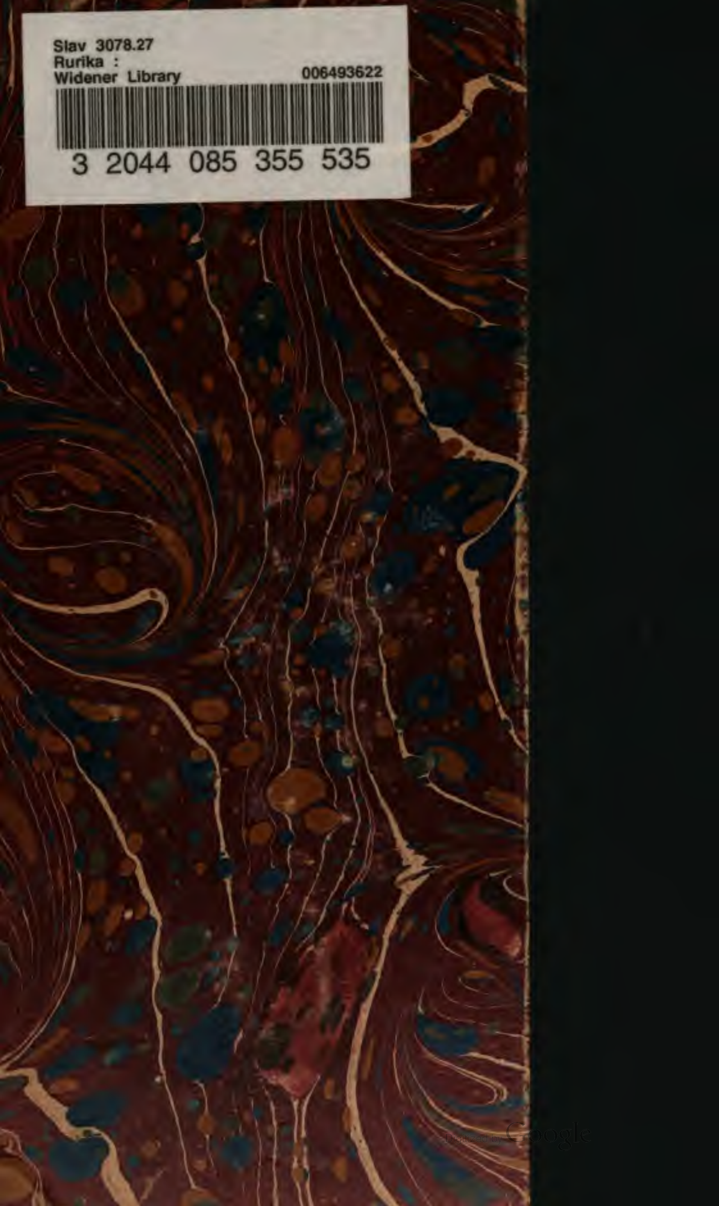
Die russische Flotte lag 1770 vor Smyrna; das Admiralschiff flog bei einem Gefechte in die Luft, mit ihm zwei Kanoniere; sie fielen in der Nähe eines türkischen Schiffes nieder, wurden aufgefischt, und in Ketten gelegt. Drei Tage darauf gerieth auch dieses Schiff in Brand, und flog ebenfalls auf. Die Kanoniere wurden zum zweitenmale emporgeschleudert, fielen höchst glücklich in der Nähe einer russischen Fregatte nieder, wurden eilig aufgefischt, und auch nun am Leben erhalten. Indessen verloren sie bei der letzten Explosion die Beine. Diese waren durch die Fesseln so zerschmettert, daß die Amputation über den Knieen unvermeidlich wurde. Die Kanoniere bestanden auch solche, und lebten, der Eine noch 19, der Andere noch 21 Jahre, reichlich von der Großmuth der Kaiserin Katharina II. unterhalten.

Im Frühling 1801 kehrten einige russische Soldaten, welche aus der Kriegsgefangenschaft aus Frankreich nach Hause marschirten, zu Lobstädt bei Bonn zum Nachtquartier ein.

Die ehrlichen Landleute nahmen die Fremden mit der größten Gastfreundlichkeit auf, sie beschauten sie sorgfältig, und ihre Bewirthung war noch sorgfältiger. Einer von den Russen, der zu einem freundlichen Mütterchen in's Quartier gelegt worden war, wollte ihr am andern Morgen seine Erkenntlichkeit bezeigen. Er ergoß sich in Danksagungen, aber sie — die nicht russisch verstand — schüttelte verlegen den Kopf. Er stückelte einige französische Brocken zusammen, sie wußte immer nicht, was er wollte. Voll Mißmuth lief er endlich davon, holte sein Gewehr, präsentirte es mit der achtungsvollsten Miene, und überzeugt, daß sie ihn nun gewiß verstanden habe, ging er zufrieden fort.

Oft schon wurden Gelehrte vom Feinde im Kriege geschont. Die ältere Geschichte hat der Beispiele genug; eine Schadloshaltung, wie sie indessen dem berühmten Leonhard Euler zu Theil wurde, erhielt vielleicht Keiner. Als die Russen 1760 Berlin umzingelten, wurde auch sein Landhaus zu Lützow, bei Charlottenburg, verwüstet. Euler klagte, und sein Name war in Rußland so geachtet, daß man als Ersatz ihm sogleich für jede Kuh 100 Silberrubel, und für den Schaden außerdem, 4000 Rubel auszahlen ließ. Dieser berühmte Mann schrieb schon ganz blind, in fünf Jahren, 120 gelehrte Abhandlungen, und machte seinen Bedienten, einen Schneider seines Handwerks, zum geschickten Algebraisten; vielleicht ein Beispiel, einzig in seiner Art.




Slav 3078.27
Rurika :
Widener Library
006493622
3 2044 085 355 535
Digitized by Google